DE GRUYTER STUDIUM

ZHAW Angewandte Linguistik (Hrsg.)

ANGEWANDTE LINGUISTIK FÜR SPRACHBERUFE

2. AUFLAGE

corpus-based
Verständlichkeit
Angewandte Linguistik
corpus-driven
Sinnproduktion
Deep Learning
Digital Divide
Mustervariation
Sprachbiographie
maschinelle Übersetzung
Beziehung
Digital Literacy+
Korpus
Kompetenz
Expert*in
Kontext
Mehrdeutigkeit
Kreativität
Diversität
Diskurs
Überfalltest
Ikon
Praktik
menschlicher
Mehrwert
Sprachtechnologie
Fachsprache
reflektierte
Post-Editing
Kultur
Praxis
kommunikative
Zielnorm
Schnittstelle
Intertextualität
Mehrsprachigkeit
Gender-Stern
interkulturelle Kompetenz
Textproduktion
Partizipation
empirische Methode
Sprachwandel

DE G

ZHAW Angewandte Linguistik (Hrsg.)
Angewandte Linguistik für Sprachberufe

Angewandte Linguistik für Sprachberufe

Herausgegeben von
ZHAW Angewandte Linguistik

2. Auflage

DE GRUYTER

Leitung des Projektes *Kernstudium Angewandte Linguistik*
an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW):
Daniel Perrin

ISBN 978-3-11-078665-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-078667-5
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-078669-9
DOI https://doi.org/10.1515/9783110786675



Library of Congress Control Number: 2022939178

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Cover und Illustrationen: Lilian-Esther Krauthammer
Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Leitidee —— 1

Zusammenspiel der Kapitel —— 3

Zusammenspiel von Buch und Webseite —— 5

Teil I: **Die Bühne unserer Sprachberufe nutzen**

I.1 Back Stage – Blick hinter die Kulissen —— 11
I.1.1 Hinter dem, was ist: Sprache, Welt und Wahrnehmung —— **13**
I.1.2 Hinter den Displays: Sprache und Daten —— **28**

I.2 Front Stage – Blick auf die Kulissen —— 39
I.2.1 Mit Sprache unterwegs: Mehrsprachigkeit —— **41**
I.2.2 Die unsichtbare Hand: Domäne und Sprachgebrauch —— **50**

I.3 Performance – und Non-Performance —— 61
I.3.1 „Ich ha das Buech glost“: Literacy und Literacies —— **63**
I.3.2 Digital Divide? – Sprache und Partizipation —— **72**

Teil II: **Die Zukunft unserer Sprachberufe mitgestalten**

II.1 Sprache und Mensch —— 93
II.1.1 Man kann nicht nicht? – Zugänge zur Kommunikation —— **95**
II.1.2 Murphy’s Law: Kommunikative Schnittstellen —— **111**

II.2 Sprache und Maschine —— 121
II.2.1 To be or not to be: Sprachnormen online und offline —— **123**

II.2.2 Mehrsprachigkeit und Technologie: Who's lost in translation? — **132**

II.3 Sprache und Zukunft — 149

II.3.1 Tempora mutantur, nos et mutamur in illis: Sprachwandel — **151**

II.3.2 Schreiben, reden und schweigen: Entwicklungsszenarien — **160**

Und jetzt? — 171

a Language mediation professions: Humans in multiple loops — **173**

b Berufe zur Förderung sprachlicher Integration Im Dienst der Menschen und der Gesellschaft — **177**

c Berufe zur Herstellung von öffentlichem Diskurs Menschliche Mehrwerte durch Journalismus und Organisationskommunikation — **180**

Stichwortverzeichnis — 183

Literaturverzeichnis — 187

Leitidee

Dieser Band richtet sich an Studierende, die sich vorbereiten auf Sprachberufe – und damit auch an Lehrende, die sie dabei begleiten. Er spannt den Bogen von Kernbegriffen forschungsbasierter Lehre für die Sprachpraxis bis zur Anwendung der Konzepte im Beruf. Dazu verbindet er theoretisches Grundwissen mit praktischen Beispielen, Übungen und Selbsttests. So hilft der Band Studierenden wie Lehrenden bei Vermittlung und Aufbau eines Repertoires theoretisch begründeter und praktisch nützlicher **Denkwerkzeuge für Sprachberufe**.

Der Band ist entstanden und wird laufend weiterentwickelt in der zweisemestrigen Lehrveranstaltung *Kernstudium Angewandte Linguistik*, die seit 2020 an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) angeboten wird. Der Kurs soll die Studierenden der Fachrichtungen Übersetzen, Dolmetschen, Sprachliche Integration, Journalismus und Organisationskommunikation **einführen** in die Angewandte Linguistik und sie **begeistern** für wissenschaftlich fundiertes Denken und Handeln im Berufsalltag.

Jedem der zwei Semester gilt ein Buchteil. Leitidee für den Band ist der **menschliche Mehrwert** in Sprachberufen: Was können Menschen fundamental besser als die kommunizierende Künstliche Intelligenz? Wer mit diesem Band arbeitet, lernt berufsübergreifende Zusammenhänge der zukünftigen Arbeitswelt kennen. Zu diesen Zusammenhängen gehört das Kräftespiel von Konstanten und Wandel in den Berufsfeldern, aber auch von strategischem und intuitivem Vorgehen sowie von Haltung, Wissen und Können.

Teil I öffnet den Vorhang zur Bühne gegenwärtiger und zukünftiger Sprachberufe. Hinter den Kulissen zeigen sich Zusammenhänge zwischen Sprache, Denken und Handeln, etwa in Sprachkorpora. Auf der Bühne selbst werden Sprache und Sprachen in ihren Funktionen in Alltag, Bildung und Beruf erkennbar. In Teil I erkennen Sie als Schlüsselfunktion professionellen Sprachgebrauchs das Überwinden kommunikativer Barrieren in einer Gesellschaft, die sich zugleich weltweit vernetzt und fachlich ausdifferenziert.

https://doi.org/10.1515/9783110786675-001

Teil II führt in die Zukunft unserer Sprachberufe. Galten Menschen lange als die einzigen intelligenten Sprachbenutzer*innen[1], wird immer deutlicher, dass Künstliche Intelligenz auch schreiben und übersetzen kann. Braucht es da noch Menschen? Präziser: Wo liegt denn der menschliche Mehrwert in Sprachberufen? – In Teil II erkunden Sie Kommunikation zwischen Mensch und Mensch sowie zwischen Mensch und Maschine und loten aus, wo Menschen in Zukunft besonders gefragt sein dürften als Sprachschaffende.

Während die beiden Teile thematisch aufeinander **aufbauen**, sind sie formal parallel gestaltet: Jeder Teil umfasst drei Themenfelder mit je zwei Kapiteln. Das erste Kapitel führt jeweils in die Breite, das zweite in die Tiefe. Zu jedem Themenfeld bietet der Band Übungen. Die Webseite zum Buch schlägt weitere Aufgaben vor, gibt Lösungshinweise und bezieht das Gelernte auf aktuelle Fälle aus Ihren (zukünftigen) Berufsfeldern. Der Band und die Webseite werden Jahr für Jahr mit vierhundert Studierenden überprüft und weiterentwickelt.

Den Studierenden und Kolleg*innen, deren ausführliche Rückmeldungen zum Gelingen dieser zweiten Auflage beigetragen haben, **danken** wir herzlich. Besonderer Dank gilt Gianni De Nardi, Corina Fischbacher, Birgit Fuhrmann, Sibylla Laemmel, Francina Ladstätter, Daniela Lang und Susanne Loacker. Und Ihnen, geschätzte Nutzer*innen der Angewandten Linguistik für Sprachberufe, wünschen wir als Autorinnen und Autoren viel Freude beim Lesen und Anwenden. Ihre Rückmeldung ist willkommen: linguistik@zhaw.ch.

---

1 Warum wir so gendern, lesen Sie in Kapitel II.3.1.

Zusammenspiel der Kapitel

Dieser Band ist entstanden und wird weiterentwickelt im Hochschulleben: im Kernstudium Angewandte Linguistik an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Dieses Kernstudium umfasst zwei aufeinander aufbauende Semester mit je 14 Semesterwochen (SW). Jedem Semester gilt ein Buchteil.

Das Herbstsemester, Teil I im Buch, öffnet den Vorhang zur Bühne unserer Sprachberufe:

Teil I		**Die Bühne unserer Sprachberufe nutzen**	
	SW	**Themenfeld**	**Kapitel**
1.1	01–02	Back Stage – Blick hinter die Kulissen	Hinter dem, was ist: Sprache, Welt und Wahrnehmung Daniel Perrin
1.2	03–04		Hinter den Displays: Sprache und Daten Maren Runte
	05	Selbststudienwoche	
2.1	06–07	Front Stage – Blick auf die Kulissen	Mit Sprache unterwegs: Mehrsprachigkeit Patrick Studer
2.2	08–09		Die unsichtbare Hand: Domäne und Sprachgebrauch Raquel Montero Muñoz
	10	Selbststudienwoche	
3.1	11–12	Performance – und Non-Performance	„Ich ha das Buech glost“: Literacies Ulla Kleinberger
3.2	13–14		Digital Divide? Sprache und Partizipation Team Susanne Loacker

https://doi.org/10.1515/9783110786675-002

Das Frühlingssemester, Teil II im Buch, führt in die Zukunft unserer Sprachberufe:

Teil II		Die Zukunft unserer Sprachberufe mitgestalten	
	SW	Themenfeld	Thema und Buchkapitel
1.1	01–02	Sprache und Mensch	Man kann nicht nicht? – Zugänge zur Kommunikation Oliver Winkler, Ursula Stadler Gamsa
1.2	03–04		Murphy's Law: Kommunikative Schnittstellen Ulla Kleinberger
	05	Selbststudienwoche	
2.1	06–07	Sprache und Maschine	To be or not to be: Sprachnormen online&offline Christa Stocker
2.2	08–09		Mehrsprachigkeit und Technologie: Who's lost in translation? Alice Delorme Benites, Caroline Lehr
	10	Selbststudienwoche	
3.1	11–12	Sprache und Zukunft	Tempora mutantur, nos et mutamur in illis: Sprachwandel Christiane Hohenstein
3.2	13–14		Schreiben, reden und schweigen: Entwicklungsszenarien Cerstin Mahlow

Zusammenspiel von Buch und Webseite

Der Band, den Sie gerade lesen, wird ergänzt durch eine Webseite mit aktuellen Online-Ressourcen: www.language-matters.education. Weshalb ist das Zusammenspiel von Buch und Webseite so zentral?

Das **Buch** bietet eine Konstante – es vermittelt beständiges Grundwissen der Thematik; Grundwissen der Angewandten Linguistik, das nicht nur jetzt, sondern längerfristig aktuell ist und gilt. Die hier genannten Beispiele illustrieren Sprache und was wir Menschen damit machen, und zwar nicht nur im Augenblick, sondern grundsätzlich: So hat es beispielsweise schon immer eine Form von Jugendsprache gegeben. Die populärsten Ausdrücke der Jungen ändern sich zwar von Jahr zu Jahr (2012 war *yolo* hoch im Kurs, 2021 waren die Jugendlichen *cringe*), aber Jugendliche haben sich immer mithilfe der Sprache von ihren Eltern und den Erwachsenen allgemein abgrenzen wollen und können, und das wird mit größter Wahrscheinlichkeit auch in Zukunft so sein. Das Beispiel illustriert: Die Theorien, Konzepte und Beispiele im Buch sind aktuell, aber nicht unbedingt tagesaktuell. Im Journalismus nennt man dies auch latente Aktualität: Themen, die bedeutsam sind, ohne dass ihnen zwingend ein unmittelbares, gegenwärtiges Ereignis zugewiesen werden kann.

Die **Webseite** hingegen bietet eine Plattform, auf der themenrelevante Beispiele anhand von Links aktuell – teilweise sogar tagesaktuell – vermittelt werden. So werden Sie dort zum Beispiel als Übung einen ausgewählten Zeitungsartikel auf Verständlichkeit analysieren oder ein virales Video kritisch hinterfragen. Mit der Aktualität dieser Übungen kommt aber auch eine gewisse Schnelllebigkeit ins Spiel. In einem fluiden Medium wie einer Webseite ist das kein Problem. Beiträge können leicht aktualisiert werden, ohne durch die komplexen Publikationsprozesse verlangsamt zu werden, in denen ein Offline-Medium wie ein Buch reift.

Weiter ist ein Auseinandersetzen mit aktuellen **digitalen Quellen** zentral, weil das kritische Nutzen von Online-Ressourcen geübt sein will. Digitale Quellen in schier unendlichen Mengen können das Lernen unterstützen. Sie wollen aber auch passend durchforstet, überprüft und eingeschätzt werden.

Schließlich lässt sich die Webseite auch **interaktiv** nutzen. So können dort Kommentare und ergänzende Lösungsvorschläge

https://doi.org/10.1515/9783110786675-003

von Nutzer*innen dieses Lehrmittels rasch aufgegriffen und eingebaut werden – bevor sie sich in weiteren Auflagen des Buches verstetigen und damit zur Konstante werden. Lehrende können, je nach Bedürfnissen der Studierenden, zu einem Thema spontan noch mehr unterstützende oder weiterführende Informationen zur Verfügung stellen. Häufig gestellte Fragen können im Verlauf eines Semesters gesammelt und von den Lehrenden und Mitstudierenden beantwortet werden. Die Möglichkeit einer individualisierten Steuerung des Lerninhaltes bietet einen Mehrwert und willkommenen Zusatz zur Konstanz des Buches.

Das Zusammenspiel zwischen Buch und Webseite und damit die Möglichkeit zur Kombination von Online- und Offline-Medien erweitert also das Lernerlebnis. Konstantes Grundwissen kann mithilfe von aktuellen Beiträgen illustriert, dokumentiert und reflektiert werden.

Autorin

Dr. Eva Kuske ist in der Hochschuldidaktik tätig und hat sich insbesondere im Bereich der Digitalisierung der Lehre spezialisiert. Sie beschäftigt sich mit der Nutzung von Online-Medien im Unterricht mit dem Ziel, Lehr- und Lernergebnisse zu optimieren.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/kusk/

Teil I: Die Bühne unserer Sprachberufe nutzen

Der erste Teil des Buchs öffnet den Vorhang zur Bühne unserer Sprachberufe. Das erste Kapitel dieses Teils I.1.1 spannt den Bogen über das ganze Buch: In diesem Kapitel erfahren Sie, warum Sprache und wir Menschen, als einzelne wie als ganze Gesellschaft, so stark miteinander verbunden sind. Dieses Wissen bauen Sie dann Kapitel um Kapitel weiter aus, um schließlich im zweiten Teil des Buches die Frage konkret beantworten zu können: Was macht den menschlichen Mehrwert in Kommunikationsberufen aus? Warum braucht es dort nicht nur Algorithmen, sondern Sie?
Sie starten also **BACK STAGE**, hinter dem Vorhang dessen, was Sprachbenutzer*innen im Alltag bewusst wird I.1. Hinter den Kulissen des vermeintlich Selbstverständlichen beleuchten Sie, wie **Sprache** unsere Wahrnehmung der Welt beeinflusst, und umgekehrt, wie die Welt die Sprache prägt. Sie erkennen, wie wir mit Sprache denken, handeln und Gemeinschaften erzeugen. Dann durchforsten Sie große Mengen von Sprachdaten, also Sprachkorpora. Sie entdecken unter der Sprachoberfläche Muster gesellschaftlichen Sprachgebrauchs. Hier zeigt Sprache, wie wir als Gemeinschaft ticken und was uns bewegt.
Das zweite Themenfeld I.2 führt Sie auf die Vorderbühne. **FRONT STAGE** sind Sie selbst die Sprachbenutzer*innen, also diejenigen, die mit Sprache ihr Leben gestalten. Sie erkunden, mit welchen Sprachen Sie dies tun und was Sie damit auslösen. In welchen Lebenszusammenhängen haben Sie welche Sprache gelernt, und in welchen Situationen setzen Sie diese

Sprachen nun ein? Nach einer Reise durch Ihre Sprachbiografie tauchen Sie ein in die Sprachen innerhalb einer Sprache: die Varietäten. Alte und Junge, Fachleute und Laien, Stadt und Land reden und schreiben nicht gleich – mit welchen Folgen für Sie als Sprachprofi?
Im dritten Themenfeld I.3 loten Sie Möglichkeiten und Grenzen aus für Ihre sprachliche **PERFORMANCE** auf der Bühne der Welt. Sie erkennen, wie **Medien** die Sprache und damit das Denken und Handeln beeinflussen und wie Sie dieses Spiel mitgestalten. Das gilt zuerst einmal für Ihre direkte Umgebung, Ihre Freizeit, Ihren Arbeitsplatz. Aber großräumig? Was bedeutet es für die Welt, wenn einzelne Gruppen leichter teilhaben können am gesellschaftlichen Leben und Streben, weil sie Medien und Sprachen als Türöffner nutzen können? Wie schaffen Sie hier menschlichen Mehrwert und helfen, den Digital Divide zu überwinden?



I.1 Back Stage – Blick hinter die Kulissen

BACK STAGE bedeutet hier: hinter dem Vorhang dessen, was Sprachbenutzer*innen im Alltag bewusst wird. Hinter den Kulissen des vermeintlich Selbstverständlichen beleuchten Sie, wie Sprache unsere Wahrnehmung der Welt beeinflusst – und umgekehrt: wie die Welt, in der wir leben, unsere Sprache prägt. Dies geschieht im Alltag und im Beruf nebenher und stetig, aber oft unbemerkt. Wer um den wechselseitigen Einfluss von Sprache und Welt weiß, kann im Beruf mehr anfangen und erreichen mit dem Werkzeug Sprache. Zudem werden Sie sich dabei der Verantwortung bewusst, die Sie als Sprachprofi tragen.

Im ersten Kapitel $_{\text{I.1.1}}$ erkennen Sie an starken Beispielen, wie wir mit **Sprache** denken, handeln und Gemeinschaften erzeugen. Sie erkunden, wie die Forschung Wissen zum Sprachgebrauch entwickelt und für die Berufspraxis nutzbar macht. Solche Grundlagen in Angewandter Linguistik brauchen Sie, wenn Sie in späteren Kapiteln zum Beispiel verstehen lernen, warum wir alle mehrsprachig unterwegs sind $_{\text{I.2}}$ und wie wir mit Sprache und Medien andere ausschließen oder einbeziehen können – sei es im privaten Alltag, dem Berufsleben in Organisationen oder der Gesellschaft überhaupt $_{\text{I.3}}$.

Im zweiten Kapitel $_{\text{I.1.2}}$ durchforsten Sie in **Sprachkorpora** große Mengen von Sprachdaten. Unter der Sprachoberfläche erkennen Sie Muster gesellschaftlichen Sprachgebrauchs. Solche Muster verraten, wie wir als Gemeinschaft ticken und was uns bewegt. Das Kapitel führt uns also tiefer in die Arbeitsweise der Wissenschaft, wenn sie menschliches Tun beschreibt und erklärt und mit ihrem neu gewonnenen Wissen beiträgt zu Lösungen drängender gesellschaftlicher Fragen – etwa: was gute Kommunikation mit Menschen $_{\text{II.1}}$ und Maschinen $_{\text{II.2}}$ ausmacht und wohin sich Sprachberufe in Zukunft entwickeln $_{\text{II.3}}$.

Nachdem Sie die beiden Kapitel im Themenfeld BACK STAGE durchgearbeitet haben, sind Sie bereit, eine **Portfolio**-Arbeit von drei Seiten zu schreiben. Der Arbeitsaufwand beträgt etwa vier Stunden. Finden Sie, allein oder in Lerngruppen, eine gesellschaftliche Fragestellung, zu der die Linguistik eine Antwort geben und die mittels Korpusanalyse untersucht werden kann. For-

https://doi.org/10.1515/9783110786675-004

mulieren Sie das Thema in Form einer Frage. Überlegen Sie sich, wie sich Ihre Fragestellung anhand eines Korpus untersuchen lässt. Ihnen stehen dafür Teile des Korpus Swiss-AL offen. Nehmen Sie vor der Korpusabfrage kurz Stellung zu folgenden Fragen:

- Warum ist dieses Thema gesellschaftlich bedeutsam, und warum interessiert sich die Angewandte Linguistik dafür?
- Welche Quellen eignen sich für die Beantwortung Ihrer Fragestellung? Welche Meta-Daten müssen Sie berücksichtigen (z. B. Zeitraum)?
- Welche Formen von Auswertungsergebnissen helfen Ihnen bei der Beantwortung Ihrer Frage (z. B. Keywords und Kollokationen)?
- Was werden die Ergebnisse der Korpusanalyse in Bezug auf Ihre Fragestellung aussagen? Nennen und kommentieren Sie kurz die erwartbaren Ergebnisse.

Daniel Perrin

I.1.1 Hinter dem, was ist: Sprache, Welt und Wahrnehmung

In diesem ersten Kapitel überblicken Sie das Zusammenspiel von Sprachgebrauch in Alltag und Beruf auf der einen Seite und Angewandter Linguistik auf der anderen. Sie erkunden, wie Praxis und Forschung ineinandergreifen und voneinander lernen. An Beispielen aus Alltag und Beruf erleben Sie, wie Sie Kommunikationsprobleme in der Praxis auf Dauer besser verstehen und lösen können, wenn Sie die übergreifenden Zusammenhänge von Sprache, Denken, Handeln und Forschen (er-)kennen.

Lernziele

Haltung: Sie erkennen den Wert reflektierter Sprachpraxis im Beruf und in der Forschung dazu. **Wissen**: Sie verstehen beispielhafte Überlegungen empirischer Forschung, die helfen, Probleme zu lösen, die bedeutsam sind in Gesellschaft und Beruf und in denen Sprache eine zentrale Rolle spielt. **Können**: Sie können diese Ansätze einer Haltung reflektierter Praxis und Ihr hier entwickeltes Grundwissen in Angewandter Linguistik dazu nutzen, in Übungen simulierte, wirklichkeitsnahe Situationen aus Studium und Beruf sinnstiftender zu gestalten.

Aufbau

Die Schwerpunkte dieses einführenden Kapitels spannen den Bogen von der Bedeutung der Sprache für Denken und Handeln $_{a–d}$ zum systematischen Nachdenken über dieses Zusammenspiel $_{e–h}$. Die Themen sind:

a Konzept und Begriff im Diskurs:
Die Welt für mich ist nicht die Welt an sich

b Kohärenz und Framing:
Wie die Geschichten im Kopfkino entstehen

c Illokution und Perlokution:
Was wir mit Sprache tun und wie wir damit die Welt verändern

d Kultur und Praktik:
Wie wir uns mit Sprache ausgrenzen oder einbinden

e Alltagstheorie und Wissenschaft:
Von Bäumen und dem ganzen Wald

f Wissenschaftsdisziplin und Angewandte Linguistik:
Wozu es Fächer gibt – und wieso Sprachfächer

g Neuro-, psycho- und soziolinguistische Ansätze:
Mein Werkzeugkasten für Studium und Beruf

h Textproduktionsforschung:
Zum Beispiel der Überfalltest

Autor

Prof. Dr. habil. Daniel Perrin baut auf seine Erfahrung und sein Netzwerk an der Spitze des Weltverbandes Angewandter Linguistik (AILA), sein Wissen als international anerkannter Forscher im Feld beruflicher Textproduktion und sein Können als Sprachprofi und Moderator von Lernprozessen. Als Hochschuldirektor fördert Perrin forschungsbasierte Lehre, die in Berufspraxis und Gesellschaft weiterhilft.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/pdan/

http://www.danielperrin.net

Thema 1.1.a Konzept und Begriff im Diskurs: Die Welt für mich ist nicht die Welt an sich

Wenn wir einen Apfel mit den Händen er-fassen, dann be-greifen unsere Finger sein Äußeres: die runde Form, die glatte Schale, den ~~rauhen~~ rauen ~~Stil~~ Stiel. Im Hirn machen wir uns dann eine Vorstellung dieses Apfels. Und jedes Mal, wenn wir wieder einen Apfel erfassen, wird dieses Bild des Apfels im Hirn, das Konzept *Apfel*, deutlicher. So entdecken wir die Welt, indem wir sie mit unseren Sinnen erfassen und uns dann ein Bild, ein Konzept machen davon. Sprachen[2] aber nutzen und studieren wir, weil wir nicht allein sind in dieser Welt Hogan-Brun, 2021, 16[3]:

Damit wir nämlich mit anderen über unsere Konzepte sprechen können, benennen wir diese Konzepte – mit Begriffen. Wir brauchen also den Begriff *Apfel*, um uns mit anderen über das Konzept *Apfel* auszutauschen. Ein Konzept ist eine mentale Vor-

2 Die Kernbegriffe des Bandes finden Sie in der Randspalte des Lauftexts und im Stichwortverzeichnis.
3 Die Zahlen nach der Jahreszahl in der Literaturangabe beziehen sich auf die gemeinten Seiten, hier eben 16.

stellung, eine Vorstellung im Kopf, von einem Gegenstand in der Welt. Und ein Begriff ist ein sprachliches Zeichen, meist ein Wort, mit dem wir ein Konzept benennen und es so in den Köpfen auch von anderen abrufen können, ohne dass diese anderen den Gegenstand selbst vor sich haben müssen.

Wenn ich hier *Apfel* schreibe, stellen sich alle etwas Ähnliches vor, eben das Obst, das wir als Sprachgemeinschaft im Deutschen mit dem Begriff *Apfel* erfasst und damit denk- und kommunizierbar gemacht haben. Dank ihrer Begriffe ermöglicht uns Sprache, gemeinsam über Dinge nachzudenken, die wir während der Diskussion gar nicht zur Hand haben. Nicht zur Hand – aber eben als Konzept im Kopf und als Begriff sozusagen auf der Zunge und im Ohr. So können wir uns und andere mit Sprache in alle Welten beamen, für die wir Konzepte und Begriffe entwickelt haben.

Das funktioniert allerdings nur, solange die Kommunizierenden ähnlich ticken. Fachlicher ausgedrückt: Konzepte sind kulturabhängig. Ein Konzept wie *Regierungskritik* hat in Demokratien eine andere Bedeutung und löst im Kopf anderes aus als in totalitären Staaten. Ebenso wird die Gemeinschaft der Hundezüchtenden vom Konzept *Hund* anders berührt als die der Jogger. Das gilt auch für Fachbegriffe: Wer sich dem Philosophen Habermas verbunden fühlt, versteht unter Diskurs den Austausch zwischen vernünftig argumentierenden Einzelnen über Raum und Zeit hinweg; wer Foucault folgt, sieht im Diskurs ein Instrument, mit dem Mächtige die Welt in ihrem Sinn prägen, um nicht zu sagen: manipulieren.

Überall indes gilt: Was wir (noch) nicht benennen können, können wir (noch) kaum denken und mitteilen. Zum Beispiel Zehen: Während jeder unserer fünf Finger einen eigenen Namen hat, fehlen uns für die einzelnen Zehen die Wörter. Es fällt deshalb viel schwerer, sich im Telefonat mit einer Ärztin auf eine einzelne, bestimmte Zehe zu beziehen, als in einer ähnlichen Situation über einen bestimmten Finger zu sprechen. Und auch beim Apfel haben viele Leute Mühe, den Teil zu benennen, der dem Stiel gegenüberliegt. Weil er nicht so wichtig ist in unserem Leben, fehlt uns das Konzept dafür – und damit auch der Begriff.

So lässt sich an der Verteilung der Begriffe einer Kultur sagen, was in dieser Kultur im Detail wichtig ist und was dagegen kaum oder nicht erfasst wird im Kopf der Einzelnen und in der Sprache der Gemeinschaft.

Schnelltest Erklären Sie nach dem Lesen dieses Abschnitts, warum Wörter Wirklichkeit schaffen.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Tarzan-Experiment, den Fall *Künstliche Intelligenz* und die eine böse Kurzgeschichte, die zeigt: Was wir nicht benennen können, nehmen wir nicht *wahr* – bis es zu spät ist.

Thema 1.1.b Kontext, Kohärenz und Framing: Wie die Geschichten im Kopfkino entstehen

Stellen Sie sich die folgende Szene vor: Susanne im Wohnzimmer am Lesen, Andreas in der Küche am Zubereiten des Nachtessens. Durch die geöffnete Tür können die beiden einander hören. In diesem Kontext, also in dieser Kommunikationsumgebung und unter diesen Umständen, tauschen sie ein paar Worte aus über das, was Susanne gerade gelesen oder Andreas tagsüber erlebt hat. Da ruft Andreas plötzlich: „Angebrannt! Tür zu, sorry!“ Was jetzt in Susannes Kopf abgeht, ist aber ein viel längerer Film. Der geht etwa so:

Andreas will ein Wasser-Milch-Gemisch zum Kochen bringen für die Polenta, und während er den Salat vorbereitet, vergisst er den Herd. Dort kocht das Wasser-Milch-Gemisch über und gelangt dabei auf die heiße Herdplatte, wo es nun anbrennt und stinkt. Weil Andreas weiß, dass Susanne den Gestank von Angebranntem in der Wohnung nicht mag, schließt er die Tür. Damit kappt er aber die Kommunikation, die eben noch zwischen den beiden gelaufen ist, was natürlich schade ist und wofür er sich entschuldigt.

Uff – müssten wir jedes Mal alles Wort für Wort mitteilen, kämen wir vor lauter Reden kaum mehr zum Kochen oder Nachdenken. In der Kommunikation beschränken wir uns deshalb auf das, wovon wir denken, dass es sich unsere Adressat*innen nicht selbst dazu denken können: Milch angebrannt, Tür zu, tut mir leid. Alles andere, denkt Andreas zu Recht, ergänzt Susanne in ihrem Kopfkino selbst. Wir liefern beim Schreiben und Reden also nur die Brückenpfeiler – und überlassen es den Adressat*innen, die Brückenbogen über diese Pfeiler zu schlagen.

Dieses Ergänzen der Brückenbogen über den gelieferten Pfeilern nennen wir: Kohärenz bilden. *Co-haerere*, lat., heißt *zu-*

sammenhängen. Beim Verstehen eines Kommunikationsangebots stellen wir Kohärenz her, wir füllen den Raum zwischen den Brückenpfeilern, zwischen den ausdrücklich mitgeteilten Begriffen, mit Konzepten aus unserem Kopf. Deshalb sind Zuhören, Lesen und Verstehen sehr aktive Prozesse. Wir konstruieren Sinn beim Verstehen. Wir schlagen die Brücken. Wir ergänzen das Fehlende mit unserem Wissen über die Welt.

Was wir dabei evozieren, also abrufen aus dem Kopf, lässt sich aber von außen ein Stück weit steuern. Wenn ich in einer Erzählung zuerst einen Rahmen aufspanne mit Begriffen wie *Krankheit* und *Spital*, werden die Adressat*innen anschließend den Begriff *Schwester* eher im Sinn von Krankenpflegerin deuten; wenn ich dagegen einen Rahmen von Familienbeziehungen aufspanne und von Tanten und Onkeln rede, denken sie bei *Schwester* wohl eher an die Verwandtschaftsbeziehung ersten Grades.

Solches Setzen von Deutungsrahmen nennen wir Framing. Mit Framing können wir beeinflussen, wie die Adressat*innen ihre Brückenbogen ergänzen zwischen den Pfeilern, die wir ihnen liefern. Framing bestimmt also die Geschichte mit, die sich die Adressat*innen im Kopfkino konstruieren, während sie unsere Kommunikationsangebote verstehen. Als Andreas und Susanne beschlossen, es gebe Polenta zum Abendessen, setzten sie den Rahmen für Andreas' kurze Mitteilung, bei der sich Susanne selbst vorstellen kann, was da gerade anbrennt.

Schnelltest

Zeigen Sie an Beispielen, was Kohärenz und Framing bedeuten.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Loftus-Experiment, den Fall *Tanker* und Leo Lionnis „Fisch ist Fisch“.

Thema 1.1.c Illokution und Perlokution: Was wir mit Sprache tun und wie wir damit die Welt verändern

Begrüßt Sie jemand im Flur, ist das eine Aufforderung zum Handeln. Mögliche Anschlusshandlungen sind: Sie können wegschauen und den Gruß bewusst überhören und übersehen – was wohl nicht der gewünschten Reaktion entspricht. Sie können den Gruß aber auch erwidern. Dabei müssen Sie sich entscheiden zwi-

schen mehreren gesellschaftlich akzeptierten Formen des Gegengrußes. Gehen Sie mit einem *Morgen* und sachlichem Ausdruck auf Distanz oder sagen Sie lächelnd *Hallo*?

Was immer Sie tun in einer solchen Situation, Sie definieren die Beziehung II.1.1.c[4] zwischen der grüßenden Person und Ihnen ein Stück weit(er). Mit Sprache verändern Sie die kleine Welt einer entstehenden Zweierbeziehung Wort um Wort. Das gilt auch im größeren Rahmen. Ein Social-Media-Post kann einen Shitstorm auslösen und die halbe Welt gegen Sie aufbringen – oder viral gehen und Sie ins Rampenlicht der Öffentlichkeit katapultieren. Und eine Bitte kann, wird ihr entsprochen, zu einem angenehmeren Leben führen.

„Mir ist kalt!" – Sagen Sie diese Worte in einem Gruppengespräch, wird die Person, die nah am Fester sitzt, das Fenster schließen. Sie haben Sprache genutzt, um andere dazu zu bringen, etwas zu tun, das Ihnen hilft. Mit allem, was wir sagen und was andere aufgreifen, verändern wir soziale Beziehungen, wie beim Beispiel des Grußes, oder unsere materielle Umwelt, wie beim Beispiel des Fensters. Sprachgebrauch zeigt Wirkung. Besonders deutlich wird dies in Reden von Politiker*innen, die mit ihren Worten ganze Staaten umstimmen.

Der Sprache wohnt also sozusagen Magie inne. Worte sind Taten. Diese Erfahrung der Menschheit findet sich, verdichtet, im Begriff des Zauberspruchs wieder. Zaubersprüche prägen Märchen, als eine mächtige Form der Weltgestaltung durch Sprache. Die Zauberin sagt ihren Spruch – und schon verändert sich die Welt nach ihrem Willen. Über das alltägliche Zaubern mit Sprache werden immer wieder populärwissenschaftliche Bücher geschrieben, die Fakten mit Sensationsgeschichten mischen z. B. Schneider, 1989; Dilts, 2016.

Allerdings löst Sprache nicht immer genau das aus, was wir mit unseren Worten beabsichtigt haben. Die Wissenschaft sagt das so: Was die Lokution (also der Akt des Sprechens von Wörtern) tatsächlich bewirkt, ist die Perlokution (also die durch den Sprachgebrauch eintretende Wirkung), und die entspricht nicht immer der Illokution (also der von uns beabsichtigten Wirkung). Das Verhältnis von Illokution und Perlokution (also von beabsich-

4 Querverweise zu anderen Kapiteln zeigen Ihnen, wo im Buch Sie mehr zum Thema erfahren.

tigter und tatsächlich eingetretener Wirkung) zeigt den Erfolg eines Kommunikationsversuchs.

Deutlich wird das, wenn ein freundlich gemeinter Gruß zu einer Abwehrreaktion führt: *Hey mach mi nid a Mann!!!* Oder umgekehrt, wenn ein *Wie gehts* eine längliche Darlegung der aktuellen Leidensgeschichte des Gegenübers auslöst. Wenn wir an Versprechen erinnert werden, die wir damals nicht ganz so wörtlich meinten. Oder wenn Worte Wunder wirken und wir, zu unserer eigenen Überraschung, feststellen, dass am Anfang unserer guten Beziehung ein einfaches *Hallo* von Herzen steht, gesprochen zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Erklären Sie, wie Illokution und Perlokution zusammenspielen. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Wahrnehmungs-Experiment, den Fall *Hirn-Chip* und Goethes „Zauberlehrling". Training

Thema 1.1.d Kultur und Praktik: Wie wir uns mit Sprache ausgrenzen oder einbinden

„a beera", „en pirä", „aenö böanö" – Sprechen drei Leute, aus Chur, St. Gallen und Hamburg, die zwei Wörter *eine Birne* in ihrer Sprache, klingt das recht unterschiedlich. Und mit etwas Lebenserfahrung im deutschen Sprachraum hören wir diesen zwei Wörtern an, woher die sprechende Person kommt. Sprachen werden also in Regionen unterschiedlich gebraucht, gesprochen, geformt. In den Worten der Wissenschaft: Sprachen, oder genauer gesagt, natürliche Einzelsprachen wie das Deutsche, prägen unterschiedliche Varietäten aus I.2.2.

Varietäten können, wie hier, durch geografische Räume bestimmt sein. Dann heißen die Varietäten Dialekte. Aber Raum ist nicht der einzige Treiber zur Ausbildung von Varietäten. Überall dort, wo sich Sprachgemeinschaften ausdifferenzieren, bilden sich Varietäten. So reden etwa Junge anders als Alte, Gebildete anders als Ungebildete, Fachleute anders als Laien, Juristinnen anders als Mediziner. Deshalb gibt es in allen natürlichen Einzelsprachen Varietäten wie Jugendsprachen, Bildungssprachen, Expertensprachen und Umgangssprachen.

Sprachgemeinschaften werden also gebildet von jeweils allen Menschen, die eine Sprache ähnlich brauchen. Genauer gesagt: Die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügen über ähnliche Praktiken, Sprache sinnvoll zu nutzen. Ganz allgemein gilt: Die Mitglieder einer Kultur verfügen über ähnliche Praktiken, ihr Leben sinnvoll zu gestalten II.1.2. Unter einer Praktik verstehen wir die Art, etwas so zu tun, dass es für uns und in unserer Gemeinschaft Sinn ergibt. Deshalb verweist unser Sprachgebrauch auf unsere Gemeinschaft und deren Kultur.

So, wie *a beera* nach Bündnerland klingt, klingen *chille* nach Umgangssprache, *Menuett* nach Bildungssprache und *Proteinaufspaltung* nach Fachsprache und -kultur. Wer so spricht, zeigt, dass sie oder er die Sprache und Kultur dieser Gemeinschaft kennt und damit dort dazugehört – wir lernen Varietäten ja vor allem, weil und indem wir uns in den entsprechenden Gemeinschaften bewegen und ihre Kultur er-leben. Darum: Wer sich viel bewegt in der Welt, lernt unterschiedliche Gemeinschaften, Kulturen und Sprachen kennen …

… und weiß oft auch um die Wirkung einer Sprache und setzt sie entsprechend ein. Bildungssprache kann Kompetenz zeigen und Distanz schaffen, Umgangssprache und Dialekt können Nähe herstellen, Berndeutsch und Bündnerdeutsch klingen für viele gemütlich, Zürichdeutsch geschäftig. Die Wahl der angemessenen Sprache kann andere Menschen öffnen, einbinden, mit einem verbinden – und umgekehrt. Ein breites Repertoire an Varietäten situativ passend einsetzen zu können, gehört also wesentlich zur kommunikativen Kompetenz.

Das gilt erst recht für den Stil, die Fähigkeit, innerhalb einer Varietät den passenden Ton zu treffen. In der Varietät *Hochschul-Kurssprache Deutsch* kann ich sagen, *Wörter machen Leute*; ich kann aber ebenso passend sagen, *Die Wahl der Lexeme suggeriert sozialen Status*. Beides heißt das Gleiche und beidem werden Sie nach dem Studium zustimmen. Aber während der längere Ausdruck sozusagen die akademische Jacke mit Schulterpolstern darstellt, steht der kürzere fürs unkomplizierte, nicht minder passende schlichte Hemd.

Fürs Hemd. Nicht fürs Hömmli, nicht fürs Hämp. Die hätten keine Chance hier oder, berndeutsch: Si hätte ke Bire.

Schnelltest

Skizzieren Sie, wann Ihre Sprache wie wirkt auf andere Menschen.

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Chuchichäschtli-Orakel, den Fall *Saftwurzel* – und Sprachen, die so tun, als wären sie's. Training

Thema 1.1.e Alltagstheorie und Wissenschaft: Von Bäumen und dem ganzen Wald

Joggen ~~ist gesund~~ kann gesund sein – dann, wenn wir es richtig machen. Bewegung kräftigt Gelenke und Muskeln, aktiviert den Kreislauf und fördert den Stoffwechsel. Also am besten jeden Tag drei Stunden joggen? Oder einmal pro Monat zwölf Stunden am Stück? – Wer auf seinen Körper hört oder sich bei Fachleuten schlau macht, weiß: Auf Maß und Rhythmus kommt es an. 30 Minuten Kreislauftraining am Tag sind ideal, plus eine Stunde Krafttraining zwei- bis dreimal pro Woche, wenn das Ziel Fitness ist, also Gesundheit und Wohlbefinden.

Ob joggen, Früchte und Gemüse essen oder Zähne putzen: Nichts ist einfach so gesund. Ausführung, Rhythmus und Maß sind entscheidend. Das sagt uns die Lebenserfahrung, der gesunde Menschenverstand, die Alltagstheorie. *Gelernt ist gelernt*, *Zu viel ist zu viel* und *Alles mit Maß,* so lauten, auf je einen kurzen Satz verdichtet, die entsprechenden Alltagstheorien. Wer sie verstanden hat, lebt gesünder und wird auch bei bisher unbekannten Sportarten, Speisen oder Hygienemaßnahmen nicht übertreiben.

Bei allem, was wir tun, wenden wir unbewusst unsere bereits aufgebauten Alltagstheorien an und überprüfen die daraus abgeleiteten Alltagshypothesen. Wenn es damals keine gute Idee war, ein Kilogramm Erdbeeren aufs Mal zu essen, sollte ich wohl jetzt bei den Johannisbeeren auch aufhören, bevor es zu viel wird. Theorien sind also Einsichten in allgemeine Zusammenhänge, nach dem Muster: *(Fast) immer, wenn x gilt, gilt auch y.* Fast immer, wenn ich etwas übertreibe, kippt es vom Guten ins Schlechte. *Theorein*, θεωρεῖν, griechisch, heißt *schauen aus Distanz.*

Hypothese, griech. ὑπόθεσις, bedeutet wörtlich *Unterstellung*. Eine Hypothese ist eine Vermutung eines logischen Zusammenhangs, zum Beispiel *Wenn jetzt x gilt, gilt auch y.* Wenn ich jetzt zu viele Johannisbeeren esse, kriege ich Durchfall. Hypothesen sind aus früheren Beobachtungen und Theorien abgeleitet. Aus generellen Theorien wie *Immer, wenn man übertreibt, hat das*

Nachteile oder konkreteren Theorien wie *Immer, wenn man zu viel von etwas isst, streikt die Verdauung*. Daraus leitet sich die Hypothese ab: *Zu viele Johannisbeeren essen schafft Probleme*.

Wie wir das im Alltag tun, so entwickelt auch die Wissenschaft Theorien aus Erfahrung, griech. aus Empirie, εμπειρία, und leitet daraus Hypothesen ab, die sie dann im echten Leben überprüft. Im Gegensatz zum Alltag aber tut dies die Wissenschaft systematisch: so, dass sie jeden Schritt beschreiben und begründen kann. Gute solche Theorien helfen, über den Augen-Blick hinauszusehen, aus Distanz den ganzen Wald zu überblicken, statt vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen – und sich beim Joggen darin zu verirren.

Schnelltest Begründen Sie, warum wir Erfahrung verallgemeinern.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Labov-Experiment, den Fall *Wegbeschreibung* und Jeff Starks „Desserts".

Thema 1.1.f Wissenschaftsdisziplin und Angewandte Linguistik: Wozu es Fächer gibt – und wieso Sprachfächer

„Keine Ahnung!" – Warum genau überfordern zu viele Beeren die Verdauung? Dass dem so ist, haben viele erfahren und in Alltagstheorien eingebunden, aber begründen können es nur wenige. Oder: Wie genau wirken im Fitnessstudio zehn Wiederholungen an der Butterfly-Maschine bei maximaler Belastung, wie wirken fünfzig Wiederholungen bei Unterbelastung? – Wer sich gesund ernähren und bewegen will, möchte hier nicht nur eine Ahnung haben, sondern fragt nach solidem (*solidus*, lat. für *fest*) Wissen.

Solches Wissen liefert die Wissenschaft. Und weil die Welt sehr weit und komplex ist, gibt es nicht die eine Wissenschaft, die alles weiß, sondern viele Wissenschaften, Disziplinen genannt. Jede davon weiß über einen kleinen Bereich der Welt möglichst viel. Dieses Wissen entwickelt sie in ihren Theorien weiter. So weiß die Physik viel über die Kräfte in der körperlichen Welt, die uns umgibt; die Soziologie erfasst, wie Menschen in dieser Welt Gemeinschaften bilden; die Linguistik erklärt, wie sie dies mit Sprache tun.

Die Angewandte Linguistik befasst sich damit, wie wir mit Sprache Probleme lösen, die gesellschaftlich bedeutsam sind Perrin & Kramsch, 2018. Zum Beispiel: wie Expert*innen und Laien einander verstehen können; wie wir mit Sprache eine Haltung gemeinsamer Verantwortung erzeugen; wie Menschen unterschiedlicher Sprache so miteinander sprechen, dass sie am Ende einen ähnlichen Film im Kopf haben, obwohl sie ganz andere Lebenserfahrungen mitbringen; oder wie sich Leute aus anderen Kulturen in einer neuen Kultur integrieren.

Bei der Lösung gesellschaftlich bedeutsamer Probleme spielen, unter anderem, zwei theoretische Einsichten eine Rolle, die einander in der Praxis elegant ergänzen: Wenn ich verstanden und ernst genommen werden will, müssen meine Kommunikationsangebote sprachlichen Normen genügen II.2.1 und sie müssen kommunikativ angemessen sein II.1.1. Einfach gesagt: Sie müssen stimmen und passen. Die Schlagzeile *Mann beißt Hund* etwa passt zu Kurznachrichten und ist als Ellipse richtig gebaut. *Mann beißen Hund* wäre falsch.

Platz da! und *Permettriez-vous que je passasse?* dagegen sind Äußerungen, die zwar den grammatischen Normen des Deutschen bzw. Französischen entsprechen, aber nicht passen, wenn ich im vollbesetzen Zug den Wagen wechseln und jemanden bitten will, zur Seite zu treten. Die eine klingt angriffig grob, die andere lächerlich geschwollen. Angewandte Linguistik untersucht und lehrt, wie wir uns kommunikativ richtig und angemessen verhalten. Für Sprachprofis gilt: Ahnung allein reicht nicht, gefragt sind Wissen und Können.

Schnelltest

Nennen Sie ein Beispiel, bei dem Ihnen Ihr Fachwissen zum Sprachgebrauch nützt.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Mosestief-Experiment, den Fall *Tattuh* und Beat Gloors „uns-ich-er“.

Thema 1.1.g Neuro-, psycho- und soziolinguistische Ansätze: Mein Werkzeugkasten für Studium und Beruf

Weil sich die Welt verändert, verändern sich auch unsere drängenden Fragen und die Methoden, mit denen wir Wissen entwickeln.

Große Datenmengen im Internet lassen sich jetzt so untersuchen, dass Denk- und Handlungsmuster von Gemeinschaften und Einzelnen sichtbar werden, zum Beispiel, wie wir Medien nutzen oder online einkaufen. GPS zeigt unser Verhalten im Straßenverkehr. Computer können so programmiert werden, dass sie aus der Analyse dieser Muster selbst lernen, mit künstlicher Intelligenz.

Im Forschungsfeld Künstliche Intelligenz (KI) verbinden sich Wissen und Methoden aus Fächern wie Mathematik, Informatik, Psychologie, Soziologie und Linguistik. KI bedeutet die Fähigkeit von Maschinen, Muster in großen Mengen von Daten irgendwelcher Art zu erkennen und daraus zu lernen. Zu den praktischen Forschungsergebnissen der KI zählen etwa autonomes Fahren, maschinelles Übersetzen II.2.2 und Roboterjournalismus. An uns liegt es auszuloten, wo wir der künstlich denkenden Maschine grundsätzlich überlegen sind.

Wo also liegt der menschliche Mehrwert in der Kommunikation? – Gäbe es ihn nicht, wären Sprachberufe bald so überflüssig wie Kutschenbauer nach der Erfindung des Automobils. Gibt es diesen menschlichen Mehrwert aber, tun wir gut daran, ihn zu kennen und darauf zu setzen: jetzt, in der Ausbildung, und später, wenn wir unsere Nischen in der Berufswelt besetzen und unsere Stärken lebenslang weiterentwickeln. Dabei hilft uns Wissen aus Fächern wie Neuro-, Psycho- und Soziolinguistik. Sie untersuchen, was wir mit Sprache tun.

Die Neurolinguistik leistet das etwa, indem sie die materialen, die elektrochemischen Prozesse der Sprachverarbeitung im Hirn untersucht; die Psycholinguistik, indem sie den mentalen, den geistigen Zusammenhang von Fühlen, Denken und Sprachgebrauch erforscht; die Soziolinguistik, indem sie analysiert, wie wir mit Sprache sozial handeln, also Distanz und Nähe zu unseren Gefährten, lat. *socii*, herstellen und so Gemeinschaften bilden. Allen geht es darum herauszufinden, was genau wir tun, wenn wir Sprache brauchen zur Verständigung.

„Speech acts“, dieser doppelsinnige Buchtitel Searle, 1969 gab der Linguistik gehörig Schub. Sprachgebrauch lässt sich beschreiben als Durchführung von Sprech-Akten. Mit Sprache tun wir etwas – und Sprache bewegt. Gut möglich, dass Menschen den Maschinen dort überlegen bleiben, wo Empathie, Kreativität und Intuition zählen. Sprache als beherzte Tat, das könnte der menschliche Mehrwert der Kommunikation sein. Wo liegen unse-

re Chancen als Sprachprofis in einer künstlich immer intelligenteren Welt? – Bleiben Sie dran, lesen Sie weiter.

Skizzieren Sie, wie Sprache, Denken und Handeln zusammenhängen. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Wortquirl-Experiment, den Fall *Genullnau* und ein Trio am Strand. Training

Thema 1.1.h Textproduktionsforschung: Zum Beispiel der Überfalltest

Wissen, was ich will, und sagen, was ich meine – das ist beherzt kommunizieren, das könnte der menschliche Mehrwert sein in der Kommunikation. Beim Schreiben oder beim Vorbereiten einer Präsentation zum Beispiel helfen da Techniken wie der Überfalltest. Dieser Test zeigt Ihnen, ob Sie wissen, was Sie wollen, bevor Sie den Mund aufmachen Perrin & Rosenberger, 2016, 37. Die Angewandte Linguistik, und dort besonders die Textproduktionsforschung, können begründen, wann und warum der Überfalltest funktioniert Perrin, 2013, 130. Erst aber testen Sie ihn aus. Er geht so:

Erzählen Sie Ihre Geschichte einer Kollegin,
die einen Bus zu erreichen versucht, der gleich abfährt.

Fassen Sie in ein paar Sätze, in wenige Sekunden Sprache, was Sie spannendes Neues zu sagen haben und warum es gerade jetzt für Ihr Publikum wichtig ist. Überfallen Sie damit jemanden, der Ihnen eigentlich gar nicht zuhören will, der kaum Zeit hat für Sie, der im Kopf ganz woanders ist. Wenn Ihr Opfer aufhorcht, hinhört, aufs Thema einsteigt – dann sind Sie reif, mit dem Schreiben anzufangen.

Denken Sie nicht, Ihr Thema sei viel zu kompliziert, als dass man es so im Vorbeigehen ... – Sicher, jeder Gegenstand kann Seiten und Stunden füllen. Doch anreißen, verkaufen müssen Sie ihn dem Publikum meist im Vorbeieilen, beim Durchblättern, beim Zappen kurz vor dem Weghören. Man hält kurz inne, lässt sich für Sekunden auf Ihren Text ein und bleibt nur dann dabei, wenn er Bedeutung verspricht.

Wieso sollten Sie die Leitidee Ihres Texts am lebenden Objekt prüfen? – Schon die Vorstellung, jemanden mit dem eigenen Thema

wörtlich fesseln zu müssen, setzt Sie unter Druck. Sie testen Ihren Auftritt in Gedanken, merken, dass Sie den Dreh noch nicht gefunden haben, wechseln den Blickwinkel, steigen anders ein, wagen es endlich ... und bringen den Text beim Reden so klar auf den Punkt, wie es Ihnen in einsamem Brüten nie gelungen wäre.

Die Spannung der Sprechsituation hat die Schleusen für den Sprachfluss geöffnet, ähnlich wie der Adrenalinschub kurz vor der Deadline. Sie werden in Notwehr gut und sehen hinterher den Texteinstieg glasklar.

Das hilft. Je komplexer die Kommunikationssituation II.1.1, je multimodaler Ihr Medium I.3.1, je sperriger Ihr Gegenüber, ... desto wichtiger wird die bewusste, klare Botschaft. Wissen Sie genau, was Sie wollen, bringen Sie Ihre Botschaft leichter auf den Punkt und können Ihren Plan beweglicher anpassen, wenn die Kommunikation einen überraschenden Verlauf nimmt. Solch praktische Techniken wie den Überfalltest lernen Sie kennen im Studium – und anwenden.

Angewandte Linguistik, so das Thema dieses Bandes, zeigt Ihnen, woher dieses Wissen kommt und wie Sie es später in Ihrem Sprachberuf selber weiterentwickeln können. Sie erfassen, was abläuft, schärfen Ihr Werkzeug im Kopf und lernen die Fachbegriffe kennen, wie eben zum Beispiel *Framing* I.1.1.b und *Kongruenz* II.1.1.d. Mit Denkwerkzeugen der Angewandten Linguistik verstehen Sie, wie Kommunikation und Sprache funktionieren. Es ist einfach wie mit den Äpfeln: be-greifen bringts.

Schnelltest

Begründen Sie den Überfalltest und nutzen Sie ihn, bevor Sie Ihren nächsten Text schreiben.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: ein Experiment zur Rettung der Welt, den Fall *Nationalbank* und einen gewonnenen Schreibwettbewerb.

Aufgaben

Leseauftrag 30′

Lesen Sie die Einführung in den mehrsprachigen Band „Doing Applied Linguistics. Enabling transdisciplinary communication“ Kleinberger, Perrin, De Nardi, & Whitehouse, 2017. Schreiben Sie dann in einem Satz auf, was Angewandte Linguistik leistet.

Selbsttest 10′

1 Welche Aussagen zum Zusammenhang von Sprache, Denken und Handeln treffen zu?
   a Sprache ist das Gleiche wie Denken und Handeln.
   b Sprachgebrauch beeinflusst Denken und Handeln.
   c Wir können nur denken, was wir handeln können.
   d Die Perlokution muss nicht der Illokution entsprechen.

2 Welche Aussagen zum Wissen über Sprachgebrauch treffen zu?
   a Alltagswissen ist systematischer, aber impliziter als wissenschaftliches Wissen.
   b Abstraktes Wissen bedeutet vom Einzelfall losgelöstes, verallgemeinertes Wissen.
   c Theorien Angewandter Linguistik erleichtern es, neue Situationen einzuschätzen.
   d Wissen über Sprachnormen erleichtert Kommunikation, reicht aber nicht aus.

Diskussion | Stil und Eleganz 15′

Warum sprechen wir sowohl bei Kleidern wie auch bei Sprache von *Stil* und *Eleganz*?
Begründen Sie diese Parallele anhand eines Beispiels.

Diskussion | Macht der Sprache 30′

Was verstehen Sie unter der *Macht der Sprache*, im Alltag und im Beruf? Finden Sie ein starkes Beispiel aus Ihrer Alltags- oder Berufserfahrung und verfassen Sie einen Text von hundert Wörtern, in dem Sie einer Kollegin Ihr Verständnis von *Macht der Sprache* an diesem Beispiel erklären. Nutzen Sie vor dem Schreiben den Überfalltest.

Maren Runte

I.1.2 Hinter den Displays: Sprache und Daten

Die Einführung in korpuslinguistische Fragen ermöglicht Ihnen, methodisch kompetent und gestützt auf große Mengen von Sprachdaten Antworten auf Fragen des Sprachgebrauchs zu geben – seien es Fragen zur Richtigkeit grammatischer Konstruktionen, zu ideologisch besetzten Bezeichnungen in der politischen Berichterstattung oder zum geeigneten Äquivalent in einer anderen Sprache. Das Verständnis von quantitativen Aussagen zum Sprachgebrauch ist auch wichtig für Verständnis und Beurteilung von modernen Tools wie DeepL II.2.2 oder von Sprachsteuerungssystemen.

Lernziele **Haltung**: Im Arbeiten mit korpuslinguistischen Fragestellungen, Konzepten und Methoden entwickeln Sie eine sensible und kritische Haltung zum Sprachgebrauch, was Ihnen als künftigen Sprachexpert*innen zugutekommt. **Wissen**: Sie lernen eine wichtige Methode der linguistischen Forschung kennen und bauen damit methodisches Wissen für Studium und Beruf auf**. Können**: Dieses Methodenwissen können Sie in einem konkreten Analyse-Auftrag anwenden, um neue Einsichten zu Mustern des Sprachgebrauchs großer Gemeinschaften zu gewinnen**.**

Aufbau Die Schwerpunkte des Kapitels führen von der Analyse von Sprachdaten bis zur anschaulichen Darstellung von Untersuchungsergebnissen:

a Ein methodischer Zugang zu Sprache:
Deshalb mit Korpora arbeiten!

b Empirisches Arbeiten und Korpuslinguistik:
Abschied vom Armchair-Linguisten

c Anforderungen an Korpora:
Warum nicht einfach googeln?

d Ein vorhandenes Korpus nutzen:
Arbeiten mit Swiss-AL

Autorin Dr. Maren Runte hat langjährige Forschungserfahrung in den Bereichen Lexikografie und Korpuslinguistik. In der Forschung zu Wörterbuchbenutzung zeigt sie, wie sich Auswertungen von großen Mengen an Sprachdaten benutzeradäquat darstellen lassen.

In der Lehre verbindet sie korpuslinguistische Auswertungen mit diskurslinguistischen Fragestellungen.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/runm/

Thema 1.2.a Ein methodischer Zugang zu Sprache: Deshalb mit Korpora arbeiten!

Wie nutzen wir unsere Sprache(n)? – Um Aussagen über den Sprachgebrauch zu treffen, können verschiedene Methoden angewandt werden Albert, 2007, 15–16. Beispiele:

– Man kann von dem eigenen Sprachgefühl ausgehen, also Introspektion betreiben,
– man kann einen Experten interviewen oder
– man kann eine (große) Gruppe von Sprecher*innen befragen.

All diese empirischen Methoden haben ihre Vor-, aber auch ihre Nachteile. Das eigene Sprachgefühl etwa kann bei der Beurteilung der grammatischen Richtigkeit einer Formulierung täuschen, eine einzelne Expertin repräsentiert nur eine einzelne Haltung und eine große Gruppe von Sprecher*innen kann sich bei einer Befragung beeinflussen lassen – etwa von dem, was sie für richtig halten oder was der Fragende von ihnen als Antwort erwartet; wir sprechen hier von Beobachtereffekten, Albert, 2007, 20. Auf die Frage, wie das Partizip Perfekt von *winken* lautet, können Sprecher*innen etwa *gewunken* antworten, obwohl sie in der spontanen Rede eher *gewinkt* verwenden würden.

Im Gegensatz zu diesen Methoden bietet die Sammlung von großen Mengen an Sprachdaten, also ein Datenkorpus I.1.2.c, eine objektivere Methode, den Sprachgebrauch zu beobachten. In einem Korpus kann man etwa abfragen, welche der beiden Formen – *gewinkt* oder *gewunken* – häufiger verwendet wird, wie sich die Verwendung in den letzten Jahren verändert hat zugunsten einer der beiden Formen und welche Form in welcher Region des deutschen Sprachraums verwendet wird.

Diese methodische Form der Sprachgebrauchsuntersuchung hebt sich deutlich von Aussagen einzelner Experten ab, die auf Grundlage ihres – häufig normativen II.2.1 – Sprachverständnisses bestimmte Formen als richtig oder falsch beurteilen, was dem tatsächlichen Sprachgebrauch allerdings widersprechen kann.

Schnelltest

Erklären Sie, warum sich Korpora zur Untersuchung von Sprachgebrauch eignen.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Kolumne von Bastian Sick, die zum Thema *gewinkt*/*gewunken* Stellung bezieht, und Sprachdaten zu beiden Varianten.

Thema 1.2.b Empirisches Arbeiten und Korpuslinguistik: Abschied vom Armchair-Linguisten

Korpuslinguistik ist eine vergleichsweise junge Disziplin I.1.1.f der Linguistik, welche sich erst mit maschinell abfragbaren Sammlungen von Sprachdaten entwickeln konnte. Bis dahin kamen Linguist*innen durch Introspektion oder (begrenzte) Formen von Beobachtung des Sprachgebrauchs zu Urteilen darüber, welche Merkmale, Funktionen etc. Sprachgebrauch hat. Im Rückblick hat Charles Fillmore, Experte für Grammatik und Semantik, die introspektiv zu Erkenntnissen kommenden Sprachwissenschaftler*innen „Armchair Linguists" getauft und diesen Typus so karikiert: „Er sitzt in einem bequemen Sessel, die Augen geschlossen. Ab und zu öffnet er die Augen, schreit ‚Wow, was für eine tolle Tatsache', nimmt seinen Bleistift und schreibt etwas auf. Dann stolziert er ein paar Stunden lang umher, aufgeregt über das Ergebnis" übersetzt nach Fillmore, 1992, 35•

Die frühen Korpuslinguist*innen waren dagegen sehr auf die Größe ihrer Sprachdatensammlungen fokussiert und weniger auf die Ergebnisse, die sie durch das Korpus gewinnen konnten. Eine Karikatur dieses Korpuslinguisten könnte laut Fillmore so aussehen: „Er verfügt über ein Korpus von etwa einer Zillion Wörter, das alle seine primären Daten enthält. Seine Arbeit besteht darin, aus primären Daten sekundäre Daten abzuleiten. Im Moment ist er damit beschäftigt, die relativen Häufigkeiten der elf Wortarten als erstes Wort eines Satzes gegenüber denen des zweiten Worts eines Satzes zu bestimmen" übersetzt nach Fillmore, 1992, 35•

Wie verhalten sich die beiden Vorgehens-Typen mit den unterschiedlichen methodischen Ansätzen – introspektiv vs. empirisch – zueinander? Auch hierzu hat Fillmore eine Antwort: „Diese beiden sprechen nicht sehr oft miteinander, aber wenn sie es tun, sagt der Korpuslinguist zum Armchair-Linguisten: ‚Warum sollte ich glauben, dass das, was Sie mir sagen, wahr ist?' Und

der Armchair-Linguist sagt zum Korpuslinguisten: ‚Warum sollte ich denken, dass das, was Sie mir sagen, interessant ist?'" übersetzt nach Fillmore, 1992, 35.

Auch in der Korpuslinguistik gibt es zwei Ansätze, mit Korpora zu arbeiten Lemnitzer & Zinsmeister, 2015, 33–37: Corpus-based oder *korpusgestützt* heißt, dass vorab aufgestellte Hypothesen zum Sprachgebrauch durch ein Korpus validiert, also auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden (z. B. „Das Wort ‚der' ist das meistverwendete Wort der deutschen Sprache"). Beim corpus-driven oder korpusbasierten Ansatz wird ein Korpus systematisch mit quantitativen Verfahren ausgewertet, um auf Grundlage der Ergebnisse zu Hypothesen zu gelangen, die dann eingehender im Korpus analysiert werden (z. B. „Was sind die meistverwendeten Wörter der deutschen Sprache? Warum sind das genau diese Wörter?").

Schnelltest

Beschreiben Sie die Unterschiede zwischen corpus-based und dem corpus-driven Verfahren in der Korpuslinguistik.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: einen Blick hinter die Kulissen des Dudens und einen Blick in die Kinderstube neuer Wörter.

Thema 1.2.c Anforderungen an Korpora: Warum nicht einfach googeln?

Ein Korpus ist „eine Sammlung schriftlicher und gesprochener Äußerungen" Lemnitzer & Zinsmeister, 2015, 13 – da die Transkription gesprochener Daten aber sehr arbeitsaufwendig ist, gibt es nur wenige Korpora zu gesprochener Sprache. In aktuellen Korpora sind die Daten digitalisiert und bestehen „aus Daten selbst sowie möglicherweise aus Metadaten, die diese Daten beschreiben, und aus linguistischen Annotationen, die diesen Daten zugeordnet sind" ebd..[5]

- Ein Korpus besteht einerseits aus den Texten selbst, den Primärdaten, die ins Korpus aufgenommen werden, andererseits aus Daten, die diesen Texten zugeordnet sind.
- Als Metadaten bezeichnet man Informationen, welche einzelne Texte als ganze näher beschreiben, etwa wer den Text ver-

5 Die Abkürzung *ebd.* steht für *ebenda* und bedeutet, dass das Zitat aus der gleichen Textstelle stammt wie das Zitat zuvor.

fasst hat oder wann der Text wo in welchem Medium publiziert worden ist.
- Die Primärdaten können auf linguistischer Ebene noch weiter beschrieben und damit für die korpuslinguistische Analyse besser nutzbar gemacht werden. Solche Annotationen liegen meist in Form von Wortarten- bzw. Part-of-Speech (POS)-Tagging vor. So nennt man den Prozess, durch den einzelne Primärdaten automatisch einer Wortart zugeordnet werden. Erst durch das Tagging wird es möglich, etwa alle Adjektive zu analysieren, die in der Nähe des Worts *Flüchtling* verwendet werden. Auch die Annotation syntaktischer Strukturen, das Parsing, ist möglich, etwa die Unterscheidung und Benennung von Verbal- und Nominalphrasen. Allerdings sind aufgrund der Komplexität syntaktischer Strukturen das Parsing und die Auswertung dieser Daten schwieriger.

Wichtige Anforderungen an ein modernes Korpus, neben der Digitalisierung der Daten (Lemnitzer & Zinsmeister, 2015, 48–51):
- Ein Korpus enthält authentischen Sprachgebrauch – im Gegensatz etwa zu fiktiven Sätzen, wie sie etwa als Beispiele in Sprachlehrwerken verwendet werden.
- Ein Korpus sollte repräsentativ sein – immer mit Blick auf die Fragestellung. Repräsentativ bedeutet: Die Sprachdaten im Korpus sind so ausgewählt, dass sie fürs Ganze stehen, das untersucht werden soll. Die Forderung nach Repräsentativität macht meistens eine Eingrenzung der Fragestellung sowie eine Relativierung der Ergebnisse notwendig. Aussagen über DEN Sprachgebrauch des Deutschen lassen sich nicht machen, da die Grundgesamtheit (ALLE Äußerungen in einer Sprache in ALLEN Medien) kaum abbildbar ist. Trotzdem ist beim Aufbau eines Korpus darauf zu achten, dass – in Abhängigkeit von der Fragestellung – alle relevanten Textsorten, Quellen etc. berücksichtigt sind.
- Das führt zur letzten wichtigen Anforderung an Korpora: Ausgewogenheit. Ausgewogen ist ein Korpus dann, wenn es auch in sich selbst so aufgebaut ist, dass – unter Berücksichtigung der Fragestellung – die Verteilung der Daten im Korpus möglichst der Verteilung der Daten in der untersuchten Welt entspricht. Ausgewogenheit kann erreicht werden, indem zum Beispiel alle Äußerungen verschiedener Akteure zu einem Thema

in einem bestimmten Zeitraum in das Korpus aufgenommen werden. Oder die Stichprobe enthält wichtige Quellen in gleicher Gewichtung. Ein Beispiel: Bei Analysen zu Deutschschweizer Medienberichterstattungen in den größten Qualitätszeitungen sollten 50 % NZZ und 50 % Tagesanzeiger und nicht 90 % NZZ und 10 % Tagesanzeiger aufgenommen werden.

Nennen Sie grundsätzliche Anforderungen an und Bestandteile von Korpora. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Übung zum Einschätzen der Repräsentativität und der Ausgewogenheit eines Korpus. Training

Thema 1.2.d Ein vorhandenes Korpus nutzen: Arbeiten mit Swiss-AL

Am Departement Angewandte Linguistik der ZHAW entsteht seit 2015 das Schweizer Webkorpus für Angewandte Linguistik, kurz: Swiss-AL. Dieses Korpus enthält Primärdaten in allen Landessprachen der Schweiz, also Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Das Korpus ist linguistisch aufbereitet, enthält Sprachdaten zentraler Akteure der schweizerischen öffentlichen Kommunikation und ist deshalb besonders geeignet, um die mehrsprachigen gesellschaftlichen und politischen Diskurse der Schweiz zu untersuchen. Im Sommer 2021 umfasste es ca. 1.5 Milliarden Wörter in ca. 8 Millionen Texten Krasselt et al., 2020.

Die einfachste Form des Zugriffs erhält man über die webbasierte Benutzeroberfläche CQPWeb Hardie, 2012, die Daten selbst werden in einer für linguistische Daten geeigneten Datenbank, der Corpus Workbench, gespeichert. Die Dokumentation zu Swiss-AL, CQPWeb und zum Vorgehen bei Abfragen ist online abrufbar www.language-matters.education.

Da in Swiss-AL die Primärdaten getaggt sind, können zu einzelnen Abfragen gezielt sprachliche Strukturen untersucht werden, zum Beispiel welche Wörter im Brexit-Diskurs insgesamt signifikant häufig verwendet werden, also Keywords; welche Wörter häufig zusammen mit dem Wort *Daten* verwendet werden, also Kollokationen; oder welche Formulierungen aus n Zeichen oder Wörtern den Flüchtlingsdiskurs in Europa prägen, also n-Gramme.

Ein Beispiel: Wie wird der Brexit in den Schweizer Medien im Jahr 2019 dargestellt? 2019 ist das Jahr, in dem der Brexit, der Austritt Großbritanniens aus der EU, konkret durchgeführt werden sollte, wegen innenpolitischer Unstimmigkeiten und einer fehlenden Regelung mit der EU aber immer wieder verschoben werden musste.

Die Abfrage in Swiss-AL nach adjektivischen Kollokationen, also Adjektiven, die signifikant häufig mit dem Wort *Brexit* verwendet werden $_{\text{Abb. 1}}$, zeigt, dass besonders der Kontrast zwischen *hartem*/*weichem* und *geregeltem*/*ungeregeltem* Austritt thematisiert wird. Vergleicht man den Brexit-Diskurs in den Schweizer Medien mit einem größeren, themenunspezifischen Medien-Korpus, erhält man die Keywords zum Brexit-Diskurs in der Schweiz, also Wörter, die signifikant häufig in diesen Texten verwendet werden $_{\text{Abb. 2}}$.

Es fällt auf, dass weniger über politische Lösungswege gesprochen wird als vielmehr über Akteure (*May*, *Johnson* etc.), die eine mehr oder weniger wichtige Rolle einnehmen, deren Funktion (*Premierministerin*, *Regierungschefin*), über Nationen bzw. Orte (*Großbritannien*, *London*, *Brüssel*) und Institutionen (*EU*, *Unterhaus*).

Diese beiden kurz angerissenen Ergebnisse, die weiter durch (qualitative) Analysen in den Texten untersucht werden müssten, zeigen, dass introspektive Einschätzungen durch systematische Untersuchung authentischen Sprachgebrauchs, also empirische Daten, bestätigt oder widerlegt werden können.

Schnelltest — Erklären Sie den Unterschied zwischen *Keyword* und *Kollokation* und umreißen Sie, was Sie unter *n-Gramm* verstehen.

Training — Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Übungsanleitung für eine einfache Abfrage in Swiss-AL.

There are 15,301 different words in your collocation database for "[word="Brexit"%c]". (Your query "Brexit" returned 22,733 matches in 10,432 different texts, ordered randomly) [1.497 seconds - retrieved from cache]

No.	Word	Total no. in whole corpus	Expected collocate frequency	Observed collocate frequency	In no. of texts	Log-likelihood
1	harten	22,098	3.206	824	622	7539.488
2	ungeregelten	485	0.07	200	167	2878.082
3	ungeordneten	513	0.074	188	150	2649.523
4	harter	8,957	1.299	202	186	1642.188
5	chaotischen	2,449	0.355	108	102	1024.515
6	ungeregelter	138	0.02	61	59	888.992
7	weichen	14,231	2.064	137	117	881.028
8	ungeordneter	143	0.021	57	56	815.544
9	vertragslosen	374	0.054	54	44	645.755
10	geordneten	2,102	0.305	68	58	602.238
11	britische	60,111	8.72	155	154	600.09
12	weicher	1,283	0.186	61	51	587.995
13	verwaltungstechnischer	86	0.013	36	36	519.311
14	weicheren	316	0.046	33	32	371.941
15	einseitig	7,556	1.096	61	61	371.027

Abb. 1: Brexit-Adjektive.



Abb. 2: Brexit-Keywords.

Aufgaben

120′ **Leseauftrag**

Lesen Sie im Band „Korpuslinguistik. Eine Einführung“ das Kapitel „Der Stein der Weisen? Linguistische Korpora“ Lemnitzer & Zinsmeister, 2015, 40–59. Beschreiben Sie auf der Grundlage dieses Kapitels in ein paar Sätzen, wie ein Korpus zu einer gesellschaftlichen Fragestellung, die Sie vorab festgelegt haben, idealerweise aufgebaut sein müsste.

10′ **Selbsttest**

1 Sprachkorpora sind ...
- a große Mengen ähnlicher Sätze, zusammengestellt in einer Datenbank.
- b Sammlungen geschriebener und gesprochener Äußerungen.
- c digital zugängliche Zusammenstellungen von Texten.
- d Kollektionen deutschsprachiger Grundlagentexte.

2 Sprachdaten zu annotieren ...
- a bedeutet, Primärdaten linguistisch weiter zu beschreiben.
- b ermöglicht, die Sprachdaten im Korpus besser zu nutzen.
- c korrigiert Fehler in den Primärdaten eines gepflegten Korpus.

d beugt Fehlern bei einer automatisierten Korpusanalyse vor.

Diskussion | Nützlichkeit korpuslinguistischen Wissens 15′

Überlegen Sie sich drei beispielhafte Fälle, in denen sich korpuslinguistisches Wissen in Ihren Sprachberufen als nützlich erweisen kann. Gäbe es auch andere Methoden, derer Sie sich bedienen könnten? Worin liegen die Vor- und Nachteile des korpuslinguistischen Ansatzes?



I.2 Front Stage – Blick auf die Kulissen

Die nächsten beiden Kapitel führen Sie auf die Vorderbühne. **FRONT STAGE** sind Sie selbst die Sprachbenutzer*innen – also diejenigen, die mit Sprache durchs Leben gehen und ihr Leben gestalten. Sie lernen in diesem Themenfeld, dass Sprache ein skalierendes Konzept ist – einfach gesagt: dass Sprachen wie Deutsch oder Japanisch wiederum Sprachen enthalten können, wie etwa die Fachsprache eines bestimmten Berufs oder die Umgangssprache einer bestimmten Altersgruppe. Und Sie verstehen, warum zwischen diesen Sprachen übersetzen können muss, wer in Sprachberufen erfolgreich und für die Gesellschaft nützlich sein will.

Im ersten Kapitel dieses Themenfelds I.2.1 loten Sie aus, mit welchen **Sprachen** Sie im Leben unterwegs sind und wie wir alle unsere Mehrsprachigkeit einsetzen. Sie unterscheiden zwischen der Mehrsprachigkeit von Gesellschaften, Organisationen und Individuen und verstehen, wie wir uns Sprachen aneignen und was diesen Prozess fördert oder hemmt. Dieses Wissen brauchen Sie, wenn Sie im Beruf Verständigung herstellen, es also Menschen mit verschiedenen Literacies ermöglichen, einander zu verstehen I.3.1 – gerade in einer Gesellschaft mit immer raffinierteren digitalen Werkzeugen für sprachliche Kommunikation I.3.2.

Nach Ihrer biografischen Sprachreise tauchen Sie im zweiten Kapitel I.2.2 ein in die Sprachen innerhalb einer Sprache: die **Varietäten**. Alte und Junge, Fachleute und Laien, Stadt und Land reden und schreiben nicht gleich. Wie verändert sich das mit der Zeit, und mit welchen Folgen für Sie als Sprachprofi? Sie legen hier einen tragfähigen Boden für den zweiten Teil des Bandes, in dem Sie erkunden, mit welchen sprachlichen Mitteln die Kommunikation zwischen Menschen besser gelingt II.1, was sich ändert, wenn Maschinen mitreden II.2, und was wir jetzt schon wissen zum professionellen Sprachgebrauch in der Zukunft II.3.

Nachdem Sie die beiden Kapitel durchgearbeitet haben, sind Sie bereit zum Schreiben einer **Portfolio-Arbeit** von etwa drei Seiten. Sie tun dies wieder allein oder in Gruppen, Arbeitsaufwand vier Stunden. Zuerst skizzieren Sie Ihre eigenen Sprachbiografien auf je einer halben Seite. Dann befragen Sie zwei Bekannte nach deren Sprachbiografie, von denen nur eine die Erstsprache Deutsch spricht und deren keine einen Sprachberuf erlernt oder Sprache studiert. Auch diese Biografien halten Sie auf je einer hal-

https://doi.org/10.1515/9783110786675-005

ben Seite fest. Schließlich stellen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten aller Biografien auf einer Seite dar:

- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen Sie in den Sprachbiografien Ihrer Gruppe und wie erklären Sie sie? Achten Sie dabei auch auf Varietäten.
- Das Gleiche mit den Sprachbiografien der zwei Personen, die nicht Sprache studieren oder in einem Sprachberuf arbeiten wollen: Gemeinsamkeiten, Unterschiede?
- Finden Sie im Quervergleich der Biografien Ihrer Gruppe gemeinsame Muster von Umständen, die Sie bewogen haben, einen Sprachberuf zu wählen?

Patrick Studer

I.2.1 Mit Sprache unterwegs: Mehrsprachigkeit

Kein Mensch ist einsprachig. In diesem Kapitel erarbeiten Sie die Grundlagen, um Mehrsprachigkeit als Ressource mit einzigartigem Potenzial zu erkennen und dieses Potenzial in einen größeren sozialen Zusammenhang zu stellen. Sie vertiefen und reflektieren Ihr Wissen über Mehrsprachigkeit von einzelnen Menschen, Gemeinschaften und Organisationen sowie der ganzen Gesellschaft. Das hilft Ihnen bei all den Aufgaben im Beruf, in denen Sie Sprachen vermitteln oder zwischen den Sprachen mitteln, also etwa Fach- in Laiensprache übersetzen oder Deutsch ins Japanische.

Lernziele

Haltung: Sie entwickeln eine offene, reflektierte und differenzierte Einstellung zur Mehrsprachigkeit. **Wissen**: Sie verstehen die zentralen theoretischen Konzepte zum Thema. **Können**: Sie können berufsbezogene Fragestellungen zur Mehrsprachigkeit, die sich Ihnen im Beruf stellen werden, erkennen und bearbeiten.

Aufbau

Die Schwerpunkte des Kapitels führen von ausgewählten Grundbegriffen bis zur Bedeutung reflektierter Mehrsprachigkeit für unsere Sprachberufe:

a Mehrsprachigkeit als Kompetenz:
Schlüssel zur Welt

b Switching und Transfer:
Wenn Sprachen im Kopf interagieren

c Drill und Immersion?
Neue Sprachen erwerben und erlernen

d Repertoire und Sprachbiografie:
Am Anfang waren die Wörter

Autor

Prof. Dr. Patrick Studer befasst sich in Forschung und Lehre mit Fragestellungen zur Ausprägung und Rolle der Mehrsprachigkeit in der globalisierten Gesellschaft. Insbesondere untersucht er die Schnittstelle zwischen Mehrsprachigkeit und Didaktik.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/stup/

Thema 2.1.a Mehrsprachigkeit als Kompetenz: Schlüssel zur Welt

Mehrsprachigkeit ist ein Schlüsselbegriff in der Angewandten Linguistik und eine Schlüsselkompetenz für Sprachberufe. Fachleute in Angewandter Linguistik teilen nicht nur ein Interesse an Sprachen, sondern bringen auch bestimmte Voraussetzungen mit, die für die Arbeit in den Sprachberufen einer immer stärker vernetzten, globalisierten Welt notwendig sind. Dazu gehört das Wissen, wie Sprachen zusammenspielen – in einzelnen Menschen wie in Gemeinschaften.

Kollektive Mehrsprachigkeit bezieht sich auf die Tatsache, dass in einer Gesellschaft natürliche Sprachen wie etwa Französisch und Deutsch zugleich existieren und dass deren Zusammenwirken auf gesellschaftlicher Ebene organisiert wird. Individuelle Mehrsprachigkeit hingegen bedeutet, dass ein Mensch mehrere dieser Sprachen sprechen kann. Ein Mensch ist jedoch nicht nur mehrsprachig, indem er mehrere natürliche Sprachen spricht: Jede natürliche Sprache ist auch in ihrem Inneren divers und kommt in verschiedenen Ausprägungen vor, wie etwa als Laien-, Jugend- oder Fachsprache. In diesem Fall sprechen wir auch von innerer Mehrsprachigkeit I.2.2.

Mehrere Sprachen sprechen zu können, kann man als Fähigkeit bezeichnen, und einer Fähigkeit unterliegen Kompetenzen, die entweder direkt abrufbar sind oder durch Erwerb und Lernen aktiviert werden. In der Linguistik geht der Begriff der Kompetenz zurück auf Noam Chomsky Chomsky, 1965, der ein bis dahin in der Linguistik vorherrschendes Begriffspaar, das der *Langue* und *Parole* von Ferdinand de Saussure De Saussure, 1916, um ein neues Begriffspaar erweiterte. Was sich bei de Saussure *Langue* nannte, wurde bei Chomsky zur *Kompetenz*: Chomsky ging davon aus, dass die Sprache so komplex sei, dass es dafür eine dem Erwerb unterliegende angeborene kognitive Bereitschaft, eine Prädisposition geben musste. Er führte den Begriff des *Language Acquisition Device (LAD)* ein. Dieses LAD wird aktiviert, wenn wir heranwachsen. Wir entwickeln dann sprachliche Fähigkeiten, die sich in der Performanz zeigen: in der Fähigkeit, uns sprachlich so zu äußern, dass es zur Situation passt und unseren Absichten entspricht I.1.1.c.

Aus diesem Gegensatzpaar von Performanz und Kompetenz entwickelten Linguist*innen in der Folge Sprachkompetenzmo-

delle, die nach und nach um Teilkompetenzen ergänzt wurden. Bezog sich Chomsky noch ausschließlich auf die grammatische Kompetenz, sprachen Dell Hymes Hymes, 1972 sowie Michael Canale und Merrill Swain Canale & Swain, 1980 von soziolinguistischer und pragmatischer Kompetenz – also den Fähigkeiten, mit Sprache in Gemeinschaften sinnvoll handeln zu können. Aktuell orientieren sich Kompetenzstandards an Kompetenzmodellen wie demjenigen von Lyle Bachman Bachman, 1990, darunter auch der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen (GER) der Sprachen, mit dem wir Sprachkompetenzen klassieren.

Ein besonderer Fall der Mehrsprachigkeit ist Bilingualismus. Der Begriff Bilingualismus wird in der Literatur jedoch unscharf verwendet. Leonard Bloomfield sprach in den 1930er-Jahren noch von einer Native-Like Control von zwei Sprachen Bloomfield, 1933. Spätere Definitionen öffneten diese enge Vorstellung und schwächten die Bedingung einer gleichwertigen Ausprägung der Sprachfähigkeit in mehreren Sprachen ab. Auch erkannten spätere Forschende, dass eine zweisprachige Person nicht einfach aus zwei monolingualen Identitäten besteht, sondern dass die Sprachen im Kopf und Verhalten der Sprechenden gemeinsam auftreten und interagieren.

Schnelltest

Nennen Sie die theoretischen Grundlagen und Basiskonzepte der Mehrsprachigkeit und erklären Sie die Unterschiede zwischen individueller und kollektiver Mehrsprachigkeit.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: die Parodie *Gömmer Starbucks* und einen Fragebogen zur Ermittlung Ihrer Sprachbiografie.

Thema 2.1.b Switching und Transfer: Wenn Sprachen im Kopf interagieren

In welchen Lebensphasen und -kontexten werden Sprachen erworben oder gelernt? Wir unterscheiden grob zwischen Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb und Fremdsprachenlernen. Als Erstspracherwerb bezeichnet man den Prozess, bei dem eine menschliche Sprache von einem Kind auf natürliche Weise ohne gezielte Anleitung schon sehr früh erworben wird. Man spricht heute nur noch im Volksmund vom Erwerb der Muttersprache,

weil der Begriff der Muttersprache impliziert, dass es die Mutter ist, die dem Kind die Sprache weitergibt.

Ein zentraler Aneignungstyp im Zusammenhang mit der Mehrsprachigkeit ist der bilinguale Erstspracherwerb. Dabei erwirbt ein Kind mehrere Sprachen im frühen Kindesalter. Dominiert keine der Erwerbssprachen, kann sich eine ausgewogene Zweisprachigkeit einstellen. Die Sprachfähigkeit kann sich jedoch im Laufe des Lebens verändern, wenn sich neue Lebenssituationen ergeben und neue Sprachen hinzukommen. Generell kürzt man die Erstsprache mit L1 ab; mehrere Erstsprachen kann man als L1i, L1ii darstellen. Alle nachfolgenden Sprachen im Leben eines Menschen können fortlaufend nummeriert werden (L2, L3 usw.).

Der zweite wichtige Aneignungstyp ist der Zweitspracherwerb. Zweitspracherwerb geschieht, wenn eine Sprache zur Bewältigung des Alltags außerhalb der engsten Familie, also zum Beispiel in der Schule oder im Beruf, gesprochen werden muss. Der Erwerb läuft dabei ähnlich ab wie bei der Erstsprache: spielerisch, beiläufig, unbewusst. Die Zweitsprache kann im Leben eines Menschen zur stärksten Sprache werden, vor allem dann, wenn sie in einem schulischen Umfeld weiter vertieft wird.

Das Fremdsprachenlernen unterscheidet sich vom Spracherwerb dadurch, dass die Sprache gesteuert im Sprachunterricht erlernt wird. Das Lernen ist dabei nicht nur funktional und kommunikativ ausgerichtet, sondern fokussiert auch auf korrekten Sprachgebrauch als Ausdruck der Bildung.

Der Fall, dass wir die Sprachen in unserem Kopf immer klar voneinander trennen können, ist unwahrscheinlich. Sie interagieren. Code-Switching ist ein besonders gut erforschtes Phänomen von Menschen, die mehrsprachig aufgewachsen sind. Dabei wechseln sich zwei Sprachen in der Kommunikation schnell ab. Code-Switching wird besonders durch Wörter, die mit der jeweils anderen Sprache und Kultur verbunden werden, ausgelöst und erfüllt kommunikative Funktionen wie etwa das Mitteilen und Herstellen von sozialer Identität der Sprechenden.

Ein weiteres wichtiges Sprachphänomen ist der Transfer. Vor allem im Zweitspracherwerb und beim Fremdsprachenlernen kann sich die Situation einer temporären Überlagerung eines Sprachsystems über ein anderes einstellen. Transfer kann positiv oder negativ sein. Positiver Transfer zeigt sich zum Beispiel in echten Kognaten (lat. *cognatus*: *mitgeboren*), also in Wörtern, die

in zwei Sprachen in Form und Bedeutung sehr ähnlich sind, etwa in *Winter* dt – *winter* en. Öfter wird jedoch der negative Transfer wahrgenommen, was bedeutet, dass eine unpassende Eigenschaft einer Sprache auf eine andere übertragen wird, wie bei falschen Freunden: *Gift* dt – *gift* en.

Schnelltest

Beschreiben Sie das mehrsprachige Profil von Menschen, die Sie kennen, und nennen Sie wichtige Eigenschaften von mehrsprachigem Kommunikationsverhalten.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel den Erfahrungsbericht von Ragib als Beispiel einer Sprachbiografie einer Frau mit Migrationshintergrund Jung & Günther, 2016, 164–165.

Thema 2.1.c Drill und Immersion
Neue Sprachen erwerben und erlernen

Wie erwirbt oder erlernt man denn eine zusätzliche Sprache, eine Zweit- oder Fremdsprache? In den letzten 60 Jahren sind aus dem Zusammenspiel verschiedener Strömungen und Positionen Zweitsprach-Erwerbshypothesen entstanden, welche die Grundlage bilden für die Sprachdidaktik. Diese Hypothesen unterscheiden sich im Wesentlichen in den Annahmen dazu, wie Sprachsysteme im Kopf miteinander interagieren oder eben auch nicht. Die wichtigsten Hypothesen sind die Identitätshypothese, die Kontrastivhypothese und die Interlanguage-Hypothese. Keine der Hypothesen kann für sich allein das Wie des Spracherwerbs erklären, aber zusammen setzen sie wichtige Akzente für die Sprachdidaktik.

Die Identitätshypothese entspringt der Annahme, dass der Erwerb einer L2 im Wesentlichen identisch, also gleich verläuft wie derjenige einer L1. Dem Spracherwerb unterliegen demnach psychisch-kognitive Grundfähigkeiten, die wir zum Teil in unserem LAD als Disposition in uns tragen. Diese Disposition bedingt, wie eine Person sich auf eine neue Sprache einlassen kann. Der Zweitspracherwerb kann also als Prozess gesehen werden, der durch unsere intellektuellen Kapazitäten wie auch durch unsere psychische Entwicklung gesteuert wird. Die Identitätshypothese hat verschiedene Konsequenzen: Die Fähigkeit zum Spracherwerb ist angeboren, aber nicht deren Realisierung, also wie wir Sprachen lernen. Die Realisierung ist fehleranfällig und bedingt viel Übung. Wie

beim Erwerb der Erstsprache, für welche die Sprechenden viel Zeit zum Erlernen hatten, brauchen die Erwerbenden einer L2 Zeit, um eine neue Zielsprache zu erlernen. Immersion, das Eintauchen ins natürliche Sprachumfeld der L2, wird dabei als Idealfall verstanden, damit sich kognitive Strukturen entfalten können.

Die Kontrastivhypothese ist die Umkehrung der Identitätshypothese: Sie versteht Sprache als aus der Umwelt erworbenes kommunikatives Regelsystem, welches auf überlieferten und aktuell verwendeten grammatischen Konventionen beruht. Wir können uns beim Zweitspracherwerb also nicht auf eine innere Disposition verlassen, sondern nur auf das Regelsystem der bereits erworbenen Sprache(n). Das führt oft zu negativem Transfer. Uns bleibt also nur, die grammatischen Strukturen der neuen Sprache durch ständige Wiederholung, also **Drill**, einzupauken und zu verarbeiten. Das Lernen einer neuen Sprache bedingt viel Arbeit durch Immersion im natürlichen Sprachumfeld und Übung.

Die Interlanguage-Hypothese kann als Versuch gesehen werden, die Identitätshypothese mit der Kontrastivhypothese zu verbinden. Sie basiert auf der Annahme, dass wir uns beim Zweitspracherwerb auf eine Reise begeben, die individuelle Zwischenstationen enthält, bevor wir ans Ziel ankommen. Die Interlanguage-Hypothese baut auf der Identitätshypothese auf, indem sie einen inneren Spracherwerbsmechanismus anerkennt, geht aber davon aus, dass dieser Mechanismus beim L2-Erwerb nur eine kleine Rolle spielt. Der weitaus wichtigere Faktor beim Erwerb der L2 ist die psychosoziale Entwicklung des Menschen, also die Lernfähigkeit einer Person, die aus früheren Sprachlernerfahrungen hervorgeht. *Interlanguage* heißt es deshalb, weil wir – je nach Erfahrungsstand – als Sprachlernende ein eigenes Sprachsystem für eine L2 ausbilden, welches Elemente der Erst- und Zweitsprache, aber auch eigene sprachliche Merkmale aufweisen kann. Diese *Interlanguage* ist also sozusagen ein wenig erstsprachig und ein wenig zweitsprachig zugleich.

Schnelltest

Skizzieren Sie, wie Sprachen erworben und gelernt werden – zuerst aus Ihrer Erinnerung, dann nochmals mit Blick auf die drei Hypothesen.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Unterscheiden der Zweitspracherwerbshypothesen.

Thema 2.1.d Repertoire und Sprachbiografie: Am Anfang waren die Wörter

Die Mehrsprachigkeit ist unser Werkzeug, unser Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten, auf welches wir zugreifen, um Sprachlösungen für konkrete Kommunikationssituationen zu entwickeln. Die Fähigkeit, sich flexibel zwischen verschiedenen Einzelsprachen oder innerhalb einer Sprache zwischen verschiedenen Varietäten zu bewegen, ist essenzielle Voraussetzung dafür, dass Sprachexpert*innen beruflich erfolgreich sein können. Die Schärfung unserer Sprachfähigkeiten und -fertigkeiten bildet daher einen wichtigen Bestandteil des Studiums.

Sprachfähigkeiten und -fertigkeiten allein reichen für eine berufliche Beschäftigung mit Sprache jedoch nicht aus: Mehrsprachigkeit ist ein dynamisches Gebilde, welches sich im Laufe eines Lebens ändert und entwickelt. Als Sprachexpertinnen und -experten brauchen Sie entsprechendes Wissen, um diese Lernprozesse zu steuern und zu gestalten, für sich selbst, aber auch für andere.

Sprachlehrpersonen brauchen ein vertieftes Verständnis und Beschreibungshilfen dafür, wie Menschen Sprachen erwerben oder lernen und wie sich die Mehrsprachigkeit in Sprachbiografien zeigt. Mit diesem Verständnis können Sprachlehrpersonen nicht nur flexibler auf Sprachlernende reagieren; sie entwickeln auch Empathie für und Respekt vor Menschen mit anderen Sprachbiografien, seien es Asylsuchende oder Expats.

Übersetzerinnen und Dolmetscher arbeiten ganz direkt mit und an den Schnittstellen II.1.2 zwischen Sprachen, aber auch an und mit den Schnittstellen zwischen Textsorten und kommunikativen Aktivitäten innerhalb einer Sprache. Nur wer sich der Geschichte, Grenzen und Möglichkeit der eigenen Mehrsprachigkeit bewusst ist, kann professionell zwischen den Sprachen anderer mitteln.

Journalistinnen und Organisationskommunikatoren sind versierte Textproduzent*innen: Sie bewegen sich zwischen Genres und Sprachen und bereiten neue Texte auf oder begleiten Sprachplanungsprozesse, immer häufiger in mehreren Sprachen. Im Beruf finden sie sich in einem sich stark globalisierenden und diversifizierenden Umfeld wieder: Unternehmen agieren global und mehrsprachige Nachrichtenketten werden zu neuen Texten verwoben. Wissen zur Mehrsprachigkeit, gerade in Organisationen,

schärft Ihre Fähigkeit, auf Themen wie Diversität, Partizipation I.3.2, aber auch erfolgreiche Kommunikation II.1.1 in mehrsprachigen Teams einzugehen.

Für alle Menschen in Sprachberufen gilt: Der Umgang mit Mehrsprachigkeit beginnt bei der Beschäftigung mit der eigenen Sprachbiografie: Wir alle haben Sprachlern- und Spracherwerbsprozesse durchlaufen und können durch Nachdenken über diese unsere Fähigkeiten, Fertigkeiten, aber auch unser einzigartiges Potenzial als Sprachexpertinnen und -experten besser verstehen, einordnen und weiterentwickeln.

Schnelltest Begründen Sie, warum die Mehrsprachigkeit eine wesentliche Ressource für Ihren Sprachberuf darstellt.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die weiterführende Übung zum Verfassen und Verstehen Ihrer eigenen Sprachbiografie.

Aufgaben

120′ **Leseauftrag**

Lesen Sie das Überblickskapitel „Aspekte der Mehrsprachigkeit. Formen, Vorteile, Bedeutung“ von Claudia-Maria Riehl Riehl, 2006 und überlegen Sie sich, in welchen Punkten dieser Beitrag das Kapitel zur Mehrsprachigkeit im Buch hier thematisch erweitert und vertieft und worin sich die beiden Texte unterscheiden.

10′ **Selbsttest**

1 Welche der folgenden Aussagen zur Mehrsprachigkeit sind richtig?
   a Zweisprachig sind nur Menschen, die zwei Sprachen gleich gut beherrschen.
   b Wenn man eine Sprache in der Schule lernt, spricht man von Spracherwerb.
   c Ein Mensch kann gleichzeitig zwei Erstsprachen erwerben.
   d Spricht ein Kleinkind in Zürich zuhause Französisch, ist das bilingualer Erstspracherwerb.

2 Was trifft am besten zu auf eine Person, die bis zum dritten Lebensjahr mit Französisch (Mutter) und Englisch (Vater) auf-

gewachsen ist und danach in eine deutschsprachige Schule geht?

a Bilingualer Erstspracherwerb (Französisch, Englisch) mit Deutsch als Zweitsprache.
b Bilingualer Erstspracherwerb mit Französisch, Englisch und Deutsch als Erstsprachen.
c Bilingualer Erstspracherwerb mit F als Muttersprache sowie E und D als Zweitsprachen.
d Bilingualer Erstspracherwerb mit F als Muttersprache sowie E und D als Fremdsprachen.

Diskussion | Dialekt und Standard 15′

Überlegen Sie, warum L1-Sprecher*innen von schweizerdeutschen Dialekten Standarddeutsch gerne als ihre L2 bezeichnen. Alternative: Überlegen Sie, warum L1-Sprecher*innen des Hochdeutschen im Norden Deutschlands das Schweizer Standarddeutsch oft als schweizerdeutschen Dialekt hören.

Raquel Montero Muñoz

I.2.2 Die unsichtbare Hand: Domäne und Sprachgebrauch

Varietäten sind unterschiedliche Ausprägungen einer natürlichen Einzelsprache, also etwa die Fachsprachen oder die Umgangssprachen im Englischen oder im Deutschen. In diesem Kapitel lernen Sie theoretische Grundlagen der Varietätenlinguistik kennen und anwenden. Ausgehend von der eigenen aktuellen Sprachhandlungskompetenz, setzen Sie Werkzeuge der Varietätenlinguistik ein, um Kommunikationssituationen zu analysieren und Sprache flexibler und kreativer zu nutzen. So werden Sie kompetenter und sensibler in der Selbstreflexion und im Sprachgebrauch, persönlich und im Beruf.

Lernziele

Haltung: Sie werden sensibilisiert für die Gründe der Heterogenität von Sprache und stehen Sprachvarietäten und deren Verwendungskontexten differenziert gegenüber. **Wissen**: Sie haben sich die Grundbegriffe angeeignet, mit denen Sie erfassen, wie Sprache in Domänen eingesetzt wird und wirkt. **Können**: Sie können sprachliche Varietäten und ihre Funktion in konkreten Situationen erkennen und einschätzen.

Aufbau

Die Schwerpunkte des Kapitels führen von ausgewähltem Grundlagenwissen aus der Varietätenlinguistik hin zur Bedeutung dieses Wissens – und des darauf aufbauenden Könnens – für unsere Sprachberufe:

a Varietätenlinguistische Dimensionen und ihre Lekte:
Die Sprachen in der Sprache

b Sprachliche Variation und kommunikative Bedingungen:
Was Varietäten unterscheidet

c Fachsprachen und ihre Funktion:
Alles zu seiner Zeit – und am richtigen Ort

d Varietäten der Fachkommunikation:
Warum jeder Arbeitsplatz mehrsprachig ist

Autorin

Dr. Raquel Montero Muñoz greift zurück auf eine langjährige Lehrerfahrung in Linguistik, mit besonderem Schwerpunkt in der Varietätenlinguistik, Sprachpolitik und Migrationslinguistik.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/monr/

Thema 2.2.a Varietätenlinguistische Dimensionen und ihre Lekte: Die Sprachen in der Sprache

Mehrsprachig sind wir auch in Bezug auf unsere eigene Sprache. Wenn wir sagen, wir sprechen Deutsch, denken wir in der Regel an die Standardsprache. Hierbei handelt es sich streng genommen um eine Übergeneralisierung, denn wir sprechen und schreiben nicht nur ein einziges Deutsch, sondern verschiedene Formen der deutschen Sprache in Abhängigkeit von außersprachlichen Faktoren – wie beispielsweise der regionalen Herkunft, der Kommunikationssituation, den Kommunikationspartnern. Diese unterschiedlichen Ausprägungen einer natürlichen Einzelsprache nennt die Linguistik Varietäten I.1.1.d, und die Tatsache, dass eine Einzelsprache verschiedene Varietäten hat, nennt sie Variation.

Die Varietätenlinguistik untersucht die verschiedenen Erscheinungsformen einer Sprache und interessiert sich für die Beschreibung der Varietäten aus linguistischer, sprachsystemischer Perspektive. Sie untersucht also „auffällige Sprachphänomene im Spannungsfeld von System und Gebrauch vor dem Hintergrund spezifischer Situationen (Kontextkonstellationen)“ Felder, 2016, 14. Zudem beobachtet sie den Sprachwandel; jede Sprache und ihre Varietäten verändern sich mit der Zeit, weil sich auch die Welt ändert, auf die sie sich beziehen II.3.1.

Aufbauend auf Eugenio Coserius Unterscheidung sprachlicher Verschiedenheiten einer Einzelsprache Coseriu, 1988, 280 können folgende Lekte oder Varietäten definiert werden:

Dialekte oder diatopische Varietäten (von griech. *dia* und *topos*, dt. *durch* und *Ort*). Die varietätenlinguistische Dimension ist die Diatopik. Das außersprachliche Kriterium, das einen Dialekt definiert, ist der geografische Raum, in dem er verwendet wird. Die Disziplin, die sich mit der Untersuchung und Beschreibung von Dialekten befasst, ist die Dialektologie. Unter anderem beschreibt die Dialektologie den Gebrauch und die Verbreitung der Dialekte in einem Sprachraum und dokumentiert diese beispielsweise in Sprachatlanten.

Soziolekte oder diastratische Varietäten (von lat. *stràtum*, dt. *Schicht*). Die varietätenlinguistische Dimension ist die Diastratik. Das außersprachliche Kriterium, das einen Soziolekt definiert, ist die Gruppenzugehörigkeit oder auch die soziale Schicht. Der

Begriff Soziolekt bezeichnet demnach die gruppen- oder schichtspezifische Verwendung von Sprache, wie etwa die Sprache der Jugendlichen, Genderlekte II.3.1.a (die Sprechweise von Männern oder Frauen), die spezifische Sprachform von Fußballfans, die Sprachform einer Familie.

Funktiolekte oder diaphasische Varietäten (griech. *phâsis*, *Ausdruck*). Die varietätenlinguistische Dimension ist hier die Diaphasik. Das außersprachliche Kriterium, das einen Funktiolekt definiert, ist die Situation, also der kommunikative Zweck in einer bestimmten Tätigkeitssituation II.1.1.d. Fachsprachen, Behördensprache, Pressesprache, Wissenschaftssprache sind Beispiele von Funktiolekten. Sie weisen bestimmte stilistische Merkmale auf, man spricht daher auch von Funktionalstilen.

Die Gesamtheit der Varietäten bildet das sogenannte Diasystem: „Die Summe der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten einer Einzelsprache stellt in dieser Sicht ein Gefüge von sprachlichen Traditionen und Normen dar: ein Diasystem. Die je spezifische Ausprägung des Varietätengefüges wird auch Architektur genannt“ Koch & Oesterreicher, 1990, 13.

Schnelltest

Umreißen Sie die theoretischen Grundlagen und Basiskonzepte der Varietätenlinguistik.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Einordnen und Systematisieren von Varietäten im Gebrauch.

Thema 2.2.b Sprachliche Variation und kommunikative Bedingungen: Was Varietäten unterscheidet

Sprachliche Variation drückt sich in linguistischen Einheiten auf den verschiedenen Beschreibungsebenen einer Sprache aus, zum Beispiel phonetisch/phonologisch (Laute), morphologisch (Wortbildung), lexikalisch (Wortschatz) und syntaktisch (Satzbau). Die linguistischen Einheiten, in denen sich linguistische Variation ausdrückt, werden als Varianten bezeichnet. Varianten sind demnach Einheiten eines Sprachsystems, die mit anderen Einheiten derselben linguistischen Ebene alternieren, also die das Gleiche bedeuten, aber eben in einer anderen Varietät verwendet werden.

Beispiele von Varianten auf der Ebene des Wortschatzes sind etwa diatopische Varianten wie *Anke* (schweizerdeutsch) und *Butter* (standarddeutsch); diastratische Varianten wie *flexen* (Jugendsprache) und *angeben* (Standardsprache); diaphasische Varianten wie *Appendizitis* (Fachsprache) und *Blinddarmentzündung* (Standardsprache).

Beispiele von Varianten auf der Ebene der Laute sind die folgenden diatopisch-diastratischen Varianten wie *wat* (Berliner Dialekt) und *was* (Standard) oder *jut* (berlinerisch) und *gut* (Standard).

Beispiele auf Ebene der Wortbildung sind dialektal unterschiedliche Endungen in der Bildung von Diminutiven wie *Fläschle* (schwäbischer Dialekt) und *Fläschchen* (Standard).

Ein Beispiel von Varianten auf der Ebene des Satzbaus ist die Verwendung von Dativ oder Genitiv, etwa in *dem Peter sein Freund* (Umgangssprache) und *Peters Freund* (Standardsprache).

Eine Varietät weist also eine Verdichtung oder ein Bündel von Varianten auf, aufgrund derer sie sich von anderen Varietäten unterscheidet. Allerdings stehen die Varietäten nicht isoliert für sich, sondern sie bilden ein Gefüge, ein Kontinuum, in dem sich die Sprecher*innen bewegen. So kommt es, dass die einzelnen Sprecher*innen Kenntnis von den verschiedenen Varietäten oder Lekten haben, die sie je nach Gesprächspartner*in und Kommunikationssituation wählen.

Die Sprache des Sprechers und der Sprecherin ist zu jeder Zeit durch die Varietäten bedingt, an denen er oder sie teilhat, etwa durch die Dialekte, Soziolekte, Genderlekte II.3.1. Gleichzeitig bestimmt der kommunikative Zweck I.1.1.c, den die Sprechenden in der Situation des Kommunizierens für angemessen erachten, die Wahl der Varietät. Die kommunikativen Bedingungen bestimmen zum einen die Varietät, die verwendet wird, und gleichzeitig kennen die Sprechenden die kommunikativen und sprachlichen Normen, die in einer bestimmten Situation maßgeblich sind II.2.1.

Die Differenzierung zwischen diatopischer, diastratischer und diaphasischer Varietät ist jedoch nicht immer eindeutig. So kann beispielsweise ein Dialekt auch gleichzeitig als Soziolekt fungieren, wenn dieser in der Gesellschaft oder Sprachgemeinschaft mit einer bestimmten Gruppe oder sozialen Schicht in Verbindung gesetzt wird. So ist je nach Gesellschaft der Gebrauch diatopischer

Varietäten praktisch gleichgesetzt mit sozial niedrigerem Status: Es wird vorausgesetzt, dass gebildete Personen nicht Dialekt sprechen. Daraus ergeben sich Stereotype wie „Arbeiter, Bauern und Fischer sprechen Dialekt“ Sinner, 2014, 123.

Schnelltest Nennen Sie die Beschreibungsebenen sprachlicher Variation und beschreiben Sie Ihre eigene Sprachverwendung in zwei unterschiedlichen Kommunikationssituationen.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Einordnen und Systematisieren von Varietäten im Gebrauch.

Thema 2.2.c Fachsprachen und ihre Funktion: Alles zu seiner Zeit – und am richtigen Ort

Die Menschen, die sich in Tätigkeitsbereichen wie Wirtschaft oder Medizin bewegen, bewältigen kommunikative Aufgaben, sei es in schriftlicher oder mündlicher Form, mit spezifischen sprachlichen Mitteln. Sie wenden Muster und Routinen an, die sich in Text- oder Gesprächsorten zeigen Felder, 2016, 95. Dabei verwenden sie funktionale, bereichsspezifische Varietäten. Diese Varietäten werden unter dem Begriff Fachsprachen zusammengefasst. Tätigkeitsbereiche prägen also ihre eigenen Varietäten aus nach Hoffmann, 2007, 3.

Tätigkeitsbereich	Sprachliche Tätigkeiten	Funktionale Varietät	
Alltag	Besprechen familiärer Angelegenheiten; Pflege privater Kontakte; Freizeitgestaltung	Alltagssprache Funktionalstil des Alltagsverkehrs	
Bürokratie	Administrieren; Regeln offizieller Angelegenheiten	Behördensprache Funktionalstil des Amtsverkehrs	Fachsprache
Wissenschaft	Vermitteln theoretischer Erkenntnisse über die Welt	Wissenschaftssprache Funktionalstil der Wissenschaft	
Journalismus	Informieren über aktuelle Ereignisse; Beeinflussen der öffentlichen Meinung	Pressesprache Funktionalstil der Publizistik	

(fortgesetzt)

Tätigkeitsbereich	Sprachliche Tätigkeiten	Funktionale Varietät
Kunst, Poesie	Herstellen von Sprachkunstwerken; Bewirken von Kunsterlebnissen	Dichtersprache Funktionalstil der Belletristik

Diese Gliederung unterteilt die Varietäten nach dem Kriterium Tätigkeitsbereich, man spricht hier von einer horizontalen Gliederung. Eine vertikale Gliederung dagegen basiert auf der kommunikativen Funktionsreichweite der Fachsprachen, also dem Grad der Fachlichkeit einer Fachsprache für verschiedene Adressaten mit unterschiedlichen Wissensvoraussetzungen.

Fachsprachen zeichnen sich unter anderen durch folgende Merkmale aus Löffler, 2016, 105: hoher Anteil an Substantiven und nominalen Ausdrücken, Wortneubildungen, Bevorzugung von Ist-Verben (*ist, verhält sich, scheint, zeigt sich, besteht aus, beträgt*), keine Personalsubjekte (*der Sachverhalt erscheint dem Betrachter …*), Passivierung (*wird angesehen als; es lässt sich zeigen, sagen, deuten; ist zu erkennen*).

Betrachtet man nun verschiedene Kommunikationskonstellationen, so wird sich der Grad der Fachlichkeit entsprechend unterscheiden. Wenn beispielsweise zwei Experten des gleichen Fachgebiets oder zwei Expertinnen unterschiedlicher, aber verwandter Fachgebiete miteinander kommunizieren, wird der Fachlichkeitsgrad recht hoch sein. Sie werden also beispielsweise ähnliche Fachbegriffe verwenden.

Findet die Kommunikation jedoch zwischen Expert*innen und Laien statt, also als fachexterne Kommunikation, muss der Fachlichkeitsgrad entsprechend angepasst werden, damit die Kommunikation gelingen kann. Dies ist zum Beispiel der Fall in der Arzt-Patienten-Kommunikation. Dort wird die Ärztin einen anderen Wortschatz verwenden, als wenn sie mit einem Kollegen über ein bestimmtes Verfahren oder die Wirksamkeit eines Medikaments spricht.

Schnelltest

Beschreiben Sie eine Situation, in der Sie als Expert*in sprechen oder schreiben, und nennen Sie drei Merkmale, in denen sich Ihre Sprache dann von Ihrer Alltagssprache unterscheidet.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Bestimmen von Faktoren, die funktionale Varietäten im Gebrauch prägen.

Thema 2.2.d Varietäten der Fachkommunikation: Warum jeder Arbeitsplatz mehrsprachig ist

Die Heterogenität von Sprache spielt in der beruflichen und in der Fachkommunikation eine wichtige Rolle. Sie prägt etwa die Vermittlung von Wissen zwischen Experten und Laien, zum Beispiel zwischen Ärztin und Patient, aber auch zwischen Behörden und Bürger*innen oder zwischen Fachspezialist*innen und an bestimmten Fachbereichen interessierte Laien, die sich über populärwissenschaftliche Schriften Zugang zu Wissen in lebenspraktischen Bereichen wie Ernährung, Gesundheit oder Psychologie erwerben.

Innerhalb der Fachkommunikation werden fünf Varietäten unterschieden Löffler, 2016, 104:

- Die Theoriesprache als eigentliche Fachsprache im schriftlichen Austausch;
- die fachliche Umgangssprache als mündlicher Instituts-, Labor- oder Werkstattjargon, der auch auf Tagungen und Kongressen verwendet wird;
- die Lehrbuchsprache als Darstellungs- und Erklärungssprache im fachlichen oder wissenschaftlichen Lehrbuch;
- die Unterrichtssprache als mündliche Darstellungs- und Erklärungssprache im fachlichen Unterricht;
- die Außen- oder Verteilersprache als populäre Erklärungssprache im allgemeinen Schulunterricht und in den Medien.

Die Außen- oder Verteilersprache wird in der Literatur auch als Vermittlungsvarietät bezeichnet. Sie vermittelt zwischen den Fachsprachen und der Alltagssprache Felder, 2016, 100. Vermittlungsvarietäten sind gesellschaftspolitisch bedeutsam, weil sie es Laien ermöglichen, an der sogenannten Wissensgesellschaft partizipieren zu können ebd., 101 – und Laien sind wir alle in fast jedem Fach.

Die adressatengerechte Umformulierung von Fachsprache in eine allgemein verständliche Vermittlungsvarietät für die Kommunikation mit Laien ist in vielen Organisationen wie Unternehmen oder Verwaltungen eine gefragte Kompetenz.

Das Bewusstsein um sprachliche Variation in der eigenen und auch in der Fremdsprache und das Wissen um die sprachlichen Eigenschaften und Verdichtungen innerhalb der Varietäten befähigen angehende Sprachprofis, diese Kompetenzen gezielt in den Sprachberufen einzusetzen, so etwa beim Verfassen von Texten für ein bestimmtes Publikum, beim Vermitteln von Sprachen mit Berücksichtigung ihrer Varietäten (z. B. in Kursen von Deutsch als Fremdsprache) und in der Kommunikation zwischen verschiedenen Interessensgruppen.

Schnelltest

Finden Sie in diesem Buch zwei Passagen, die Sie unterschiedlichen fachsprachlichen Varietäten zuordnen.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Erfassen sprachlicher Besonderheiten eines behördensprachlichen Funktiolekts.

Aufgaben

Leseauftrag

120′

Lesen Sie im Band „Schnittstellen der germanistischen Linguistik“ von Markus Steinbach die Kapitel 6.1–6.5.1 Steinbach, 2007. Nennen und erläutern Sie Beispiele für die These, dass ein Dialekt je nach Kontext auch als Soziolekt betrachtet werden kann.

Selbsttest

10′

1 Bezeichnet der Begriff *Idiolekt* …
  - a eine Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung?
  - b eine Varietät, die für eine sozial definierte Gruppe charakteristisch ist?
  - c den für einen bestimmten Sprecher charakteristischen Sprachgebrauch?
  - d die für den fachsprachlichen Gebrauch charakteristische Varietät?

2 Welche der folgenden Aussagen sind richtig?
  - a Sprache ist ein System aus diastratischen, diatopischen und diaphasischen Varietäten.
  - b Sagt ein Berner *nei* und ein Zürcher *näi*, verwenden sie zwei diatopische Varietäten.

c Der Begriff *Variante* wird als Synonym für *Varietät* verwendet.

d Der Begriff *Architektur der Sprache* bezeichnet die Varietätenstruktur einer Einzelsprache.

15′ **Diskussion | Sprachliche Heterogenität**

Überlegen Sie, wo in Ihren Sprachberufen das Wissen um sprachliche Heterogenität eine Rolle spielt. Diskutieren Sie in Ihrer Lerngruppe, welche Probleme sich daraus ableiten lassen und wie sie sich mit Ihrem Wissen lösen lassen.



I.3 Performance – und Non-Performance

Im dritten Themenfeld loten Sie die Grenzen aus für Ihre sprachliche **PERFORMANCE** auf der Bühne der Welt. Sie erkennen, wie neue **Medien** die Sprache und damit das Denken und Handeln beeinflussen. Und Sie verstehen, wie Sie dieses Spiel immer mitgestalten, ob bewusst oder unbewusst – und dass Sie, als Sprachprofi, besser unterwegs sind, wenn Sie das mächtige Mittel der Sprache überlegt einsetzen. Der überlegte, reflektierte Einsatz setzt aber Wissen voraus: sowohl zum Zusammenhang von Sprache, Denken und Handeln $_{\text{I.1}}$ als auch zur Aneignung und Verwendung von Sprachen und ihren Varietäten $_{\text{I.2}}$.

Im ersten Kapitel dieses Themenfelds $_{\text{I.3.1}}$ erkunden Sie das Konzept der **Literacy** – also der Fähigkeit, mittels Sprache an Gemeinschaften und ihren Entwicklungen teilzuhaben. Sie erkennen, dass Literalität eng zusammenhängt mit der Fähigkeit, Kommunikationsmedien zielführend einzusetzen. Dies gilt sowohl für die Äußerung wie für die Aufnahme von Kommunikationsangeboten, also etwa fürs Sprechen und Schreiben so sehr wie fürs Hören und Lesen. In beiden Richtungen des Sprachgebrauchs wirken konstruktive Prozesse: Wir finden Worte für Gemeintes – oder rekonstruieren Bedeutung aufgrund verstandener Worte $_{\text{I.1}}$.

Das zweite Kapitel $_{\text{I.3.2}}$ fokussiert auf Folgen unseres Umgangs mit Literalität: Was richten wir gesellschaftlich an, wenn wir Sprache und Medien so nutzen, dass wir nur einigen statt allen damit die **Teilhabe** ermöglichen? – Wollen Sie im Sprachberuf überzeugen mit menschlichem Mehrwert, müssen Sie hier mit Antworten und Taten aufwarten. Dann kann die Kommunikation mit Ihren Anspruchsgruppen glücken $_{\text{II.1}}$, auch und gerade in einem Umfeld mit immer mehr künstlich-intelligenter Kommunikation $_{\text{II.2}}$. Mit anderen Worten: Dann sind Sie fit für Gegenwart *und* Zukunft $_{\text{II.3}}$.

Nachdem Sie die beiden Kapitel zu PERFORMANCE durchgearbeitet haben, sind Sie bereit zum Schreiben einer **Portfolio-Arbeit** von etwa drei Seiten. Sie tun dies wieder allein oder in kleinen Gruppen, Arbeitsaufwand etwa vier Stunden. Skizzieren Sie auf einer halben Seite die Sprachbiografie einer fiktiven Person, für die Sie anschließend eine existierende kurze Gebrauchsanleitung für einen Haushaltgegenstand so umschreiben, dass die Person den Text gut verstehen kann. Kommentieren Sie schließlich auf zwei Seiten, was Sie verändert haben und warum Sie die-

https://doi.org/10.1515/9783110786675-006

se sprachlichen Änderungen vorgenommen haben. Leitfragen dabei:

- Welche sprachlichen Mittel haben Sie so belassen wie im Ausgangstext – und welche haben Sie geändert?
- Welcher Ebene – Mikro-, Meso- oder Makroebene – ordnen Sie die Mittel zu, die Sie geändert haben, und welche Funktionen erfüllen sie im Text?
- Welche Ziele verfolgen Sie mit diesen Änderungen, und warum sind diese Ziele für das Glücken der Kommunikation mit diesem Text bedeutsam?

Ulla Kleinberger

I.3.1 „Ich ha das Buech glost“: Literacy und Literacies

Lesen und Schreiben sowie Sprechen und Hören als Grundkompetenzen reichen nicht in allen Fällen. Entwicklungen in der Medientechnik sowie damit verbundene Veränderungen der Nutzungspraktiken verlangen unterschiedliche Literacies. In diesem Kapitel erkennen Sie, über welche Literacy wir verfügen müssen, wenn wir Kommunikationsbeiträge für den multimodalen digitalen Raum bereitstellen und dabei etwa Äußerungen von Verbalsprache in Bildsprache übersetzen oder auf mehreren Kanälen parallel vermitteln.

Lernziele

Haltung: Sie stärken Ihre Bereitschaft, den Zusammenhang von Sprachgebrauch und sozialer Teilhabe in unterschiedlichen medialen Umgebungen zu reflektieren. **Wissen**: Sie eignen sich grundlegendes Wissen an zu Literacies, Medieneinsatz und Textproduktion. **Können**: So können Sie berufliche und gesellschaftliche Herausforderungen im Spannungsfeld von Literacies, Medieneinsatz und Textverarbeitung bewusster und überlegter annehmen.

Aufbau

Die Schwerpunkte des Kapitels führen von der Mediennutzung überhaupt zur Abstimmung mehrerer Medien in Sprachberufen:

a Literacy und Literacy+:
Mehr als schreiben und lesen können

b Text- und Medienkompetenz:
Zum Beispiel Texte herstellen können im digitalen Raum

c Intertextualität und Medienwechsel:
Text wird zu Text wird zu Text wird zu Text

d Text- und Medienparallelitäten:
Wie Texte auf mehreren Kanälen zusammenspielen

Autorin

Prof. Dr. habil. Ulla Kleinbergers Fokus ihrer medienlinguistischen Analysen liegt auf Aspekten der Medialität, auf dem Einfluss der Medienwahl auf sprachlich-stilistische Ausgestaltung, auf Literalitäten in Bezug auf Mediennutzungen, -verwendungen und -funktionen. Sie verfügt über langjährige nationale und inter-

nationale universitäre Lehr- ebenso wie Berufserfahrung in unterschiedlichen Unternehmen.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/klul/

https://orcid.org/0000-0002-4682-158X

Thema 3.1.a Literacy und Literacy+: Mehr als schreiben und lesen können

Der Fachbegriff für die Lese- und Schreibfähigkeit als Basis gesellschaftlichen Zusammenlebens heißt Literacy. Die Literacy ist eine der Grundkompetenzen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, die üblicherweise in und durch die obligatorische Schule eintrainiert und optimiert werden. Dafür wirft etwa die Schweiz durchschnittlich ca. CHF 28.000 pro Einwohner*in auf. Jedoch wird das Ziel nur annähernd erreicht: 2021 können nach wie vor rund 800.000 Einwohner*innen der Schweiz laut dem Schweizer Dachverband Lesen und Schreiben nach der obligatorischen Schulzeit nicht oder nicht ausreichend lesen und schreiben. In anderen westlichen Ländern sind die Zahlen vergleichbar mit denjenigen der Schweiz.

Als Schlüssel zu gesellschaftlicher Teilhabe gleichen Lese- und Schreibkompetenz alltäglichen Fähigkeiten wie die Kompetenz, ein Auto zu fahren, was uns in einem bestimmten Rahmen eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben erleichtert oder erleichtern kann. Und ähnlich dem Autofahren, das eingebettet ist in Entstehungs- und Folgezusammenhänge wie Energiebereitstellung, Luftverschmutzung oder Verwendung des öffentlichen Raums für Straßen und Parkplätze, ist die Literacy eingebettet in Zusammenhänge wie Entwicklung der Schulsysteme und Medientechnologien sowie Veränderungen der Mediennutzung.

So ist Literacy durch die Mediendiversität erweitert worden. Um angemessen an unserem gesellschaftlichen Leben in der Schweiz teilhaben zu können, sollte man neben Lesen und Schreiben über zusätzliche Kompetenzen verfügen. Diese erweiterte Form der Literacy, Literacy+, umfasst Bereiche wie beispielsweise Begeisterungsfähigkeit, Abstraktionsvermögen und Interesse an sprachlicher und öffentlicher Kommunikation. Die Breite des Begriffs und die unscharfen Ränder zeigen, dass im Grunde sehr viele Kompetenzen nötig sind, damit sich jemand wirklich zielführend und dauerhaft an den Diskursen einer Gesellschaft beteiligt.

Digital Literacy schließlich betont den Medienbezug allen Lesens und Schreibens. In einer digitalisierten Welt kommt nur an Texte und kann selber Texte bereitstellen, wer sich Zugang zu digitalen Medien verschaffen kann und diese Medien zu nutzen weiß, multimodal, auf allen Sinneskanälen. Digital Literacy bedeutet also die Kompetenz, digitale multimodale Kommunikation im Kontext adäquat zu erfassen, zu reflektieren, zu verarbeiten und zu entwickeln, um sich an Diskursen zu beteiligen und so in der Lage zu sein, Beziehungen zu anderen Menschen und Gemeinschaften herzustellen.

Kritisch anzumerken ist: Oft boomen bestimmte Begriffe in der Geschichte eines Fachs und seiner Diskurse in der Gesellschaft. Literacy ist so ein Fall – und das gilt erst recht für Literacy+ und Digital Literacy. Freilich kann man sich fragen, was ein Begriff bringt, unter dem sehr viele unterschiedliche Phänomene eingeordnet werden. Im Fall der Literacies helfen die Begriffe, Fragen zu klären wie: Wie schreibe ich angemessen in den Medien – so, dass es zu den Gepflogenheiten passt, die sich etwa in der Nutzung von Sozialen Medien ausgeprägt haben? Für welche Kommunikationsangebote nutze ich welches Medium? Und was kommt an, wenn Adressat*innen Radio und Twitter zugleich nutzen?

Schnelltest

Beschreiben Sie die Schritte von Literacy zu Literacy+ und Digital Literacy.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zu fliegenden Kühen, die Diplomaten auf Trab halten.

Thema 3.1.b Text- und Medienkompetenz: Zum Beispiel Texte herstellen können im digitalen Raum

Texte sind sprachliche Gebilde, die ein Thema in sich zusammenhängend und einigermaßen vollständig und sinnvoll vermitteln. Für konkrete Aufgaben, wie die Nutzung eines Geräts erklären oder eine Beschwerde einreichen, haben sich bestimmte Textsorten herausgebildet, deren Muster reproduziert werden, aktuell etwa Erklärvideos auf YouTube und Beschwerdemails. Texte sind aber keine Felsen, sprachliche Ausdrücke keine Monolithen, Tex-

te lassen sich wandeln, anpassen, einpassen. Das geschieht fortlaufend im Gebrauch. Alle linguistischen und kommunikativen Ebenen spielen dabei eine Rolle, wie etwa Rechtschreibung, Grammatik, Syntax, Wortschatz, Stil oder Pragmatik.

Voraussetzung für gelingende Kommunikation ist Textproduktionskompetenz als Teil der Literacy. Texte werden durch Schreiben realisiert, was normalerweise kein linearer Prozess ist; Texte werden während ihrer Herstellung wiederholt überarbeitet. Mit digitalen Werkzeugen und in digitalen Medien fällt das scheinbar besonders leicht: Man kann den Text vielfach ändern. Es sind entsprechend mehrere Produktionsdurchläufe möglich – und bisweilen auch nötig –, bis ein Text fertiggestellt ist. Heutzutage werden aber viele Texte überhaupt nie mehr ganz fertiggestellt, sondern stetig überarbeitet, man denke nur an Websites von Organisationen. Digital Literacy schließt hier die Fähigkeit mit ein, Texte mit angemessenem Aufwand laufend zu aktualisieren und die Aktualisierung zu rezipieren.

So sind Texte immer Spuren von Prozessen – und lösen wiederum Prozesse aus. Die Textproduktion ist ein spiralförmiger Prozess, in dem Praktiken etwa der Sinnfindung, Planung, Schreibsteuerung und Überarbeitung zyklisch wiederholt werden, einander aber auch überlappen. Während der Produktion rezipieren die Autor*innen Quellentexte und den entstehenden neuen Text, kommunizieren mit Quellen und Kolleg*innen, lösen technische Probleme der Schreibumgebung wie etwa Softwareabstürze und bewältigen Nebenaufgaben wie Anrufe oder eilige Anliegen anderer. Ganz am Anfang eines solchen Prozesses steht das Begreifen der Aufgaben, ganz am Schluss das Implementieren des fertigen Produkts, etwa das Veröffentlichen eines Posts im Blog Perrin, 2013.

Aber auch die Textrezeption ist in einem gewissen Sinn ein Produktionsprozess: Jeder Rezipient, jede Rezipientin konstruiert sich eine eigene Vorstellung, eine kohärente I.1.1.b mentale Repräsentation der Bedeutung dieses Texts. Gesellschaftliche Partizipation I.3.2 führt dazu, dass ein Text von Menschen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen genutzt wird; als Ergebnis zeigen sich bei den Adressat*innen weit auseinanderklaffende Bedeutungsvorstellungen zu ein- und demselben Text. Eingegrenzt wird die Beliebigkeit der Verstehensweisen, wie in der Produktion, durch gesellschaftliche und sprachliche Muster, die es allen Leuten nahelegen, Texte mit bestimmten Merkmalen auf eine be-

stimmte Art zu verstehen – etwa Witze nicht für bare Münze zu nehmen.

Schnelltest

Erklären Sie, warum Texte in diskursive Muster und Praktiken der entsprechenden medialen Umgebung eingearbeitet sind.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Wetterbericht auf allen Kanälen.

Thema 3.1.c Intertextualität und Medienwechsel: Text wird zu Text wird zu Text wird zu Text

Texte entstehen nicht im leeren Raum, sondern abhängig von Vorgängertexten, deren Schreiber*innen damit ähnliche Aufgaben gelöst haben. Diese Vorarbeiten können Sie übernehmen oder weiterentwickeln. Texte sind deshalb eingebunden in Traditionen: etwa fachliche, soziale und kommunikative Traditionen. Sie beziehen sich, ob ausdrücklich oder stillschweigend, immer auf frühere Texte. Fachlich ausgedrückt: Texte sind in Diskursen intertextuell miteinander verbunden. Intertextualität ist der ausdrückliche oder zwischen den Zeilen anklingende Zusammenhang eines Textes mit anderen, ähnlichen Texten – etwa Texten der gleichen Form oder Texten zum gleichen Thema.

Digitale Werkzeuge der Textproduktion tragen nun dazu bei, dass man beim Schreiben leichter auf etwas Vorgeformtes zurückgreifen kann. So lassen sich ganze Textteile oder gar Texte mit wenigem Tastendrücken in einen eigenen entstehenden Text einkopieren – rezyklieren sozusagen. Solch sprachliches Recycling Haapanen & Perrin, 2020 wird zunehmend auch über Mediengrenzen hinweg praktiziert. So lässt sich die Pointe einer Rednerin auf der politischen Bühne aufzeichnen und dann in einen Videobeitrag einbauen – aber auch in einen online bereitgestellten geschriebenen Beitrag, wodurch ein Medienwechsel stattfindet, ein Wechsel von einem Medienkanal in einen anderen.

In der neuen Umgebung, der neuen Kommunikationssituation, dem neuen Medium bedeuten die einkopierten Wörter und Sätze aber unter Umständen etwas anderes als in ihrer ursprünglichen Umgebung. Ein krasses Beispiel: Ein *Nein* einer Politikerin aus der Videoaufzeichnung herauszuschneiden und neu einzubauen in einen anderen Beitrag, in dem die Frage aber anders

lautete, stellt eine klare Verletzung der Erwartung dar, die man als interviewte Person oder auch als Publikum an die Medienproduktion richten darf. Was aber, wenn im Medienbeitrag nur einzelne Teile der Frage oder der Antwort fehlen und sich damit der Sinn des *Neins* nur leicht verschiebt?

Dieses Einbetten in einen anderen Kontext und in eine andere Textumgebung, in der Fachsprache Rekontextualisierung genannt, schafft also Probleme. Das gilt nicht nur für den einzelnen Fall, sondern auch für gesellschaftliche Muster der Textproduktion. Immer, wenn sich der Kontext von Textsorten ändert, findet mit der Rekontextualisierung zugleich eine Transformation statt, eine Umgestaltung ihrer sprachlichen Einheiten. Ein Beispiel: Lautete die Anrede in Briefen oft *Sehr geehrte Frau X*, sind für E-Mails heute alltäglichere Formen wie *Guten Tag Frau X* üblich. Und plötzlich klingt das Gegenstück, *Herzliche Grüße*, schal und muss ersetzt werden.

Und mit *Liebe Grüße*? – *Lieb* passt auch nicht immer. Also gar nichts, nur noch den Namen? – Bildung, die sich in Literacy konkretisiert, ermöglicht es uns, an diesen Prozessen nicht nur verstehend, sondern auch gestaltend teilzunehmen.

Schnelltest

Zeigen Sie am Beispiel des letzten Texts, den Sie gelesen oder gehört haben, wie Texte in ihre Umgebung eingebettet sind und warum das für die Kommunikation von Bedeutung ist.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zur Varianz der Anreden und Abschiedsgrüße in Ihren eigenen Mails.

Thema 3.1.d Text- und Medienparallelitäten: Wie Texte auf mehreren Kanälen zusammenspielen

Medienparallelität ist das gleichzeitige Vorkommen mehrerer, stark miteinander verbundener Texte auf mehreren Kanälen. Solche Parallelitäten zeigen sich auf allen Ebenen der Sprache, von der Formulierung bis zum Diskurs. Sie entstehen oft durch rasches Rezyklieren von Textteilen in anderen Medien. Ergebnis ist immer, dass gleichzeitig in unterschiedlichen Medien sozusagen das Gleiche zur Verfügung steht, wobei die Angebote einander ergänzen, aber auch konkurrenzieren oder einander widersprechen

können. Ob eine Nutzerin diese intertextuellen Zusammenhänge erkennt, hängt von ihrer Literacy+ ab.

Augenfällige Text- und Medienparallelen zeigen sich in der täglichen Berichterstattung über aktuelle Themen, etwa, wenn während einer Pandemiewelle die Behörden über Flugblätter zu Abstand raten und das Tragen von Atemschutzmasken als *Maskenpflicht* vorschreiben, während die Nachrichten Menschen zeigen, die dicht gedrängt und ohne Maske gegen diese *Maskenpflicht* demonstrieren. Noch kurz vor der Pandemie war *Maskenpflicht* ein exotisches Wort, genutzt von wenigen Fachleuten und Fasnächtlern; zu Beginn der Pandemie ist es dann rezykliert worden, im Prozess des „Upcycling" Haapanen & Perrin, 2020, 4, und hat sich im Themenfeld der Sicherheit im Alltag rasch verbreitet.

Ein komplexeres Beispiel ist das Bonmot *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben*. Zugeschrieben wird es Michail Gorbatschow, Staatspräsident der UdSSR bis 1991, dessen Politik beigetragen hat zur Beendigung des Kalten Krieges mit den USA. Heute wird vermutet, die Äußerung entstamme in Wirklichkeit der Feder eines Journalisten. So oder so – sie wurde in viele Sprachen übersetzt, zum Beispiel auch ins Englische und von da weiter ins Deutsche. Interessanterweise ist die Äußerung dann aus den englischsprachigen Diskursen und den sie vermittelnden Medien wieder verschwunden, während sie im Deutschen Fuß gefasst hat. Hier ist sie zur stehenden Wendung geworden, zum Phraseologismus.

Einen ähnlichen Weg gegangen ist das *Wir schaffen das* von Angela Merkel, deutsche Kanzlerin 2005–2021. Aus dem Kontext genommen, hat sich die Aussage verselbständigt und hat eine Form angenommen, an die man sich erinnern kann. Man findet sie in vielen Texten und Übertragungsarten wieder, auf allen möglichen Kanälen, in allen möglichen Medien Kleinberger, 2019. So entstehen synchrone, also gleichzeitige intertextuelle Bezüge. Wer über die entsprechende Literacy verfügt, denkt beim Hören oder Lesen von *Wir schaffen das* an Angela Merkel und vielleicht zugleich auch an Barack Obama, den US-amerikanischen Präsidenten 2009–2017, und sein *Yes, we can*.

Text kann also in seiner Produktion und Rezeption auf verschiedenen Ebenen betrachtet werden, vom einzelnen Laut bis zum Diskurs, zu dem er beiträgt. Auf allen Ebenen zeigen sich Querbezüge über die Mediengrenzen hinweg, etwa als großflächi-

ge Parallelen ganzer Diskurse. Um an einer Informations- und Kommunikationsgesellschaft partizipieren I.3.2 zu können, muss man diese Zusammenhänge in und zwischen den Texten erkennen. Diese Literacy begünstigt eine kritische Produktion und Rezeption von Texten – und ermöglicht es damit, in Alltag und Beruf zu reflektieren, was man tut mit der Sprache – und was die Sprache mit einem tut, wenn man Texte aufnimmt oder herstellt.

Schnelltest Skizzieren Sie, wie es zu Medienparallelitäten in Diskursen kommt und warum es wichtig ist, sie zu erkennen – gerade in einer stark mediatisierten Welt.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die Übung zur Bezeichnung einer Inselgruppe, die im öffentlichen Diskurs mal *Malwinen* heißt, mal *Falklandinseln*.

Aufgaben

120′ **Leseauftrag**

Lesen Sie den Aufsatz „Literacy and narrative“ von Jens Brockmeier Brockmeier, 2016. Folgen Sie im Text diesen drei Spuren: a) der Beziehung zwischen Schreiben und sozialer Position, b) der Architektur von Wissen und c) der Konstruktion von Bedeutung in einer umgebenden Kultur.

10′ **Selbsttest**

1 Welche der folgenden Aussagen sind richtig?
   a Die Teilhabe an unserer Gesellschaft setzt Literacy voraus.
   b Literacy ist eine der Grundkompetenzen unserer Gesellschaft.
   c Literacy wird nicht lebenslang vertieft.
   d Literacy ist angeboren.

2 Welche der folgenden Aussagen sind richtig?
   a Stil in einem Text ist richtig oder falsch.
   b Jeder Rezipient, jede Rezipientin konstruiert sich eine eigene Rezeption.
   c Gute Texte sind in jeder Organisation von Grund auf neu.
   d Texte werden in unterschiedlichen Epochen unterschiedlich gestaltet.

Diskussion | Medienparallelität 15′

Überlegen Sie sich, wie oft Sie an einem normalen Tag, an dem Sie die gewohnten Medien nutzen, mit einer bestimmten, ausgewählten Nachricht konfrontiert werden, zum Beispiel Grammy Awards, Rücktritt eines Verwaltungsrates oder auch dem Wetterbericht: Radiowecker, Zeitung, Internet, Twitter, Instagram etc. Wie verbinden sich die Texte, welchen Mehrwert schaffen diese Redundanzen und Variationen in Ihrer Wahrnehmung?

Susanne Loacker, Guido Keel, Peter Stücheli-Herlach,
Wibke Weber und Vinzenz Wyss

I.3.2 Digital Divide? – Sprache und Partizipation

In Ihrem Berufsleben werden Sie mit verschiedenen Arten von Digital Divides und der Forderung nach Partizipation konfrontiert. Dieses Kapitel stellt deshalb scharf auf mögliche Folgen Ihres Umgangs mit Literalität und Literacies Kapitel I.3.1. An konkreten Beispielen erfahren Sie, wie Digital Divides entstehen, warum sie existieren und wo sie mit Sprache zu tun haben – etwa mit Mehrsprachigkeit, kognitiven Einschränkungen, funktionalem Analphabetismus, Varietäten und geschriebener vs. gesprochener Sprache.

Lernziele

Haltung: Sie entwickeln ein Bewusstsein dafür, was Partizipation in der digitalen Welt auf sprachlicher Ebene bedeutet und wie Sie Ihren gesellschaftlichen Beitrag dazu leisten können. **Wissen**: Sie vertiefen Ihre Kenntnis darüber, welche Implikationen sich aus Digital Divides und der Forderung nach verbesserter Partizipation auf sprachlicher Ebene ergeben für die Gesellschaft, die Politik, die Kultur, die Verwaltung. **Können**: Sie können Probleme von Digital Divides erkennen und benennen und zu deren Lösung beitragen.

Aufbau

Die Schwerpunkte des Kapitels führen von den Grundbegriffen der Teilhabe an wesentlichen Diskursen dieser Welt bis hin zu Lösungsansätzen in Ihrem beruflichen Wirkungsfeld:

a Partizipation und Digital Divides:
Was Sprache mit gesellschaftlicher Teilhabe zu tun hat

b Leichte und verständliche Sprache:
Informationen und Wissen zugänglicher machen

c Index, Ikon und Symbol:
Menschen verbinden mit Zeichen

d Adressat*innenperspektive:
Was heißt das alles für Sie, für Ihren Job, Ihre Berufung?

e Media Literacy und Öffentlichkeit:
Was es braucht, um mitreden zu können

f Visuelle Kommunikation:
Warum Bilder mehr sind als nette Illustration

g Wertschöpfung und Sprache:
Organisationen enstehen durch Kommunikation

h Die Sprache des Journalismus:
Narration hält die Welt zusammen

Autor*innen

Prof. Dr. Guido Keel kennt die medienvermittelte Kommunikation aus beruflichen und akademischen Tätigkeiten im Journalismus und in der PR. Diese Erfahrungen nutzt er für den Forschungsbereich Media Literacy.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/kegu/

Lic. phil. I Susanne Loacker kennt die Problematik dieses Themas nicht nur aus akademischer Sicht, sondern auch durch langjährige Erfahrung in Journalismus und zweisprachiger Organisationskommunikation.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/loac/

Prof. Dr. Wibke Weber erforscht und lehrt visuelle Kommunikation im digitalen Zeitalter: von PR-Fotos auf Social Media, interaktiven Datenvisualisierungen im Journalismus bis hin zur Macht der Bilder in Virtual Reality.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/webw/

Prof. Dr. Peter Stücheli-Herlach war Medienredaktor und Kommunikationsberater. Seit 2005 erforscht er die Sprache strategischer Organisationskommunikation und berät und schult Menschen in Führungsverantwortung.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/stue/

Prof. Dr. Vinzenz Wyss, früher Journalist, hat sich als Professor für Journalistik spezialisiert auf die Themen journalistische Qualität und deren Sicherung, Medienethik und -kritik.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/wysv/

Thema 3.2.a Partizipation und Digital Divides: Was Sprache mit gesellschaftlicher Teilhabe zu tun hat

Partizipation findet auf verschiedenen Ebenen statt, kleinräumiger oder großräumiger. Der Begriff *Partizipation* bezeichnet die

Möglichkeit, an den Infrastrukturen und Angeboten einer Gesellschaft umfassend teilzuhaben. Diese Infrastrukturen und Angebote verlagern sich immer mehr in den digitalen Raum. Wer keinen Computer und keinen Internetzugang hat, hat keine Chance. So entsteht Digital Divide.

Es reicht aber nicht, Zugang zu den Geräten zu haben. Wer über Medien und besonders über digitale Medien an den wesentlichen Diskursen dieser Welt teilhaben will, muss auch über die entsprechende Literacy I.3.1 verfügen – muss also in und mit diesen Medien schreiben und lesen, sich angemessen mitteilen können. Das fängt beim Gebrauch der Sprache an: So schreiben und lesen können, wie man das heute macht.

Sprachprofis können dafür sorgen, dass die digitale Welt zugänglich ist. Sie können Sprache so setzen und über-setzen, dass Leuten mit (noch) etwas geringerer Literacy der Anschluss gelingt, dass sie auf den Zug aufspringen und schließlich mithalten können. Adressatengerechter Sprachgebrauch holt die Leute dort ab, wo sie sind, und nimmt sie mit. So wird Sprache zum Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält.

Um wissen zu können, wie wir angemessen kommunizieren, müssen wir also möglichst genau herausfinden, für wen wir das tun. Es gibt kein absolutes Richtig und Falsch, sondern ein relatives Angemessen. Ein Kommunikationsangebot kann den Erwartungen, der Motivation und den Fähigkeiten einer Zielgruppe mehr oder weniger angemessen sein I.2.2. Sie als Profis können und müssen es angemessen gestalten.

Für ungeübte Kommunizierende gibt es da immer wieder Überraschungen. So können wir zum Beispiel davon ausgehen, dass viele Menschen im deutschsprachigen Raum Zugang zu Computer und Internet haben. Aber bei Weitem nicht alle können diese Technik gut nutzen – so, dass Kommunikation gelingt und am Ende die Schreiberin und der Leser eine ähnliche Vorstellung des Gemeinten im Kopf haben. Das fängt an beim Lesen-Können an:

Man schätzt, dass im deutschsprachigen Raum rund 20 Prozent sogenannte funktionale Analphabeten leben – Menschen, die Mühe damit haben, Gelesenes wirklich zu verstehen oder Gemeintes aufzuschreiben. Nicht so gut Deutsch kann aber auch die hoch gebildete IT-Spezialistin aus Indien, die erst vor zwei Monaten nach Winterthur gezogen ist. Auch hier droht Ausschluss durch unangemessenen Sprachgebrauch.

Benennen Sie Digital Divides in Ihrer Erfahrungswelt und skizzieren Sie deren Ursachen und mögliche Konsequenzen. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch entdecken Sie zum Beispiel, wie sich Divides spiegeln in den Zahlen der Pisa-Studie. Training

Thema 3.2.b Leichte und verständliche Sprache: Informationen und Wissen zugänglicher machen

Es gibt verschiedene Ansätze dazu, wie man Sprache zugänglicher machen kann Lutz, 2015. Ein gegenwärtig stark diskutierter Ansatz ist die sogenannte Leichte Sprache. Sie ist ein gutes Beispiel, weil sie sehr definiert ist, ein klares Regelwerk hat. Entstanden ist sie in der Absicht, Menschen mit kognitiven Einschränkungen, also mit leichten geistigen Behinderungen, den Zugang zu Texten zu ermöglichen. Hier ein paar Regeln als Beispiel:
- Kurze Sätze bauen aus Subjekt, Prädikat und Objekt
- Konjunktive, Genitive, Negationen, Synonyme und Abstrakta vermeiden
- detaillierte Informationen ersetzen durch relative Angaben (*viel*, *wenig*, *früher*)
- Komposita mit Bindestrichen koppeln (*Welt-All*, *Bundes-Haus*)

Das alles macht die Sprache natürlich unpräziser. Stellen Sie sich vor, Sie bekommen ein Schreiben, in dem steht, dass Sie „viel“ Steuern zahlen müssen …

Es gibt eine ganze Anzahl von weiteren Modellen, die dazu beitragen können, Sprache verständlicher zu machen. Wenn diese Modelle gut sind, sind sie in aller Regel aber auch sehr komplex: Es kommt auf viele Faktoren an. Um genau zu wissen, wie man diese Faktoren umsetzt, muss man wissen, auf welchen Ebenen man sprachliche Zeichen anschauen kann:
- Syntax, also Sprachstruktur, z. B. Wortbau, Satzbau, Textstruktur
  Syn-tagma, griech., das Zusammen-Fügen
  Schachtelsätze können, wenn sie, wie hier, überkomplex gebaut sind, überfordern.
- Semantik, also Sprachbedeutung, z. B. Wortbedeutung, Satzaussage, Textthema
  sēmaínein, griech., bezeichnen

Zeige mehr Ambiguitätstoleranz funktioniert nur, wenn der Adressat das Fachwort versteht.
- Pragmatik, also Sprachfunktion, z. B. Kontakt aufnehmen, informieren, überzeugen
  pragma, griech., Handlung, Tun
  Finde mich toll ist eine Aufforderung, die sprachlich total klar ist, aber kaum überzeugt.

Wer erfolgreich kommuniziert, verfügt über die Werkzeuge, Sprache auf allen drei Ebenen zu gestalten – und kann dieses Werkzeug zielführend und adressat*innenspezifisch einsetzen.

Schnelltest

Nennen Sie ein Beispiel für misslungene digitale Teilhabe. Finden Sie eine Erklärung dafür, die Sie überzeugt, und schlagen Sie vor, wer was tun muss, damit die Teilhabe gelingt.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden Werkzeuge zum Ausprobieren: eine automatische Messung der Textverständlichkeit und alle Regeln Leichter Sprache auf einen Blick.

Thema 3.2.c Index, Ikon und Symbol: Menschen verbinden mit Zeichen

Wir können verbale Sprache aber auch mit sprachlichen Bildern versehen – und mit nicht-sprachlichen Bildern ergänzen oder ersetzen. Dann kommen Überlegungen zu visueller Kommunikation ins Spiel Engebretsen & Weber, 2022, zusätzlich zu den Überlegungen zur Gestaltung der Verbalsprache. Zu diesen Überlegungen gehört grundlegend die Unterscheidung zwischen den Zeichentypen Index, Ikon und Symbol und ihren Wirkungen:

Ein Index (lat. *indicare*, *anzeigen*) ist ein Zeichen, das physikalisch mit seinem Urheber verbunden ist. Ein Beispiel: Rauch ist ein indexikalisches Zeichen für Feuer. Der Volksmund sagt: Wo Rauch ist, muss auch Feuer sein. So, wie der Rauch aufs Feuer verweist, verweist jede Äußerung auf ihren Urheber. Mit anderen Worten: Wer Lärm macht in Social Media, Massenmedien oder auch in einem Gruppengespräch, wird wahrgenommen – egal, was sie oder er sagt. Es ist das Röhren des Hirsches im Wald. Deshalb sind viele Politikerinnen und Stars so bemüht, mit irgend-

welchen Themen im Gespräch zu bleiben. Aufgrund der Indexikalität aller Zeichen werden sie dadurch wahrgenommen.

Ein Ikon (griech. *eikṓn*, *Bild*) ist ein Zeichen, das ähnlich aussieht oder klingt wie die Sache, die es bezeichnet. Im Grunde sind alle Abbildungen von Wesen oder Gegenständen Ikonen: farbige Spuren auf andersfarbigem Grund, die ähnlich aussehen wie der Gegenstand, der damit gemeint ist. Wie beim Index hat jedes Zeichen auch eine ikonische Komponente. Zum Beispiel nehmen wir selbstredend und unreflektiert an, dass das, was räumlich oder zeitlich nahe beieinandersteht, auch inhaltlich enger zusammengehört als das Ferne. Dies ist der Grund, warum Werbetreibende ihre Anzeigen nicht in einem Nachrichtenumfeld schalten wollen, in dem von schlimmen Ereignissen die Rede ist. Geschieht das doch, schwappt das Schlimme sozusagen auf die Anzeige über und färbt sie beim Verstehen in den Köpfen der Zielgruppen um.

Ein Sonderfall der Ikonen sind die (standardisierten) Icons. Solche Zeichen finden Sie an Flughäfen und überhaupt überall, wo viele Menschen sind, die unterschiedliche Verbalsprachen sprechen. Obwohl Icons immer eine optische Ähnlichkeit mit dem haben, wofür sie stehen, kann diese Ähnlichkeit deutlicher oder entfernter sein. Je abstrakter das Icon, desto entfernter in der Regel die Ähnlichkeit. Das bedeutet, dass es weniger Menschen sofort klar ist, was gemeint ist.

Ein Symbol (griech. *symbàllein*, *zusammenbringen, vergleichen*) schließlich ist ein Zeichen, das weder physikalisch mit dem Gegenstand verbunden ist, auf den es verweist, noch ähnlich aussieht wie dieser. Die Zuordnung von Laut- und Bedeutungsvorstellung beim Zeichen ist ganz willkürlich. Man sieht es daran, dass die gleiche Sache in unterschiedlichen Sprachen anders heißt: *Hund* (deutsch), *dog* (englisch), *chien* (französisch), *pies* (polnisch). Diese willkürliche Zuordnung wird in der Fachwelt arbiträr genannt. Allerdings funktioniert eine Sprache nur, wenn alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft die Zuordnung von Laut- und Bedeutungsvorstellung kennen. Nur wenn auch unsere Adressaten wissen, was unter *Hund* zu verstehen ist, ist es sinnvoll, dieses Wort in der Kommunikation zu benutzen. Symbolische Zeichen sind deshalb nicht nur arbiträr, sondern auch konventionell.

Wer Grundlagen des Zeichengebrauchs kennt, kann verbale und visuelle Zeichen leichter so gestalten, dass sie die Adressat*innen ansprechen und erreichen.

Schnelltest Erklären Sie an konkreten Beispielen, warum jedes Symbol auch eine ikonische und eine indexikalische Seite hat.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel einen Beitrag, der Symbole verschiedener Kulturen so erklärt, dass sie alle verstehen können und verstehen wollen.

Thema 3.2.d Adressat*innenperspektive: Was heißt das alles für Sie, für Ihren Job, Ihre Berufung?

Um wissen zu können, wie Sie sinnvoll kommunizieren, müssen Sie zuerst möglichst präzise wissen, mit wem Sie kommunizieren. Dazu gehören etwa Merkmale der Adressat*innen wie Sprachbiografie, Alter, Bildungsnähe/-ferne und Vorwissen zum jeweiligen Thema. Dann können Sie mögliche Klüfte zwischen Ihrem Vorwissen und Können und dem Ihrer Adressat*innen erkennen und schließlich überwinden: Sie können deren Perspektive einnehmen. Wo geschriebene Sprache nicht oder nur partiell funktioniert, setzen Sie Tondokumente oder Bildsprache ein. Auch hier müssen Sie die Vorkenntnisse und Bedürfnisse der Rezipientinnen und Rezipienten so genau wie möglich kennen. Schließen Sie nicht von sich auf andere – weder in der Sprache noch in der besprochenen Sache. Verfallen Sie also nicht der Innensicht; ein typischer Fehler, den zum Beispiel Behörden machen.

Ein Beispiel: Den folgenden Text publiziert das Zürcher Amt für Justiz und Wiedereingliederung auf der Homepage zum Thema psychiatrisch-psychologische Betreuung: „Der Psychiatrisch-Psychologische Dienst stellt mit gut ausgebildetem Fachpersonal sicher, dass inhaftierte Personen mit rückfallpräventiven und deliktorientierten Therapien versorgt werden können. Hier finden Sie eine Übersicht über die angebotenen Dienstleistungen.“– An wen richtet sich dieser Text? An interessierte Journalist*innen? Dann ist er angemessen, da diese Menschengruppe im Hinblick auf Bildungsnähe und Kenntnis der deutschen Sprache sehr heterogen ist.

Im Überwinden solcher Gräben wird uns bewusst, dass die Welt voller kommunikativer Hindernisse ist. Als Berufsleute mit Hauptwerkzeug Sprache können und müssen Sie diese Hindernisse erkennen und aus dem Weg räumen oder den Anspruchsgrup-

pen darüber hinweghelfen. Das ist unsere Aufgabe in der Gesellschaft. Aus genau diesem Grund finanziert die Gesellschaft unsere Ausbildung: weil Sie danach

- als Journalist*innen übersetzen zwischen der Sprache von Expert*innen, etwa der Wissenschaft und der Politik, und Laien;
- als Organisationskommunikator*innen übersetzen zwischen den Sprachen und Denkweisen von Management, Belegschaft, Kund*innen und anderen Anspruchsgruppen;
- als Fachleute sprachlicher Integration Menschen anregen und darin begleiten, am Arbeitsplatz und im Alltag mit einer neuen Sprache an eine neue Kultur anzuschließen;
- als Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen vermitteln zwischen Ausdrucksweisen unterschiedlicher Kulturen und ihrer Sprachen.

Dies alles tun Sie in einer immer digitaleren Welt, in der Künstliche Intelligenz grundsätzlich alles kann außer Empathie zeigen, kreative Lösungen suchen und in komplexen Situationen kulturell und situativ angemessen handeln. Das aber können wir, als Menschen. Verbinden Sie diese menschlichen Stärken mit der Haltung, dem Wissen und dem Können der reflektierten Kommunikationspraxis, schaffen Sie mit Kommunikation menschlichen Mehrwert: Back stage, hinter dem Vorhang dessen, was Sprachbenutzern im Alltag bewusst wird, erkennen Sie Muster $_{1.1,\ 1.2}$. Und Front stage, wo Sie selbst die Sprachbenutzer*innen sind, entwickeln Sie Ihr Repertoire an Sprachen und Varietäten weiter $_{2.1,\ 2.2}$. So werden Sie fit für die Performance auf der Bühne der Welt, mit der Sie Digital Divides und kommunikative Gräben überwinden $_{3.1,\ 3.2}$. Sie sind gefragt.

Schnelltest

Zeigen Sie auf, welche Konsequenzen das Wissen um Digital Divides und den Umgang damit für Ihren späteren Beruf hat.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel einen Text, der zeigt, wie Teilhabe und Demokratie zusammenhängen.

Thema 3.2.e Media Literacy und Öffentlichkeit: Was es braucht, um mitreden zu können

Die nächsten vier Teile weiten den Blick von Digital Literacy und Digital Divides $_{I.3.2}$ zu Media Literacy und Öffentlichkeit. Media

Literacy ist die Voraussetzung dafür, dass man an medienvermittelten Diskursen kompetent teilnehmen kann. Eine sprachwissenschaftliche Annäherung geht vom zweiten Wort aus: *Literacy* bezieht sich zunächst auf die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können [1.3.1]. In der Mediengesellschaft hat diese Fähigkeit mit der Ausweitung auf *Media* Literacy eine umfassendere Bedeutung erhalten:

Media Literacy beschreibt die Kompetenzen, an medialen Angeboten gewinnbringend teilhaben zu können, sie sinnvoll zu nutzen, ihren Wert einzuschätzen und selbst zur medialen Kommunikation beizutragen. Diese Kompetenzen haben mit der Digitalisierung und der Vervielfachung an Kommunikator*innen und Kommunikationsangeboten im Internet stark an Bedeutung gewonnen. Im Detail:

Media Literacy bedeutet zuerst einmal, bei den vielfältigen Angeboten und auf immer wieder neuen Plattformen geeignete mediale Angebote zu finden und die Codes der Vermittlung zu verstehen. So entwickeln sich auf Twitter Diskurse, die nur verständlich sind, wenn man die formalen Regeln von Twitter versteht, also zum Beispiel weiß, was eine Reply oder ein Retweet ist, wie man jemanden adressiert und was Hashtags und Likes bedeuten.

Medienspezifische Codes erfolgreich zu entziffern, bedeutet aber noch nicht, Kommunikationsangebote in Medien kompetent zu nutzen. In einem nächsten Schritt geht es darum, die Bedeutung und die Qualität eines Medienbeitrags zu beurteilen: Wenn eine Bank einen Blogpost über nachhaltige Anlagestrategien publiziert: Wie glaubwürdig ist diese Absenderin? Wie verlässlich ist die Information? Welche Positionen und Interessen stehen hinter dem Beitrag? Und was bedeutet das für den Inhalt? Dazu können Sie sich als Nutzer*in fragen: Was weiß ich über diesen Absender? Kann ich die gemachten Aussagen überprüfen? Sind die gezogenen Schlüsse plausibel und knüpfen sie an bestehende Diskurse an? Diese Fragen beantworten zu können, bedeutet, über die nötige Media Literacy zu verfügen, um die Qualität und den Wert eines Beitrags einzuschätzen.

Schließlich ermöglicht es das Internet auch, mit bestehenden Einträgen und Akteur*innen zu interagieren. Dabei ist wichtig, die Regeln der Interaktion zu kennen und sich seiner eigenen Rolle bewusst zu sein. Da mediale Kommunikation im digitalen Zeit-

alter keine Einwegkommunikation mehr ist, geht es bei der Media Literacy darum, eigene Beiträge zu erstellen, zu publizieren und die Konsequenzen abzuschätzen. Auf sozialen Medien publizierte Beiträge können Sie weiterleiten und in einen neuen Kontext stellen. Dabei geben Sie als Mediennutzer*in vielleicht Dinge über sich preis, die Sie eigentlich nur mit Ihren Freunden teilen möchten. Media Literacy bedeutet also auch, diese Folgen einschätzen zu können und so gemäß den eigenen Interessen und Bedürfnissen am öffentlichen Diskurs teilzunehmen.

Beschreiben Sie die drei Dimensionen von Media Literacy und überlegen Sie sich jeweils ein konkretes Beispiel für jede Dimension. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie Übungen, anhand derer Sie Ihre eigene Media Literacy überprüfen können. Training

Thema 3.2.f Visuelle Kommunikation: Warum Bilder mehr sind als nette Illustration

Mit der Digitalisierung haben Bilder einen enorm hohen Stellenwert in der Gesellschaft erhalten. Webseiten, Online-Plattformen und Social Media kommunizieren zunehmend visuell. Spricht man von visueller Kommunikation, geht es nicht nur um Fotos, animierte Videoclips und Filme, sondern auch um andere visuelle Darstellungsformen wie etwa Augmented und Virtual Reality oder Infografiken und Datenvisualisierung. Wie wichtig etwa Karten und Liniendiagramme für das Verständnis einer globalen Gesundheitskrise sind, hat die COVID-19-Pandemie gezeigt.

Die visuelle Wende in der Kommunikation erfordert, dass wir verstehen, wie Bilder Sinn erzeugen und wie sie wirken. Genau wie Texte vermitteln auch Bilder immer eine bestimmte Sichtweise auf die Welt, indem sie bestimmte Aspekte eines Ereignisses betonen und andere weglassen. Auch Farbwahl, Bildkomposition oder Kameraperspektive haben einen Einfluss darauf, wie wir Bilder wahrnehmen und interpretieren.

Wenn Personen oder Objekte auf einem Foto aus einer erhöhten Kameraperspektive aufgenommen werden, wirken sie eher klein und bedeutungslos. Werden sie dagegen von unten aufgenommen, so wirken sie mächtig oder gar bedrohlich. Die Kamera-

perspektive zwingt uns dann, dass wir zu der abgebildeten Person heraufschauen. Daher ist es wichtig, Bildinhalte kritisch zu hinterfragen: Wer zeigt dieses Bild, warum wurde es so gestaltet und mit welcher kommunikativen Absicht?

Bilder sind Eyecatcher. Sie fallen auf. In Sekundenschnelle nehmen wir Bildinhalte wahr. Wir können sie mühelos verarbeiten – leichter als verbalsprachliche Texte, und sie prägen sich in unser Gehirn ein. Daher können wir uns auch besser an Bilder erinnern. Zudem funktionieren sie über Sprachgrenzen hinaus und ermöglichen so eine niederschwelligere Teilhabe: Bilder versteht auch, wer einer Sprache nicht mächtig ist oder nicht gut lesen kann.

Bilder unterscheiden sich von verbalsprachlichen Texten darin, dass sie auf Anhieb etwas zeigen können, was man sonst mit vielen Worten beschreiben müsste. Beispielweise kann ein Foto sehr gut die Oberfläche eines Objekts zeigen, dessen Form und Farbe. Aber ein Foto kann nicht zeigen, wem das Objekt gehört oder wie viel es wiegt. Anders als Texte können Bilder auch nichts verneinen, sie können kein *Vielleicht* abbilden, kein *So könnte es gewesen sein*, kein *Warum*. Wer logisch argumentieren will oder in Gedanken etwas durchspielen möchte, wählt vermutlich die verbale Sprache. Wer emotional bewegen will oder etwas anschaulich erklären möchte, setzt auf die visuelle Sprache.

Bilder und andere visuelle Formen sind deshalb ein wichtiger Teil der öffentlichen Kommunikation. Sie haben einen Einfluss darauf, wie wir die Welt wahrnehmen: was wir über andere Menschen und andere Kulturen denken und wohin wir unsere Aufmerksamkeit lenken. Sie bestätigen, verstärken oder widerlegen Stereotypen. Sie konstituieren Realität. Darin liegt die Macht der Bilder.

Schnelltest

Schauen Sie sich das Bild eines journalistischen Beitrags (Print oder online) an und beschreiben Sie, was das Bild aussagt und was der dazugehörige Artikel.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie Übungen zur visuellen Kommunikation, etwa des Schweizer Bundesrats.

Thema 3.2.g Organisation und Kommunikation: Wert schöpfen mit Sprache

Organisationen ermöglichen es der modernen Gesellschaft, Bedürfnisse von Menschen zu stillen und deren Interessen zu schützen. Und dazu tragen Sprachprofis Entscheidendes bei.

Wie das geht, lässt sich leicht erklären. Auf der einen Seite sind Menschen mit ihren Bedürfnissen und Interessen. Zum Beispiel eine Familie: Täglich soll der Hunger von Eltern und Kindern auf gesunde Weise gestillt werden. Und die Eltern sind daran interessiert, dass ihre Kinder eine gute Bildung erhalten.

Äußern die einen solche Bedürfnisse und Interessen, können andere sich darüber austauschen, welche Produkte sie herstellen und welche Services sie anbieten wollen, um die Erwartungen zu erfüllen. Sie beginnen sich so zu organisieren, dass sie Mehl einkaufen, Brote backen und diese attraktiv zum Verkauf anbieten können. Oder dass sie Räume einrichten und darin Lehrleistungen für Schulkinder erbringen können. Für beide Seiten, für die nachfragende wie für die anbietende Seite, ist Austausch entscheidend, um ans Ziel zu kommen. Dieser Prozess des Austauschs über Erwartungen und ihre Erfüllung fördert die Wertschöpfung, welche eine Organisation erbringt.

Um gemeinsam Wertschöpfung zu betreiben, müssen die Beteiligten viel reden und schreiben, einander Überlegungen und Angebote präsentieren, miteinander verhandeln und entscheiden. Sprachprofis verfügen über die Kompetenzen, diese Kommunikationsprozesse voranzutreiben. Sie können Kommunikation koordinieren und strukturieren. Sie wissen durch Kommunikation zu integrieren, damit sich möglichst alle Beteiligten einbringen können und auch verstanden fühlen. Und sie können Kommunikationsangebote in Diskursen positionieren. Kurz, sie sind in der Lage, Diskurse der Organisationskommunikation zu beobachten, sie mitzugestalten und mitzusteuern.

Sprachprofis behalten dabei im Blick, wie sich Diskurse über Bedürfnisse und Interessen von Menschen wandeln. Sie entwickeln präzise Botschaften und stellen geeignete Medienformate zur Vermittlung. Sie verbessern kommunikative Abläufe und Routinen für die Wertschöpfung durch eine Organisation. Und sie pflegen Beziehungen zwischen Organisationen und ihren Mitgliedern im direkten Austausch von Meetings und Veranstaltungen wie auch in der breiteren Öffentlichkeit.

Als Organisationskommunikator*in einen Beitrag an die Organisationen der modernen Gesellschaft zu leisten, ist ein Sprachberuf, der Menschen in einer arbeitsteiligen Gesellschaft direkt nützt und sie in ihrem vielfältigen Leben weiterbringt.

Schnelltest

Zeigen Sie an einem Beispiel aus ihrem Alltag, wie eine Organisation durch Kommunikation einen Mehrwert für alle Beteiligten schafft.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Aufgabe, die Sie die besonderen Leistungen der Organisationskommunikation identifizieren lässt.

Thema 3.2.h Die Sprache des Journalismus: Narration hält die Welt zusammen

Viele meinen, Journalismus sei einfach das, was in Zeitungen oder Onlinemedien steht oder was in den Nachrichten am Radio oder Fernsehen gesendet wird. In der Journalismustheorie wird Journalismus als ein gesellschaftliches Teilsystem verstanden, das im Unterschied zu anderen Teilsystemen wie beispielsweise Politik, Wirtschaft, Wissenschaft oder Kunst ein Problem löst, das andere nicht lösen können.

Jedes gesellschaftliche Teilsystem erfüllt jeweils eine bestimmte Funktion im Ganzen und spricht eine eigene Sprache. Das Politiksystem zum Beispiel führt in der Sprache der Macht kollektiv verbindliche Entscheidungen herbei, die dann vom Rechtssystem durchgesetzt werden. Die Sprache der Politik hören Sie recht deutlich, wenn Sie sich etwa weigern, einen Strafzettel zu bezahlen, nachdem Sie bei Rot über die Kreuzung gefahren sind. Aus dem Wirtschaftssystem wird über die Sprache des Geldes kommuniziert. Denken Sie etwa an das Preisschild, über das der Bäcker Sie wissen lässt, was ein Zopf kostet. Oder im Bildungssystem wird über eine Note kommuniziert, wie erfolgreich Sie bei einem Test waren.

Worin erkennen wir nun die Funktion und die Sprache des Journalismus, der ja ebenfalls als ein Teilsystem der Gesellschaft ein bestimmtes Problem lösen soll? Dies lässt sich am besten mit einem Beispiel erklären: Wenn die städtische Baubehörde an einer dicht befahrenen Kreuzung einen Kreisel bauen will, benötigt sie in der Sprache der Politik einen Machtentscheid an der Urne.

Gut möglich, dass dann einige in der Sprache der Wirtschaft sprechen und argumentieren, das Vorhaben sei zu teuer. Andere finden, es sei unmoralisch, sich aus ökonomischen Gründen dagegen zu entscheiden, weil doch wissenschaftliche Studien mehr Sicherheit prognostizierten. Wiederum andere wollen diesen Kreisel nicht, weil die darauf geplante Skulptur moderner Kunst ihre ästhetische Geschmacksempfindung stört.

So ist das häufig im gesellschaftlichen Zusammenleben: Deutungen und Argumente, die der einen Systemlogik folgen, irritieren die Logik anderer Systeme. Die Funktion des Journalismus besteht nun darin, den öffentlichen Diskurs – zum Beispiel über den Entscheid, einen Kreisel zu bauen – zu organisieren, zu moderieren und sicherzustellen, dass alle, die das möchten oder müssen, am Diskurs teilhaben, also mitdenken und mitreden können. Gerade dann, wenn widersprüchliche Deutungen aus verschiedenen Gesellschaftssystemen aufeinanderprallen.

Doch wie schafft es der Journalismus, diese unvereinbaren Systemperspektiven zusammenzubringen? Durch den Kommunikationsmodus der Narration! Der Journalismus gießt in seiner Sprache komplexe Sachverhalte mit Konfliktpotenzial in eine narrative Struktur. Es sind die journalistischen Geschichten, die es schaffen, nicht vergleichbare Sprachen verschiedener Systeme trotz ihrer Unverträglichkeit zu verbinden und zwischen ihnen zu vermitteln. Und so hören wir eben im Radio die leicht moralisierende Story über die Anwohnerschaft, welche den Kreisel aus ästhetischen und nicht aus wirtschaftlichen Gründen verhindern will, obwohl wissenschaftliche Studien zeigen, dass die bestehende Kreuzung weniger Sicherheit bietet.

Wie in jedem Märchen oder Trickfilm lässt auch der Journalismus uns längst vertraute Rollen wie Heldinnen, Gauner, Opfer oder Erlöserinnen anklingen, um seine Geschichten verständlicher zu machen. So kann der Journalismus für den kommunikativen Kitt sorgen, der die Gesellschaft zusammenhält. Wie auch beim Hören eines Märchens lechzen wir alle nach einem guten Ausgang der Geschichte, wenn wieder hergestellt ist, was wir als normales gesellschaftliches Gleichgewicht empfinden.

Schnelltest

Suchen Sie einen journalistischen Artikel zur Solarenergie, finden Sie dort verschiedene Systemperspektiven und weisen Sie den auftretenden Akteuren narrative Rollen zu.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie weiterführende Übungen, etwa zur Identifikation von Systemperspektiven in journalistischen Beiträgen.

Aufgaben

60′ **Leseauftrag**

Lesen Sie in der „Strategie Digitale Schweiz" die Punkte 1 bis 4, zu Grundsätzen, Kernzielen, Aktionsfeldern und Aktionsplan www.language-matters.education. Sehen Sie sich nun die fünf Kernziele (unter Punkt 2) genauer an: Notieren Sie sich zu jedem der fünf Punkte stichwortartig, welche Rolle die Sprache bei der Umsetzung dieses Ziels Ihrer Meinung nach spielt.

10′ **Selbsttest**

1 Welche Aussagen zu den Ebenen von Sprachbetrachtung treffen zu?
   a Um Elemente der Syntax zu erkennen, muss man die entsprechende Sprache verstehen.
   b Um Sprache richtig anzuwenden, muss man das sagen, was man auch meint.
   c Der Begriff Semantik meint Sprachstruktur, z. B. Wortbau, Satzbau und Textstruktur.
   d Wenn man die Textpragmatik untersucht, fragt man, was mit dem Text erreicht werden soll.

2 Welche Aussagen zur Leichten Sprache (LS) treffen zu?
   a LS verwenden wir auch, aber nicht nur für Menschen mit einer kognitiven Einschränkung.
   b LS ist auch für Menschen, die sehr klug sind, aber nicht gut Deutsch können.
   c Menschen ohne kognitive Einschränkung verstehen sowieso, was wir schreiben.
   d LS ist vor allem für Schulkinder geeignet.

20′ **Diskussion | Fall Hallenbad**

Leichte Sprache folgt engen Vorgaben, Einfache Sprache hingegen nicht. Sehen Sie sich die Startseite des Hallenbads Altstetten www.language-matters.education an und diskutieren Sie in der Gruppe,

welches die Vor- und Nachteile der beiden Konzepte für diese konkrete Seite wären. Erklären Sie, weshalb Sie dieses Thema in diesem Umfeld, für dieses Publikum, mit diesem Zweck und unter diesen Umständen wie kommunizieren würden. Zur Info: Im Jahr 2019 betrug der Ausländeranteil in Zürich-Altstetten 36,2 Prozent.

Diskussion | Fall Behörde 20′

Tiefbauamt: Wir projektieren, bauen, betreiben und unterhalten kantonale Autobahnen, Strassen, Brücken, Velo-, Wander- und Reitwege nach den Grundsätzen der Nachhaltigkeit. Diese dienen dem öffentlichen und privaten Verkehr und tragen damit massgeblich zu einem nachhaltig attraktiven Kanton Zürich bei.

Der Text stammt von der Homepage des Kantons Zürich. Kopieren Sie ihn und setzen Sie ihn auf Flesch-Index ein, eine Software, die die Schwierigkeit von Texten berechnet: https://fleschindex.de/ Sie erhalten den Flesch-Wert 29. Schauen Sie nun unter „Formel" nach, was dieser Wert bedeutet https://fleschindex.de/formel/. Lesen Sie auf derselben Seite nach, wie der Wert beim Flesch-Index zustande kommt. Diskutieren Sie in Gruppen: Ist diese Art der Berechnung sinnvoll? Wann ja, wann nein? Können Sie Beispiele nennen?

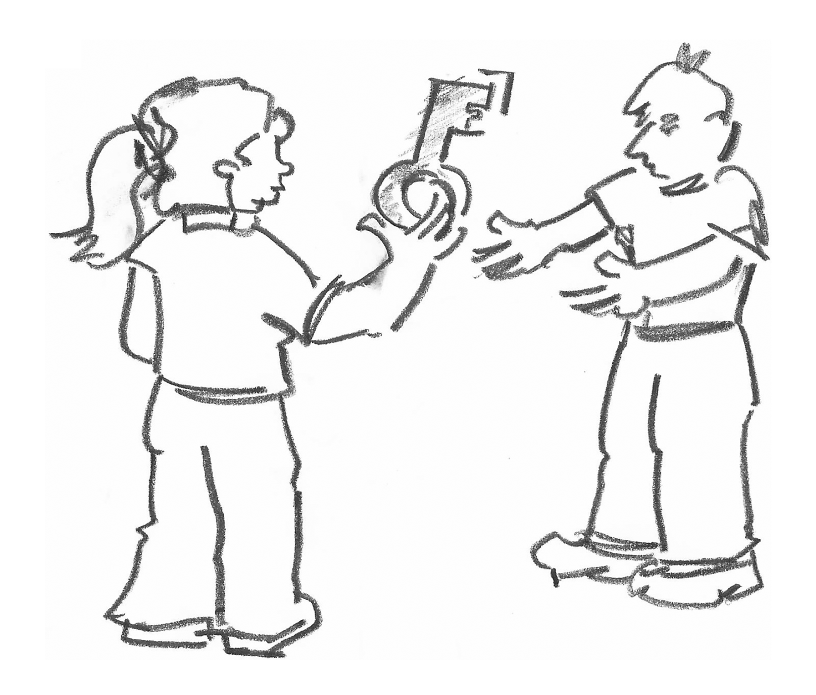
Teil II: Die Zukunft unserer Sprachberufe mitgestalten

Der zweite Teil des Buchs führt über drei Themenfelder in die Zukunft unserer Sprachberufe, in der menschliche Intelligenz, Emotion, Intuition und Kreativität zusammenwirken und zusammen wirken mit Künstlicher Intelligenz. Es zeigt etwa am Beispiel des maschinellen Übersetzens auf, wo Menschen den Maschinen grundsätzlich überlegen sind in sprachlicher Kommunikation $_{\text{II.2.2}}$. Mit dieser konkreten Antwort auf die Frage nach dem menschlichen Mehrwert in Sprachberufen schließen Sie den Bogen, bevor Sie das Gelernte in die Zukunft projizieren – in Ihre berufliche Zukunft.

Ausgangspunkt $_{\text{II.1}}$ der Überlegungen bilden wir als **MENSCHEN** mit unserem Gebrauch der Sprache als menschlicher Fähigkeit und der natürlichen Einzelsprachen, die wir im Lauf der Geschichte ausgeprägt haben. Diese Sprachen verwenden wir, um zu kommunizieren, also um damit Gedanken und Gefühle zu gemeinsamen Vorstellungen zu machen. Dazu treten wir in Austausch – in Interaktion – mit anderen Menschen. Wir orientieren uns also an den anderen und leisten damit auch Beiträge an öffentliche Diskurse. Wie können Sie in dieser Situation gemeinsam dafür sorgen, dass die Verständigung bei vertretbarem Aufwand gelingt?

Im zweiten Themenfeld $_{\text{II.2}}$ kommen **MASCHINEN** ins Spiel. Das Optimierungsstreben beim Herstellen von Kommunikationsangeboten mündet, wie früher schon in der Warenwelt, in Automatisierung. Computer unterstützen die Kommunikation, etwa in mehrsprachigen und multimodalen

Diskursen. Diese Systeme aus Hard- und Software nützen uns nur, wenn wir sie zielsicher steuern und einsetzen können. Wissen über sprachliche Normen im Gebrauch der Sprache on- und offline gehören deshalb zum Rüstzeug für Sprachberufe. Wie wirken Sie also gekonnt zusammen mit Maschinen im beruflichen Alltag der Sprachindustrie?
Im dritten Themenfeld II.3 fragen Sie nach der **ZUKUNFT** dieses Zusammenspiels von Mensch und Maschine in der Kommunikation. Mit Digitalisierung verändern wir unsere soziale Umwelt – im geplanten Sinn, aber auch mit ungewollten Folgen wie dem Digital Divide. In Sprachberufen befassen Sie sich deshalb mit sprachlichem Wandel und sprachlicher Inklusion. Wollen Sie in diesen Berufen bestehen und weiterkommen, müssen Sie Ihre Sprech- und Schreibwerkzeuge laufend neuen Entwicklungen und besonderen Bedürfnissen anpassen. Wie können Sie dabei an Routine gewinnen und zugleich wach bleiben für Veränderung?



II.1 Sprache und Mensch

Im ersten Themenfeld dieses Teils II beginnt der Weg in die Zukunft unserer Sprachberufe – und zwar bei Ihnen, bei uns allen, beim Menschen, der sich mitteilt und so über sich hinauswächst. Sie vergegenwärtigen sich, wie Sprachen es Ihnen erlauben, mit anderen Menschen in Kommunikation zu treten und dadurch an Gemeinschaften, Organisationen und der Gesellschaft teilzuhaben und mitzuwirken. Soll sprachliches Handeln darüber hinaus zu Ihrem Beruf werden, gilt es, an wichtigen kommunikativen Schnittstellen Sprache und Sprachen so zu nutzen, dass Sie die wesentlichen Diskurse mitgestalten und steuern können.

Im ersten Kapitel II1.1 erkennen Sie: Nicht alles im Berufsleben ist **Kommunikation** – aber ohne gelingende Kommunikation ist alles nichts. Sie erleben, warum es nicht selbstverständlich ist, richtig verstanden zu werden – und dass ein solcher Erfolg maßgeblich davon abhängt, wie Sie kommunikative Situationen einschätzen und sprachlich zu nutzen wissen, etwa im direkten Gespräch. Beispiele aus dem mehrsprachigen und interkulturellen Berufsalltag zeigen, dass es dabei häufig auf vermeintliche Details ankommt. Diese zu kennen und deshalb zielführend zu handeln, macht aus Sprachtalenten Sprachprofis.

Im zweiten Kapitel II 1.2 stellen Sie scharf auf die kommunikativen **Schnittstellen** in den Diskursen zwischen Einzelnen, Gemeinschaften und der ganzen Gesellschaft. Von der Zweierbeziehung bis zu weltumspannenden Gemeinschaften – jede Form gesellschaftlicher Organisation bildet ihre eigenen kommunikativen Schnittstellen aus, an denen wir so handeln, dass die Kommunikationsversuche möglichst selten misslingen und möglichst oft gelingen. Dabei helfen Muster, Praktiken und Routinen des Sprachgebrauchs: regelmäßige, wiederkehrende Strukturen in unseren Kommunikationsprodukten und -prozessen.

Nachdem Sie die beiden Kapitel zu Sprache und Mensch durchgearbeitet haben, sind Sie bereit zum Schreiben einer **Portfolio-Arbeit** von etwa drei Seiten. Sie tun dies wieder allein oder in kleinen Gruppen, Arbeitsaufwand etwa vier Stunden. Beschreiben und analysieren Sie auf je einer Seite drei Fälle aus Ihrer Lebenswelt, denen ein sprachliches Kommunikationsproblem zugrunde liegt. Zeigen Sie für jeden Fall, wie der Sprachgebrauch zum Problem beiträgt – und mit welchen anderen sprachlichen

https://doi.org/10.1515/9783110786675-007

Mitteln das Problem aus Ihrer Sicht vermieden wird. Begründen Sie jeden Lösungsvorschlag kurz. Leitfragen dabei:

- Welche Bedingungen prägen die Kommunikationssituation, in der das Problem entstanden ist, und sind diese Bedingungen veränderbar?
- An welchen kommunikativen Schnittstellen ist das Problem entstanden, und wer gestaltet die Kommunikation an diesen Schnittstellen?
- Welche sprachlichen Muster an diesen Schnittstellen haben zum Problem beigetragen, und welche würden eine Lösung begünstigen?

Oliver Winkler und Ursula Stadler Gamsa

II.1.1 Man kann nicht nicht? – Zugänge zur Kommunikation

Unser Alltag ist geprägt von Tätigkeiten. Welche davon sind kommunikativ? Worauf achten wir, bewusst oder unbewusst, beim kommunikativen Handeln, und was entscheidet über Erfolg oder Misserfolg von Kommunikation, etwa von Gesprächen? Durch Analyse und Diskussion praktischer Beispiele aus den Berufsfeldern lernen Sie in diesem Kapitel, wie kommunikative Situationen den Kommunikationserfolg mitprägen, und zwar im interpersonellen wie im interkulturellen Studien- und Berufskontext.

Lernziele

Haltung: Sie werden sich bewusst, wie Sie zu kommunikativen Normen und Konventionen stehen und wie man auch noch dazu eingestellt sein könnte. **Wissen**: Sie verfügen über die Grundbegriffe zum zielführenden Erfassen menschlicher Kommunikation im Kontext. **Können**: Diese Haltung und dieses Wissen können Sie anwenden und später einfließen lassen in berufliches sprachliches Handeln als Reflective Practitioner.

Aufbau

Das Kapitel führt vom kommunikativen Handeln $_a$ zu Bedingungen fürs Gelingen von Kommunikationsversuchen $_b$. Dann stellt es scharf auf den Beziehungsaspekt von Kommunikation $_c$ und beleuchtet, was Kommunikationssituationen ausmacht, etwa in interkultureller Kommunikation $_d$.

a Verhalten, Handeln, Kommunizieren:
Wo beginnt communicare?

b Darstellung, Ausdruck, Appell:
Wie Kommunikation gelingt

c Der Beziehungsaspekt in der Kommunikation:
Zum Beispiel Facework

d Modi, Medien und mehr:
Kommunikationssituationen richtig einordnen

e Turn und Turn-Taking:
Das Einmaleins der Gesprächsanalyse

f Implikatur und Kooperation:
Maximen der Verständigung

g Offen oder geschlossen:
Die Wirkungsmacht von Fragen

h Konventionen, Ziele, Symmetrie:
Gespräche kompetent führen

AutorInnen Ursula Stadler Gamsa und Dr. Oliver Winkler nutzen bei der inhaltlichen und didaktischen Ausgestaltung dieses Kapitels ihre Erkenntnisse aus Lehr- und Forschungsprojekten im Bereich der domänenspezifischen Kommunikation und greifen zurück auf ihre beruflichen Erfahrungen in interkulturellen Berufskontexten im akademischen und nicht-akademischen Bereich.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/stur/

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/wino/

Thema 1.1.a Verhalten, Handeln, Kommunizieren: Wo beginnt communicare?

Sobald wir unser Verhalten mit Absicht auf Ziele hinsteuern, spricht die Soziologie von Handeln. Handeln muss aber noch nicht kommunikativ sein: Wenn Sie allein Gemüse schneiden oder Schnee schaufeln, tun Sie dies zwar mit Absicht und Ziel, aber ohne sich dabei mit anderen auszutauschen. Erst wenn Handlungen auch andere Menschen miteinbeziehen, sprechen wir von kommunikativem Handeln, kurz: von Kommunikation. *Miteinbeziehen* meint, dass wir im Moment des Kommunizierens in Beziehung zu einem Gegenüber treten, und zwar auch wieder mit Absicht.

Um dem Begriff *Kommunikation* auch sprachwissenschaftlich näherzukommen, hilft ein Blick in die Begriffsgeschichte, die Etymologie: *communicare* (lat.) bedeutet *etwas gemeinsam machen*, also etwas mit jemandem teilen. Kommunikation braucht ein Gegenüber. Dieses Gegenüber kann menschlich sein oder nicht (wir kommunizieren ja auch mit unserer Katze), real (tatsächliches Gespräch) oder fiktiv (dialogisches Selbstgespräch) oder auch nur erhofft und angestrebt (im Supermarkt ausgehängtes Inserat). Zudem können sowohl einzelne Menschen als auch ganze Gemeinschaften, Kollektive, miteinander kommunizieren.

Kommunikation kann sprachgebunden erfolgen, verbal, also mündlich, schriftlich oder mittels Gebärdensprache, aber auch nonverbal, über Klänge, Bilder und körperliche Äußerungen wie

Mimik, Gestik und Proxemik, also den Abstand zwischen kommunizierenden Personen. Sie verläuft synchron, also gleichzeitig, wie im Gespräch, oder asynchron, also zeitlich versetzt, wie bei einer vertonten PowerPoint-Präsentation. Die Teilnehmenden sind kopräsent im gleichen Raum, etwa wenn im Cockpit Pilotin und Co-Pilot kommunizieren, oder befinden sich in räumlicher Distanz zueinander, etwa beim WhatsApp-Chat.

Das Zusammenspiel verschiedener Mittel ist für den Erfolg von Kommunikation entscheidend: In der mündlichen Kommunikation ist nicht nur das wichtig, was wir sagen, sondern ebenso, in welche Worte wir unsere Nachricht kleiden und wie wir sie nonverbal, aber auch paraverbal untermalen: mit Lautstärke, Pausenverhalten, Sprechgeschwindigkeit, Tonhöhe und Intonation. Nicht immer erreichen wir das, was wir mit unserer Kommunikation beabsichtigen: Wir wählen einen nicht situationsgerechten Begriff oder lassen in einem Gespräch unsere Befindlichkeit durchschimmern, ohne es zu wollen, etwa durch Gähnen oder Erröten.

Schnelltest

Erklären Sie, worin sich Verhalten von kommunikativem Handeln unterscheidet, und nennen Sie für die hier eingeführten Begriffe Beispiele aus Ihrem Alltag und Beruf.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: Babys und Interaktion, der erfolgreiche Verkehrspolizist, Erfolg durch Stimmtraining.

Thema 1.1.b Darstellung, Ausdruck, Appell: Wie Kommunikation gelingt

Kommunikation ist ein Prozess der Sinnproduktion. Sinnproduktion meint, dass wir Zeichen wie Schriftzeichen oder Laute produzieren; sie wahrnehmen; sie in Beziehung zueinander setzen, indem wir Wörter und Sätze bilden; sie in einen bestimmten Kontext einordnen und als bedeutungs- und sinntragend interpretieren. Die Sprache und damit auch die sprachlichen Zeichen sind nach Karl Bühler das Werkzeug (griech. *òrganon*), das uns zur Verständigung verhilft Bühler, 1934. Das sprachliche Zeichen hat nach Bühler drei unterschiedliche Funktionen: (i) Darstellung: Das Zeichen verweist auf einen außersprachlichen Gegenstand oder Sachverhalt; (ii) Ausdruck: Das Zeichen verweist auf das innere Erleben

des Zeichenbenutzers, das durch die Verwendung des Zeichens zum Ausdruck kommt; (iii) Appell: Das Zeichen soll beim Gegenüber etwas auslösen, etwas bewirken.

Die Verwendung eines einfachen Wortes wie *Hund* wird zu einem Zeichen, weil es auf ein Lebewesen in der (außersprachlichen) Welt verweist; wir sprechen dann von (i) Darstellung. Indem es etwas über den Zustand der Senderin verrät, etwa Furcht vor einem Hund, fungiert es als (ii) Ausdruck. Zudem ist das Zeichen auch ein (iii) Appell, weil es auch als Aufforderung einen Sinn ergibt, etwa *Pass auf, ein Hund!* Die Wirksamkeit eines solchen Appells ist natürlich von der Interpretation abhängig.

Überprüfen Sie dies anhand der Äußerung *Wir haben das doch damals entschieden*, die die Ressortleiterin an den Chefredaktor richtet. In dieser Äußerung gibt es verschiedene Interpretationsmöglichkeiten in Bezug auf die drei Seiten des Zeichens. So ist denkbar, dass die Ressortleiterin dem Wort *damals* einen anderen Zeitpunkt zuschreibt als der Chefredaktor. Ebenfalls wäre es möglich, dass das Wort *wir* nicht gleich verstanden wird, etwa als *wir samt dir* gegenüber *wir ohne dich*; in beiden Fällen handelt es sich um unterschiedliche Darstellungen (i). Es könnte auch sein, dass sich Personen zwar auf den gleichen Zeitpunkt beziehen, der Chefredaktor damals aber nicht anwesend war, woran die Ressortleiterin womöglich nicht denkt – oder nicht denken will. Ein solches bewusstes Verdrängen ist dann auch ein Beispiel für Ausdruck (ii). Für ein gemeinsames Verständnis der Darstellung (i) müssen Zeit- und Ortsangaben von allen Beteiligten gleich interpretiert werden. Zeit- und Ortsangaben wie *gestern*, *damals*, *da*, *dort*, aber auch Personalpronomen wie *wir* nennt man deiktische Ausdrücke (griech. *deixis*, dt. *Zeigewort*). Ihre Bedeutung erschließt sich aus der Situation, in der sich alle Beteiligten befinden. In Gesprächen greifen wir deshalb mit größerer Selbstverständlichkeit auf deiktische Ausdrücke zurück als in schriftlichen Texten.

Das obige Beispiel, der Austausch zwischen Ressortleiterin und Chefredaktor, verweist auf ein generelles Phänomen der Kommunikation: Kommunikative Prozesse sind geprägt von Unschärfen durch Mehrdeutigkeiten oder, pointierter formuliert: Missverständnisse sind eher die Norm als die Ausnahme II 1.2. Zustande kommen sie aufgrund der Kontextgebundenheit aller Kommunikation I.1.1.b, aber auch aufgrund unterschiedlichen Hintergrundwissens der Teilnehmenden. In der Mehrdeutigkeit von Zeichen liegt sowohl

eine Chance als auch eine Gefahr der menschlichen Kommunikation. Mehrdeutigkeit kann missbraucht werden, um bestimmte Ziele zu erreichen – bis hin zur Manipulation. In ihr liegt aber auch ein großes kreatives und schöpferisches Potenzial. Werbekommunikation, politische Reden, aber auch Ironie, Witz sowie Literatur und Kunst sind ohne Ambivalenz und Mehrdeutigkeit gar nicht denkbar.

Schnelltest

Umreißen Sie am Beispiel des letzten Gesprächs, das Sie geführt haben, die Mechanismen der Sinnproduktion und zeigen Sie, wo Kommunikation zu scheitern droht.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das Memes-Experiment, den Fall *Tödliches Missverständnis*.

Thema 1.1.c Der Beziehungsaspekt in der Kommunikation: Zum Beispiel Facework

Wenn Bühlers Organon-Modell II.1.1.b den Ausdrucks- und den Appellcharakter aller kommunikativen Äußerungen aufzeigt, liegt auf der Hand, dass Beziehung ein wichtiges Thema in der Kommunikationsforschung ist. Sprache und Beziehung stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander. Das heißt: (i) die Beziehung zu einem Gegenüber zeigt sich im jeweiligen Sprachgebrauch, gleichzeitig (ii) wird eine zwischenmenschliche Beziehung durch Sprachgebrauch aber auch geformt und ständig verändert Linke & Schröter, 2017.

Ein Beispiel: In einer Führungsausbildung stellt die Kursleiterin die Frage „Darf ich Sie fragen, was diese Rückmeldung bei Ihnen persönlich ausgelöst hat?“ Hier wird durch die Wahl der Pronomen *Sie, Ihnen* sowie durch die Formulierung *Darf ich* ... die Qualität einer formellen, höflich-distanzierten Beziehung zum Gegenüber erkennbar. Dies könnte paraverbal durch eine leise, warme Stimmführung signalisiert werden – sowie nonverbal durch eine zurückhaltende Mimik und Gestik, eine unauffällige Körperhaltung und genügend räumliche Distanz (i). Gleichzeitig ist die Frage ein Beziehungsangebot an die andere Person mit der Erwartung, dass dieses angenommen wird. Reagiert die angesprochene Person mit der Antwort „Was geht dich das an, Alte?“ und unter-

stützt diese durch aggressive Mimik und Körperhaltung, entsteht eine Störung auf der Beziehungsebene. Das zeigt, dass eine Beziehung durch sprachliches Handeln gestaltet werden kann (ii): Sie kann aufgebaut oder auch zerstört werden.

Stellen Sie sich vor, dass die hier als Möglichkeit aufgeführte Antwort tatsächlich so unhöflich und brüskierend geäußert wird. Durch eine solch direkte negative Reaktion wird das Selbstbild der Kursleiterin verletzt. In der linguistischen Forschung wird hierfür der Begriff des *Face* verwendet. Facework ist, davon ausgehend, die Bezeichnung für kommunikative Strategien, mit denen wir sowohl unser eigenes als auch das Gesicht des Gegenübers wahren oder – wie im obigen Fall – verletzen. Im Falle einer Verletzung des Gesichts spricht man von einem Face-Threatening Act; das Konzept wurde durch Penelope Brown und Stephen Levinson geprägt. Brown und Levinson haben aus dem Konzept des Facework eine Theorie der Höflichkeit abgeleitet, in der sie allgemeine Strategien beschreiben, mit denen Individuen solche Gesichtsbedrohungen zu vermeiden versuchen Brown & Levinson, 1987.

Die Theorie wurde in der linguistischen Forschung breit rezipiert, aber auch vielfach kritisiert und weiterentwickelt. Weitgehend einig ist man sich heute darin, dass Beziehungsgestaltung und Höflichkeit stark kontextabhängig sind I.1.1.c: Sie sind an die Individuen, die Gruppe, aber auch an gesellschaftliche Normen und Konventionen gebunden und damit veränderbar II.2.1 und neu verhandelbar. Facework als kommunikatives Phänomen ist allgegenwärtig im beruflichen Alltag: sowohl in der interpersonalen Kommunikation, etwa von Projektsitzungen und Team-Gesprächen, als auch in organisationaler, gemeinschaftlicher und öffentlicher Kommunikation, etwa in CEO-Ansprachen, Shitstorms und Talkshows. Rechtfertigungsstrategien von Behörden, zum Beispiel zum Thema Masken in der COVID-Pandemie, gehören ebenso dazu wie individuelle Grenzüberschreitungen in Form von Beleidigungen und Drohungen in den Sozialen Medien, etwa gegenüber Politikerinnen und Politikern.

Schnelltest — Erklären Sie, was der Beziehungsaspekt in der Kommunikation bedeutet und welche Relevanz er für die alltägliche und berufliche Kommunikation hat.

Training — Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel weiterführende Übungen, und zwar zu schlechten Nachrichten im Pausenraum sowie zu Macht und Gestik auf der Weltbühne.

Thema 1.1.d Modi, Medien und mehr: Kommunikationssituationen richtig einordnen

Kommunikation ist lernbar, zumindest zu einem großen Teil. Wir werden in ein kommunizierendes Umfeld hineingeboren und erlernen dessen kommunikative Muster II.1.2.c. Im Lauf des Lebens lernen wir, kommunikative Modi wie Mimik, Gestik, mündliche und schriftliche Sprache, aber auch Medien wie Voicemails und Videos bewusst einzusetzen, sowohl in der digitalen als auch in der analogen Kommunikation. Waren früher Briefe und Flugblatt wichtige Kommunikationsmedien, sind es heute Social-Media-Plattformen. So setzen wir uns etwa mit Netiquetten auseinander, mit Verhaltensregeln für Online-Besprechungen im digitalen Raum.

Inhalt und Form unserer Nachricht passen wir bewusst oder unbewusst dem Kommunikationsmedium an: Die WhatsApp-Nachricht klingt anders als der eingeschriebene Kündigungsbrief. Aber auch die kommunikativen Modi werden fein aufeinander abgestimmt: Wenn wir in der Kaffeeküche unserer Teamkollegin begegnen und ihr zum Verlust ihres Ehemannes kondolieren, passen wir Stimmlage, Mimik und Gestik dem belastenden Thema an. Stimmen sie aus Sicht der Adressatin nicht überein, entstehen modale Inkongruenzen im Ausdruck, etwa, wenn wir lachen bei einer traurigen Neuigkeit. Auf solche Inkongruenzen reagieren wir irritiert, weil wir sie als Verstöße gegen Normen und Erwartungen empfinden. Sobald wir über Hintergründe des kommunikativen Handelns informiert sind, können wir solche wahrgenommenen Inkongruenzen einordnen: etwa dann, wenn wir das vermeintlich arrogante Lächeln des neuen Abteilungsleiters als Zeichen von Unsicherheit zu deuten lernen.

Die Frage, woran wir uns beim Kommunizieren bewusst oder unbewusst orientieren, führt uns zum Frame-Modell von Hans Jürgen Heringer, das vor allem im interkulturellen Kontext Verwendung findet, welcher unter anderem in Translationsberufen, in der internationalen Organisationskommunikation oder der Lehrtätigkeit mit Studierenden unterschiedlicher Herkunftsländer von Bedeutung ist. Das Modell geht davon aus, dass jede kommunikative Handlung gerahmt werden kann Heringer, 2017. Der Rahmen oder Frame umfasst sechs Eckpunkte: das Szenario, also Ort und Zeit der kommunikativen Handlung; die an der Kommunikation Beteiligten und ihre Rollen; die Medien, die wir für unsere Kom-

munikation wählen; die Themen, um die es geht; und die Intention, also die Absicht, die wir in einem Gespräch verfolgen. Schließlich ist auch der Modus zentral, die Art und Weise, wie die Beteiligten miteinander kommunizieren: verbal mündlich oder schriftlich, direkt oder gewunden, aber auch non- oder paraverbal, etwa über Gestik und Mimik.

Diese Eckpunkte beeinflussen unser kommunikatives Handeln, sie eröffnen und begrenzen die Möglichkeit kommunikativer Strategien im Berufsalltag: Das Hauptthema eines Gesprächs ist oft abhängig vom Szenario, also orts- und zeitgebunden; das zeigt sich etwa, wenn sich das Arbeitsteam nach einer Sitzung gemeinsam zum Feierabendbier begibt: Bereits auf dem Weg ändern sich die Gesprächsthemen. Das Thema hängt aber auch von den Beteiligten und ihren Rollen ab, wie das Beispiel des CEO zeigt, der unerwartet zum Kaffeetisch der Mitarbeitenden stößt und dort, ohne es zu wollen, einen Themenwechsel hervorruft: Hierarchien beeinflussen die Wahl der Themen. Allerdings sind Themen in Gesprächen ohnehin kaum je statisch: Sie ändern und überlagern sich im Laufe eines Gesprächs, sie werden ständig neu verhandelt. Wichtig ist aber auch, an welcher Stelle im Kommunikationsverlauf ein Thema üblicherweise aufgegriffen wird: Im deutschsprachigen und anglo-amerikanischen Arbeitskontext wird das Kernthema eines Verhandlungsgesprächs oft an den Anfang gestellt, im französischen und asiatischen Raum gilt es als eher unhöflich, sofort und direkt auf den Punkt zu kommen.

Schnelltest

Nennen Sie die Parameter, die Kommunikation beeinflussen und illustrieren Sie den Einfluss an einem Beispiel.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel, als weiterführende Übung, den Fall *Bambi-Award*.

Thema 1.1.e Turn und Turn-Taking: Das 1x1 der Gesprächsanalyse

Am Anfang der sprachlichen Kommunikation steht das Gespräch, das gilt für die Entwicklung der Menschheit ebenso wie für diejenige des Individuums: Ohne lebende, interaktive Gesprächspartner*innen bleiben kleine Kinder sprachlos. Sie entwickeln im eigentlichen Sinn keine Sprache, auch wenn Sie von Medien

umgeben sind, und können das ab der Pubertät nicht mehr nachholen.

Gespräche werden von vielen Faktoren beeinflusst: vom Ort, Thema oder den Teilnehmenden (vgl. Frame-Modell, II.1.1.d). Immer aber weisen Gespräche Gemeinsamkeiten auf. Um diesen Eigenheiten von Gesprächen auf die Spur zu kommen, entwickelten die Soziologen H. Sacks und E. Schegloff und die Linguistin G. Jefferson in den 1960er Jahren die Konversationsanalyse (KA). Sie untersuchten Alltagsgespräche, etwa Telefongespräche oder Gespräche am Mittagstisch. Den Aufbau eines Gesprächs beschreibt die KA so:

Gespräche bestehen aus Turns. Ein Turn ist alles, „[...] was ein Individuum tut und sagt, während es jeweils an der Reihe ist“ (Goffman, 1974, 201). In einem Gespräch folgt auf einen ersten Turn („Morgen, Katy“) meistens ein zweiter („Hallo, Timo“). Natürlich verläuft das Turn-Taking, der Sprecher*innenwechsel, nicht immer so reibungslos wie in unserem Beispiel: Oft sprechen die Beteiligten gleichzeitig, unterbrechen einander oder legen lange Pausen ein.

Zwei aufeinanderfolgende Turns werden als Paarsequenz bezeichnet. Typische Paarsequenzen bestehen aus einem initiierenden und einem respondierenden Turn, etwa Frage und Antwort, Gruß und Gegengruß, und laufen nach festen Mustern ab. In einem dritten Turn dann haben wir als Sprecher*in die Möglichkeit, das Gespräch zu steuern: Timo kann im dritten Turn „Schönes Wetter heute, nicht wahr?“ sagen oder auch: „Du, Katy, ich muss ganz dringend mit dir reden.“ Die KA berücksichtigt für ihre Forschung deshalb oft drei Turns, sogenannte Dreiersequenzen. Wichtig ist das etwa in Beratungsgesprächen, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Wie fühlen Sie sich so, wenn dieser innere Schweinehund, wie Sie ihn nennen, sich wieder zeigt und Sie wieder losschimpfen?“ Turn 1 (Coach)

„Ja, mmh, also, das findet niemand cool, wenn einem das passiert.“ Turn 2 (Klient)

Der Coach hat nun unendlich viele Möglichkeiten, seinen dritten Turn zu gestalten, z. B.:

„Ja, das kenne ich von mir selber, mir geht’s dann auch immer so mies.“ Turn 3a

Turn 3b „Warten Sie mal … wenn das nicht ein Trauerschnäpper ist, dort auf dem Fenstersims …“

Turn 3c „Und wie fühlen Sie sich dann?“

Aus professioneller Sicht ist nur die dritte Antwort (3c) angemessen. Die anderen beiden würden den Klienten wohl befremden (3a: Coach verliert die professionelle Distanz; 3b: Coach ist unaufmerksam). Die große Chance von Gesprächen liegt allerdings auch darin, dass wir unpassende Äußerungen spontan korrigieren können, weil wir über Reparaturmechanismen verfügen. Mit der Erklärung „Das war jetzt nicht passend, entschuldigen Sie, aber meine Tochter schreibt gerade ihre Maturarbeit über Zugvögel“ wäre der Klient in 3b wohl wieder einigermaßen beschwichtigt.

Turns können wir auch im Hinblick auf andere Aspekte analysieren: Wer spricht wie lange? Wer unterbricht andere oft? Wer bricht immer wieder Sätze ab oder weicht aus? Und wie wird das Ausweichen sprachlich gestaltet? Der Klient oben wechselt zum Beispiel die Perspektive von *ich* zum unverbindlichen *niemand*. Das Verständnis solcher Aspekte ist für eine achtsame und zielführende Gesprächsführung hilfreich.

Schnelltest Beobachten Sie in den Gesprächen, die Sie heute führen, wie Turn-Taking verläuft: Wer spricht wann wie viel? Wer unterbricht? Wo sind Reparaturmechanismen notwendig?

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie weiterführende Übungen zu Regeln und Regelbrüchen beim Turn-Taking.

Thema 1.1.f Implikatur und Kooperation: Maximen der Verständigung

Menschen verstehen sich, weil sie gewohnt sind, aus dem, was gesagt wird, das herauszulesen, was gemeint ist. Die Frage der gehetzten Passantin am Bahnhof „Entschuldigen Sie, haben Sie eine Uhr?“ beantworten wir mit „9:15 Uhr“, weil wir wissen, was sie damit meint. Die Linguistik spricht hier von **Implikaturen:** Wir interpretieren eine Aussage so, dass sie Sinn ergibt.

Von einem Kooperationsprinzip in der Kommunikation geht der Sprachphilosoph Paul Grice aus: Kommunikationsbeiträge werden so gestaltet, dass sie für den Zweck eines Gesprächs zielführend sind. Das bedeutet: Wir streben im Grunde eine koopera-

tive Interaktion an. Gemäß Grice dürfen wir also davon ausgehen, dass die Behörden die kantonalen Abstimmungsunterlagen so verfassen, dass wir sie verstehen, und dass der Content Creator das Meme für die angestrebte Zielgruppe verständlich gestaltet. Und ebenso darf die Dozentin davon ausgehen, dass die studentische Mail mit dem Inhalt „Ich reiche den Leistungsnachweis erst jetzt ein, mein Hund ist angefahren worden" eine logisch sinnvolle Verbindung zwischen Nicht-Abgabe und Unfall herstellt; dies auch dann, wenn die Empfängerin nicht bereit ist, die Begründung zu akzeptieren.

Grice legt in seinen Konversationsmaximen genauer fest, wie ein Beitrag beschaffen sein muss, um dem Kooperationsprinzip zu genügen: Er muss nicht nur relevant sein, sondern auch angemessen, etwa in Länge, Ausführlichkeit, Klarheit und Höflichkeit: „Sehr geehrte Frau X" und nicht „Hallo, liebes Studiengangteam". Eine weitere Bedingung ist, dass der Beitrag wahr ist, dass also die Tatsache wahrheitsgetreu wiedergegeben wird.

Von einer Grundhaltung der kooperativen Interaktion gehen wir auch bei Konfliktgesprächen aus, denn auch da gilt, dass der oder die Sprecher*in verstanden werden möchte. Es hilft dabei, sich bewusst zu machen, dass unsere Gesprächsbeiträge in Situationen emotionaler Intensität manchmal wenig wahr, relevant oder angemessen sind, etwa wenn der Projektleiter ein Gespräch mit seiner Vorgesetzten mit den Worten einleitet: „Ich erwarte eine Erklärung zu dieser total intransparenten Stellenausschreibung, das ganze Team findet das Vorgehen völlig daneben. Unter wertschätzender Führung verstehe ich etwas anderes."

Die Formulierung ist hier unangemessen; so darf der Projektleiter als Unterstellter keine Klärung „erwarten", auch „völlig daneben" ist in diesem Kontext nicht angemessen. Der Wahrheitsgehalt müsste überprüft werden („das ganze Team", „total intransparent"). Die Vorgesetzte muss also hier eine Implikatur vornehmen: Vielleicht wäre der Projektleiter gern persönlich für die ausgeschriebene Stelle angefragt worden und ist nun gekränkt? In ihrem Turn kann die Vorgesetzte nun deeskalierend eingreifen, etwa durch sachliche Reformulierung wie „Ich höre, dass die Stellenausschreibung dich überrascht hat." Hilfreich ist auch eine Klärungsfrage: „Verstehe ich das richtig, dass du das Vorgehen im Hinblick auf die Stellenausschreibung nicht richtig findest?"

Die Chance von Gesprächen liegt ja darin, dass wir in unserem Turn dem Gespräch jederzeit eine neue Richtung geben kön-

nen. Nirgends sonst ist das so wichtig wie in Konfliktgesprächen. Das Wissen um Konzepte wie dasjenige der Konversationsmaximen kann hier hilfreich sein.

Schnelltest Analysieren Sie eine E-Mail, die Sie selbst verfasst haben, im Hinblick auf die Konversationsmaximen: Ist die Form angemessen, die Länge sinnvoll und ist der Inhalt klar?

Training Auf der Webseite finden Sie Übungen zu den Konversationsmaximen und erfahren dabei, welche Rolle sie in der politischen Kommunikation spielen.

Thema 1.1.g Offen und geschlossen: Die Wirkungsmacht von Fragen

In einer Welt, in der nicht gefragt wird, kann keine wirkliche Verständigung stattfinden. Der zentrale Stellenwert von Fragen ist in der Kommunikation von Kindern beobachtbar: „Warum ...?“ Durch Fragen und Antworten lernen Kinder, das sinnlich Erfahrene einzuordnen. Mit Fragen erschließen sie sich die Welt. Aber nicht nur für den kindlichen Sozialisationsprozess sind Fragen zentral, sondern auch für das soziale Zusammensein im Erwachsenenalter.

Fragen unterscheiden sich in ihrer Funktion und sprachlichen Gestalt, weshalb wir auch von Fragetypen sprechen. Einer der wichtigsten Fragetypen ist die W-Frage, welche mit Interrogativpronomen wie *wer* oder *wann* am Satzanfang eingeleitet und als offene Frage bezeichnet wird. Mit offenen Fragen lassen wir dem Gegenüber bei der Antwort viel Freiheit. Dieser Fragetyp kommt oft bei helfenden Gesprächsformen wie Coaching oder bei Gesprächen im Krankenhaus zum Einsatz: Auf die Frage „Wie sind Sie mit dem neuen Medikament zurechtgekommen?“ kann man kurz antworten mit „Danke, war ok“ oder mit einer ausführlichen Schilderung.

Das Gegenstück zu den offenen Fragen bilden die geschlossenen Fragen, die sprachlich durch die Verb-Erststellung im Satz gekennzeichnet sind: „Kannst du mir heute dein Fahrrad leihen?“ Sie werden mit *ja* oder *nein* beantwortet. Dieser Fragetyp schränkt den Handlungsspielraum der Befragten ein und kann dadurch konfrontativ wirken. Geschlossene Fragen werden in der politi-

schen Kommunikation und der Werbung eingesetzt: „Stellen Sie sich zur Wiederwahl als Parteipräsident?“, „Bist du bereit zu helfen?“

Es gibt aber auch Fragen, die sprachlich weniger eindeutig markiert sind: Auch eine Feststellung kann eine Frage sein, wenn sie durch Anheben der Stimme am Satzende oder durch Mimik und Gestik markiert wird. In diesem Fall sprechen wir von Deklarativsatz-Fragen.

Für die Wahl des richtigen Fragetyps im beruflichen Kontext ist entscheidend, welchen Zweck wir mit einer Frage verfolgen. Zu den wichtigsten Funktionen von Fragen gehört das Ausgleichen von Informationsdefiziten zwischen Gesprächsteilnehmenden. Das kann sich auf die Vergangenheit beziehen, etwa beim Polizeiverhör („Wann waren Sie zum letzten Mal in der Wohnung Ihrer Ex-Frau?“), auf die Gegenwart, etwa in der Pressekonferenz („Wie beurteilen Sie die aktuelle Pandemielage, Frau Bundesrätin?“), oder auf die Zukunft, etwa beim Mitarbeiter*innengespräch („Wo siehst du dich in unserem Unternehmen in drei Jahren?“).

Gerade das letzte Beispiel zeigt, dass Fragen vielfach mehr meinen, als sie äußern. Würde der Mitarbeiter hier mit „Immer noch am gleichen Schreibtisch“ antworten, würde das die Erwartungen der Vorgesetzten nicht erfüllen. Denn hier fragt das *Wo* nicht nach dem Ort, sondern nach Zielen und Visionen. Fragen haben also eine stark gesprächssteuernde Funktion, die im Sprichwort *Wer fragt, der führt* deutlich wird. Mit gezieltem, achtsamem Fragen beeinflussen wir nicht nur den thematischen Verlauf eines Gesprächs, sondern erfahren viel über Haltungen, Meinungen, Widersprüche, Wünsche und Bedürfnisse von Menschen.

Fragen stellen ist ein wirksames Mittel, um aufmerksam zuzuhören. Zuhören bedeutet, Menschen in ihrem Facettenreichtum und ihren Zwischentönen wahrzunehmen und darauf situativ angemessen zu reagieren. Und diese Fähigkeit zum situativen und dynamischen Handeln hebt die menschliche von der maschinellen Kommunikation ab.

Schnelltest

Achten Sie beim nächsten Gespräch am Küchen- oder Bürotisch darauf, wie Sie Ihre Fragen stellen und welche Antworten Sie darauf erhalten.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie weiterführende Übungen zu Fragetypen, -techniken und zur Wirkung von Fragen, zum Beispiel beim Beratungsgespräch.

Thema 1.1.h Konventionen, Ziele, Symmetrie: Gespräche kompetent führen

Gespräche führen ist etwas Selbstverständliches, etwas, was wir von früher Kindheit an tun. Wir fragen uns selten, was ein gutes Gespräch überhaupt ausmacht. Diese Frage wird oft erst dann wichtig, wenn wir, etwa in der Rolle einer Führungsperson, herausfordernde Gespräche führen. Aber auch ohne Führungsrolle führen wir ständig berufliche Gespräche: als Mitarbeiter in der Marketingabteilung eines Medienunternehmers, als Projektmanagerin in der Online-Konferenz einer internationalen NGO oder auch nur vor der Kaffeemaschine. Gerade wer in der Arbeitswelt oder einer bestimmten Branche neu Fuß fasst, muss sich an die kommunikativen Konventionen, an einen bestimmten Gesprächsstil wie den Bürojargon einer Organisation gewöhnen.

Ein Merkmal institutioneller Gespräche ist, dass sie zielgerichtet sind: Die Gespräche finden statt, weil die Institution damit ein Ziel verfolgt: Das Kundenakquise-Gespräch in einem Unternehmen verfolgt das Ziel der Vergrößerung des Kundenkreises, das Bewerbungsgespräch das der Rekrutierung von neuem Personal. Aber nicht die Institution, sondern die darin arbeitenden Menschen führen die Gespräche. Und so kommt es oft vor, dass – wenn überhaupt – Gesprächsziele vage festgelegt werden, im Mitarbeiter*innengespräch etwa als *Rückblick und Ausblick*.

Diese Unbestimmtheit ist auf den ersten Blick vorteilhaft, sie ermöglicht Gesprächsteilnehmenden, ihre eigene hidden agenda zu verfolgen: Die Abteilungsleiterin möchte im Gespräch mehr über die sich häufenden Kundenreklamationen erfahren, der Mitarbeiter die Spannungen im Team aufs Tapet bringen. Keiner der beiden spricht das Ziel explizit aus. Das verhindert nicht nur eine effiziente Gesprächsführung, sondern birgt auch die Gefahr von Frustration durch fehlende Zielerreichung oder sogar eines Konflikts. Ein wichtiges Merkmal kompetenter Gesprächsführung ist also, Ziele zu identifizieren, widersprüchliche Ziele und Zielkonflikte offenzulegen und so ein gemeinsames Gesprächsziel auszuhandeln, das von allen Seiten mitgetragen wird.

Asymmetrie ist ein weiteres wichtiges Merkmal institutioneller Gespräche. Asymmetrien sind Formen von Ungleichgewicht im Gespräch. Basis dieses Ungleichgewichts können institutionelle Hierarchien, aber auch eine ungleiche Verteilung von Wissen sein. So

weiß in einem Bewerbungsgespräch die Geschäftsleiterin, die das Gespräch führt, viel mehr über die Organisation, die Produkte, die Probleme und Herausforderungen als der Bewerber. Zudem kennt sie die Begrifflichkeiten und den Kommunikationsstil, die man verwendet: Spricht man von *Klient*innen* oder von *Kund*innen*, von *lehren* oder von *unterrichten*, von *Inklusion* oder *Integration*? Institutionelle Ziele und Asymmetrien beeinflussen die Art und Weise der Gesprächsführung. Asymmetrische Gesprächsführung zeigt sich auch auf der Ebene des Sprecher*innenwechsels, etwa wenn die Geschäftsführerin die Fragen stellt und der Bewerber antwortet, oder im Recht, Themen und Gesprächsdauer festzulegen, also ein Gespräch zu beginnen und zu beenden.

Gespräche sind immer dynamische Konstrukte: Zwei Bewerbungsgespräche für die gleiche Stelle laufen nie identisch ab und sind in ihrem Verlauf deshalb auch nicht voraussagbar. Gespräche kompetent zu führen, bedeutet, Gesprächskonventionen, aber auch den eigenen Handlungsspielraum, zu erkennen sowie Ziele transparent zu machen und sich so auf einen offenen Austausch mit dem Gegenüber einzulassen.

Schnelltest

Denken Sie an Ihr letztes Bewerbungsgespräch: Welche Art von Asymmetrien kamen vor? Wie sind Sie damit umgegangen?

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie weiterführende Übungen zu den Merkmalen und Herausforderungen institutioneller Kommunikation, zum Beispiel beim Mitarbeiter*innengespräch.

Aufgaben

Leseauftrag — 60′

Lesen Sie das Kapitel zum Frame *Kommunikation* im Band „Interkulturelle Kommunikation" von Hans Jürgen Heringer Heringer, 2017, 23–27. Zeichnen Sie für sich das dort beschriebene Modell mit allen sechs Ecken auf. Illustrieren Sie das Modell mit einer Kommunikationssituation der vergangenen Woche, in einem Satz pro Ecke im Frame.

Selbsttest — 10′

1 Welche Aussagen treffen zu?
  a Verhalten ist gleichzusetzen mit Handeln.
  b Intonation hat nicht mit Lautstärke zu tun.

c Medial schriftliche Kommunikation ist immer asynchron.
d Modale Inkongruenzen entstehen durch zwei widersprüchliche verbale Aussagen.

2 Welche Aussagen treffen zu?
a Beziehungsaspekt bedeutet, dass Kommunizierende über ihre Beziehung sprechen.
b Sprache und Beziehung bedingen sich gegenseitig.
c Bei *gestern* handelt es sich um einen deiktischen Ausdruck.
d Facework beinhaltet auch den höflichen Umgang mit Mitmenschen.

20′ **Diskussion | Fall Bambi Award**

In den meisten Sprachberufen ist Auftrittskompetenz zentral. Dies betrifft sowohl Unterricht wie Medienarbeit und Sprachmittlung. Beobachten Sie die **non- und paraverbale** Kommunikation der folgenden Teilnehmer*innen in den unten aufgeführten Videoausschnitten: Markus Lanz (Moderator), Bushido, Gabi Decker, Peter Maffay, Sido. Wer überzeugt am meisten und warum?

Video: https://youtu.be/eZe7T18LgNI
Zeitcodes für Ausschnitt 1: 22:30–24:30; Ausschnitt 2: 43:30–45:20

Hintergrundinformation: In der Talkshow Markus Lanz werden aktuelle Themen mit Gästen besprochen. Die vorliegende Sendung wurde am 24. November 2011 ausgestrahlt. Als Gäste eingeladen waren der Philosoph und Schriftsteller Richard David Precht, die Kabarettistin Gabi Decker, die beiden Rapper Sido und Bushido sowie der Sänger Peter Maffay. Hauptthema war die Verleihung des Bambi-Integrationspreises an den Rapper Bushido, die damals zu kontroversen Diskussionen in der deutschen Gesellschaft geführt hat: Darf ein umstrittener Künstler wie Bushido, dem homophobe und sexistische Äußerungen zugeschrieben werden, einen Award für Integration erhalten?

Ulla Kleinberger

II.1.2 Murphy's Law: Kommunikative Schnittstellen

Kommunikatives Handeln ist interaktives Handeln. So entstehen Diskurse, in kleinen Gruppen wie in der Öffentlichkeit. Sie dienen den Teilnehmenden dazu, sich über einzelne Situationen, Texte, Medien und Sprachen hinweg zu verständigen – und damit kommunikative Schnittstellen zu bewältigen. Dabei kann einiges schiefgehen. Praktiker*innen beobachten, analysieren und nutzen die Muster von Diskursen, um Risiken in kommunikativen Situationen zu minimieren und gelingende Kommunikation zu fördern.

Lernziele

Haltung: Sie respektieren Diskurse und ihre Muster als wichtige Voraussetzung beruflichen Sprachhandelns und sind bereit, sie in diesem Sinn zu nutzen. **Wissen**: Sie verfügen über eine linguistische Basis zum Beschreiben und Verstehen kommunikativer Schnittstellen. **Können**: Sie können Diskursmuster auf konkrete berufliche Handlungssituationen an den kommunikativen Schnittstellen produktiv anwenden.

Aufbau

Die Schwerpunkte des Kapitels führen von wichtigen Schnittstellen in der Kommunikation zu typischen Praktiken in Sprachberufen:

a Kommunikative Schnittstellen:
Transformationsaufgaben auf drei Ebenen

b Diskurspraktik, Diskurspragmatik:
So nehmen Sie teil an dem, was um Sie geschieht

c Muster und kulturspezifische Ausprägung:
Zurück zum Beispiel Höflichkeit

d Reibungsverlust, Effizienz und Praxis:
Diskurspraktiken in beruflichen Profilen

Autorin

Prof. Dr. habil. Ulla Kleinberger verfügt über langjährige Erfahrung in Forschung und Lehre von Gesprächs-, Text- und Diskurslinguistik. Ein Schwerpunkt liegt auf Herausforderungen organisationalen Kommunizierens im mehrsprachigen, intra- und interdisziplinären Kontext. Mit der Venia Legendi für Germanistische Linguistik lehrt sie auf allen akademischen Stufen Themen der (Angewandten) Linguistik.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/klul/

Thema 1.2.a Kommunikative Schnittstellen: Transformationsaufgaben auf drei Ebenen

Die kommunikative Schnittstelle ist eine offene Stelle in einem kommunikativen System, an der sich das System mit anderen Systemen verbindet. Kommunikative Schnittstellen in einer bestimmten Situation können zum Beispiel mit diesen geometrischen Formen visualisiert werden. Die Punkte dieser Grafik Abb. 3 stehen für Personen oder Personengruppen. Die Striche sind Kommunikationswege zwischen diesen Personen oder Gruppen. Jeder Strich bedeutet damit auch eine Schnittstelle. In den vier ersten Beispielen kommunizieren einige mit einigen, im Beispiel ganz rechts alle mit allen Von Rosenstiel & Nerdinger, 2011, 368, beruht auf Leavitt, 1951.

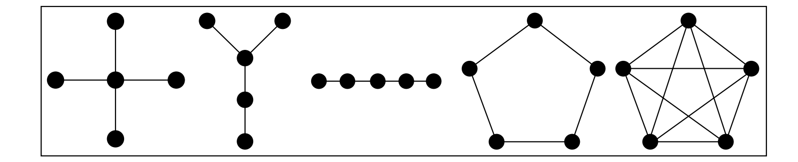


Abb. 3: Kommunikationswege.

An den Schnittstellen entstehen Transformationsaufgaben. Hier müssen die Beteiligten die sprachlichen Einheiten und Funktionen anpassen, übersetzen, damit diese über die Schnittstelle hinweg verstanden werden können. Dies geschieht auf drei Ebenen: Roberts, O'Reilly, Bretton, & Porter, 1977.

Auf der Mikroebene tauschen sich Menschen mit anderen Menschen oder mit Maschinen aus Thar, 2015. Im beruflichen Alltag geschieht dies in einer Vielzahl von kommunikativen Gattungen, also Gesprächs- und Textsorten: von der Begrüßung am Morgen, über Sitzungen, Projektentwicklung, Beratung, Beschwerden, Verträge, strategische Beratungen, Softcommunication bis hin zu Klatsch und Tratsch Kleinberger, 2020.

Die Mesoebene umfasst die Kommunikation zwischen einzelnen Abteilungen oder Organisationen. Hier kommunizieren zum Beispiel die Entwicklungs- und die Verkaufsabteilung eines Betriebs miteinander, indem sich Vertreter*innen beider Organisationseinheiten wöchentlich zum Austausch treffen, um neue Produkte und ihre Verkaufschancen zu diskutieren.

Auf der Makroebene laufen die Kommunikationsprozesse zwischen Organisationen und der Gesellschaft. Hier gestaltet zum

Beispiel eine Behörde in einem demokratischen System ihre Kommunikation mit der Öffentlichkeit, um die Menschen möglichst transparent zu informieren und zugleich zu erfahren, was die Bevölkerung bewegt.

Selbstverständlich sind diese Ebenen nicht trennscharf zu verstehen. Lösen sich traditionelle Strukturen auf, wie etwa gegenwärtig, entsteht eine beeindruckende Dynamik. Gleichwohl schimmert dieses Modell der drei Ebenen perlmuttartig durch.

Schnelltest

Definieren Sie *kommunikative Schnittstelle* und nennen Sie kommunikative Aufgaben an solchen Schnittstellen auf mehreren Ebenen in Ihrem Alltag und Beruf.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Überarbeiten einer Webseite im Team, mit Fokus auf kommunikative Schnittstellen.

Thema 1.2.b Diskurspraktik, Diskurspragmatik: So nehmen Sie teil an dem, was um Sie geschieht

Mikro, Meso, Makro – auf diesen drei Ebenen also setzen wir Praktiken ein, um kommunikative Schnittstellen zu bearbeiten und an Diskursen teilzuhaben. Diskurspraktiken sind Muster von kommunikativen Handlungen zur Teilnahme an Diskursen. Welche Diskurspraktiken sich an welchen Schnittstellen und unter welchen Bedingungen ausprägen und bewähren, untersucht die Diskurspragmatik, die Lehre der sprachlichen Tätigkeiten in Diskursen. Beispiele dafür nennt die folgende Grafik.

Ebene	Berufliches Setting	Diskurspragmatik	Diskurspraktiken
Makro	Organisation – Gesellschaft	Untersucht den Diskurs zu Impfverzögerungen in der Gesellschaft während der Pandemie	Szenarien aufzeigen Verantwortung übernehmen Schuld zuweisen …
Meso	Organisation – Abteilung	Untersucht den Diskurs zu Mobbing und Belästigung in einer Organisation	Fälle benennen Handlungen beschönigen Beteiligte verwarnen …

(fortgesetzt)

Ebene	Berufliches Setting	Diskurspragmatik	Diskurspraktiken
Mikro	Mensch – Mensch	Untersucht den Diskurs in Paaren im Verlauf einer Beziehung	Interesse an der anderen Person ausdrücken Standpunkte klären Versöhnungsangebote machen ...

Die Diskurspragmatik zeigt uns: Menschen erfinden kaum neu, was sie sagen möchten. Sie greifen an den kommunikativen Schnittstellen auf kulturell geprägte Einheiten, auf Muster von Praktiken zurück, damit sie eine (sprachliche) Handlung effizient und sinnvoll durchführen können. Durch die musterhafte Grundlage ist der gemeinsam konstruierte Sinn der Aussage ebenfalls abschätzbar.

Alle Unternehmen und Organisationen heben sich über Muster von Praktiken von ihrem Umfeld ab, und doch sind viele der Praktiken und Muster weitverbreitet. Jede Gesellschaft verfügt über ein ausreichendes Repertoire von Praktiken und Mustern, aus dem Individuen und Kollektive auswählen können, um ihr kommunikatives Handeln sinnvoll und effizient zu gestalten und das (berufliche) Leben zu bewältigen.

Reflektierte Praktiker*innen beobachten, analysieren und nutzen die Praktiken und deren Verbindung in festen Mustern in Diskursen, um gezielt passend oder abweichend zu handeln, um Erwartungen zu erfüllen oder zu übertreffen, um Interessen anzumelden oder zu wahren. Mit guten Praktiken kann das gelingen – auch wenn dem stets so vieles entgegensteht: Wenn, wie Murphy's Law behauptet, alles scheitern wird, was scheitern kann.

Schnelltest — Nennen Sie Muster von Praktiken sprachlichen Handelns auf Mikro-, Meso- und Makroebene sowie deren Wert, Rolle und Potential.

Training — Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Nutzen kommunikativer Praktiken im beruflichen Alltag.

Thema 1.2.c Muster und kulturspezifische Ausprägung: Zurück zum Beispiel Höflichkeit

Wenn eine Person sprachlich handelt, entwickelt sie die sprachlichen Einheiten dafür nicht neu, sondern greift auf Bestehendes zurück, auf Muster von Praktiken, die allenfalls neu oder unüblich kombiniert werden. Einfluss auf diese Ausprägung komplexer Muster haben dabei die aktuelle Situation und die historischen Zusammenhänge, in die sie eingebettet ist.

(Un-)Höflichkeit $_{II.1.1.c}$ beispielsweise lässt sich je nach Konstellation unterschiedlich realisieren: über spezifische syntaktisch verbundene Lexeme wie ein *Bitte sehr*, über die Wahl des Modus vom Indikativ zum Konjunktiv oder Imperativ, oder über Modalverb-Konstruktionen wie *könnten Sie*. Welche Mittel jemand wählt, ist eine stilistische Entscheidung. In jeder Situation kann die interagierende Person aus einem Repertoire vorgeprägter Muster auswählen und sich so in einem Netz von Konventionen und Anforderungen positionieren.

Vergleichbar mit diesen individuellen Entscheidungen steht es Organisationen und ihren Abteilungen frei, durch sprachliche Praktiken ihr Profil nach außen zu schärfen. Da dies an kommunikativen Schnittstellen geschieht, ist die Wirkung im Sinne der Produzent*innen nicht immer gewährleistet. So können etwa ungehaltene Callcenter-Mitarbeitende der Reputation eines Unternehmens schaden. Eine misslungene Produktbezeichnung für ein Süßgetränk wie *Fuze(tea)* rührt an Tabus, womit der Ruf eines Unternehmens tangiert wird.

Kommunikative Entscheidungen, ob individuell getroffen oder in einer Organisation ausgehandelt, unterliegen kulturellen Gepflogenheiten. Deshalb zeigen sich in allen Kulturen spezifische Muster von Entscheidungen und Praktiken. Mental abgelegt sind die Denk- und Handlungsbedingungen als Frames $_{II\ 1.1.d}$, die Handlungsmuster als Skripts. Innerhalb einer Kultur hilft uns ein Repertoire von Frames und Skripts zu kommunizieren und zu kooperieren, ohne dass grundsätzliche Diskussionen stattfinden müssen.

Eine höfliche Gepflogenheit ist etwa, dass diejenige Person, die einen Raum betritt, als erstes grüßt. Das Skript setzt sich fort, indem die anderen anwesenden Personen diesen Gruß erwidern sollten $_{I.1.1.c}$. Geschieht dies nicht, wird eine kommunikative Schnittstelle überdeutlich, wenngleich suboptimal realisiert: Vom

Schweigen zum Gespräch braucht es den Gruß sowie den Gegengruß. Wie diese beiden Grüße sprachlich ausgestaltet werden, ist ein Stück weit die Angelegenheit der jeweiligen Personen – und somit eine Stilfrage $_{\text{I.1.1.d}}$.

Stilistische Varianten einer kulturspezifischen Ausprägung finden sich auf unterschiedlichen Ebenen: etwa auf der sprachlichen Oberfläche (z. B. Syntax von *Moin!* und *Ich grüße Sie recht herzlich*) oder bei stilbildenden Verfahren (z. B. Wiederholung in *Moin moin!*). Erst in der Abweichung (markiert) von einer gängigen Realisierung (unmarkiert) wird die Wahl einer Praktik und der damit verbundenen Formulierungen, der stilistischen Varianten also, auffällig – etwa, wenn jemand gezielt überschwänglich zurückgrüßt. Eine solche Praktik wird zu einem Phänomen, das man neben dem Normalfall betrachten, untersuchen und optimieren kann.

Schnelltest Zeigen Sie an einem erlebten Beispiel die Bedeutung stilistischer Varianten in Situationen betonter (Un-)Höflichkeit für das Gelingen von Kommunikation.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie als weiterführende Übung zum Beispiel eine Einladung, sich an peinliche und gelungene Begrüßungssequenzen zu erinnern.

Thema 1.2.d Reibungsverlust, Effizienz und reflektierte Praxis: Diskurspraktiken in beruflichen Profilen

Der berufliche Alltag ist im Allgemeinen effizient organisiert. Das Zusammenspiel der Mitarbeitenden, der Abteilungen und der Organisationen, ja, der Gesellschaft als Ganzes, ist wie ein gut geöltes Räderwerk. Trotz allen Öls treten aber an den Schnittstellen, also zwischen den Rädern, Reibungsverluste auf. Geeignete Diskurspraktiken helfen, diese Verluste tief zu halten, indem sie beispielweise beeinflussen,

– welche Sprache wann gesprochen wird. Ein Gegenbeispiel: Sulzer Management führte vor Jahren in der internen Kommunikation des Standorts Winterthur Englisch als Unternehmenssprache ein, selbst Sitzungen mit ausschließlich Schweizerdeutsch Sprechenden mussten auf Englisch geführt werden. Nach wenigen Monaten wurde diese Weisung zurückgenommen.

- welche Medien für welche Information bzw. Rezipientengruppen genutzt werden. Zum Beispiel ist *Alter* eines der Kriterien für die Medienwahl: Ältere Personen in der Schweiz erreicht man im Jahr 2021 eher über Massenmedien wie den Schweizer Rundfunk und über etablierte soziale Medien wie Facebook, LinkedIn, jüngere Personen eher über Instagram, TikTok, Izzi und Influencer.
- wie man sich als mittelständisches Unternehmen im Gleichschritt über seine Produkte politisch positioniert. So werden etwa Bioprodukte von anderen Vertreter*innen mit anderen Medienkanälen unter anderen sprachlich-stilistischen Besonderheiten aufbereitet als genetisch veränderte Produkte, was bedeutet, dass kommunikative Schnittstellen unterschiedlich auszugestalten sind.

Vielfältige Strukturen und Muster helfen, diese Effizienz aufrechtzuerhalten: Genres, Textsorten, Gesprächssorten, Textbausteine liefern musterhafte Angebote, die in den unterschiedlichen beruflichen Profilen und Traditionen ihren Niederschlag finden. Beispielsweise garantieren Europäische DIN-Normen, so der Normbrief DIN 5008 (seit 2020), effiziente Verarbeitungsmöglichkeit mit Textvorlagen. Betreff, Anrede und Grußformen etwa, passend zur Größe und Position der Sichtfenster bei den Briefumschlägen, sind wichtige Aspekte, die eine digitale, technische Weiterverarbeitung vereinfachen.

In diesem Rahmen werden Unternehmen, die auf Individualität und Exklusivität setzen, bewusst Abweichungen suchen: die eigenständige, auffällige und dabei überzeugende Mustervariation. Zweckmäßigkeit und Übersichtlichkeit sind dabei wichtige Kriterien, aber auch vermeintlich Sinnfernes bzw. -loses kann Aufmerksamkeit verschaffen. Dabei machen kulturelle Erwartungen in Bezug auf Höflichkeit, Gender II.3.1, Alter und Hierarchie jedes kommunikative Vorgehen zu einem besonderen Unterfangen mit gut verborgenen Fettnäpfchen. Murphy's Law grüßt.

Sprachliche Schnittstellenarbeit erweist sich so als eine typisch praktische, anwendungsorientierte Herausforderung, die im beruflichen Alltag gemeistert werden muss. Unterschiedliche berufliche Profile folgen eigenen Traditionen und Gepflogenheiten, verstärkt von Zeitgeist und aktuellen Anforderungen, heruntergebrochen auf die Aufgabenstellungen, die einen Rahmen hinsicht-

lich der Praktiken setzen und die zu realisierende Muster virtuell zur Verfügung stellen. Reflektierte Praxis erkennt, nutzt und umspielt die Muster entsprechend.

Schnelltest Beschreiben Sie erlebte Folgen Ihres Handelns an kommunikativen Schnittstellen.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Fall von Alexei Anatoljewitsch Nawalny.

Aufgaben

60′ **Leseauftrag**

Lesen Sie Ingo Warnkes Überblick zu Text- und Diskurslinguistik die Kapitel 2.1, 2.2.3, 2.3, 2.4.2 und 2.4.3 Warnke, 2019. Notieren Sie sich je zwei Beispiele aus Ihrem – möglichst beruflichen – Alltag zu folgenden Punkten: Welche sprachlichen Besonderheiten sind auf Textebene relevant, welche auf der Akteursebene (Akteure, Rollen …) und welche auf Ebene der Diskursorganisation? Verbinden Sie diese Beispiele mit Muster und Praktiken, die Ihnen schon begegnet sind. Hat es dabei Situationen gegeben, in denen Ihnen auch Murphy's Law begegnet ist?

10′ **Selbsttest**

1 Schnittstellen in der Kommunikation …
   - a können sprachliche Fehler fördern.
   - b fallen sofort auf.
   - c entstehen, wenn ein mündlicher Text schriftlich festgehalten wird.
   - d zeigen auf, wo sich kommunikative Systeme verbinden.

2 Kommunikative Praktiken sind Grundformen der Verständigung, die
   - a etwa berufsalltägliche Tätigkeiten, wie Protokoll schreiben, vereinfachen können.
   - b der effizienten Organisation von Gesellschaften, Organisationen und Gruppen dienen.
   - c im Gegensatz zu Mustern aus einer einzelnen, isolierbaren Einheit bestehen.
   - d aufgrund ihrer Vorgeformtheit in Redewendungen sprachlich festgehalten sind.

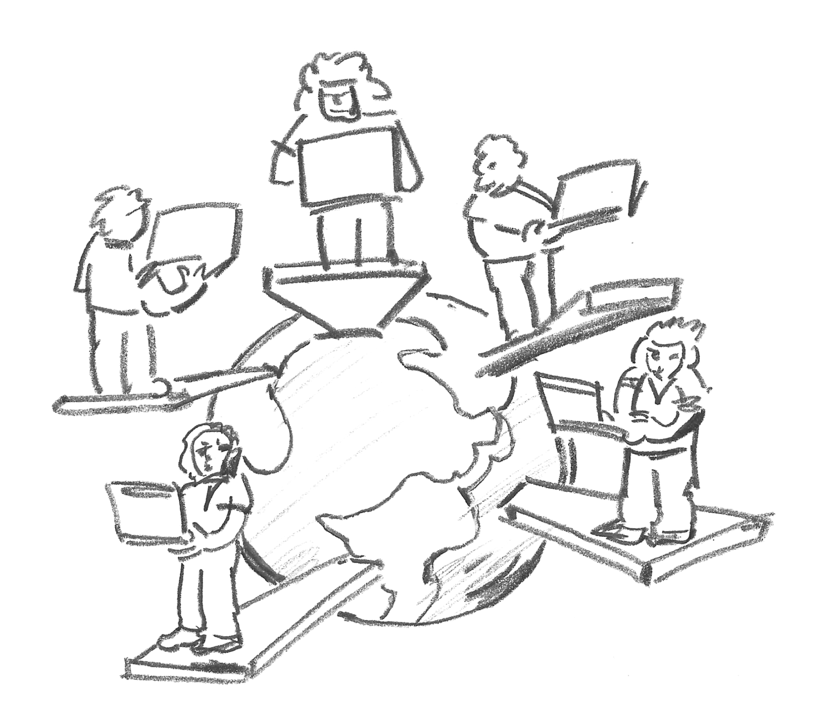
Diskussion | Fall Sussex 30′

Am Sonntagabend, 7. März 2021, strahlte der Fernsehsender CBS News ein Interview von Oprah Winfrey mit der Herzogin und dem Herzog von Sussex aus: www.language-matters.education

Die Herzogin und der Herzog haben ein neues Unternehmen gegründet und bewirtschaften gegenwärtig ihre Marke. Im Ausschnitt mit der Zeitangabe 3:25–5:02 geht es um die potenzielle Hautfarbe des ungeborenen „Baby Sussex“ Archie Mountbatten-Windsor.

a Wählen Sie in diesem Ausschnitt fünf Schnittstellen in der Kommunikation. Was passiert an diesen Schnittstellen? Notieren Sie sprachliche Anpassungen, inhaltliche Änderungen, formale Adaptationen, stilistischen Wandel, Ko- und Kontext, Adressat*innen. Ordnen Sie die fünf gewählten Schnittstellen auf Mikro-, Meso- und Makroebene ein.

b Fallen Ihnen Muster und Praktiken auf, die beim Interview zum Tragen kommen? Notieren Sie zu der Praktik INTERVIEW FÜHREN zwei Muster aus dem gewählten Ausschnitt. Notieren Sie die beiden Muster und überlegen Sie, in welchen Situationen Ihnen diese Muster sonst noch begegnen.



II.2 Sprache und Maschine

So, wie sich Zahlen, Bilder und Klänge digital speichern und verarbeiten lassen, ist das auch für geschriebene und gesprochene Sprache möglich. Sprachverarbeitung durch Maschinen wird immer geschmeidiger, und oft macht es den Eindruck, als würden etwa schreibende und übersetzende Computer die Menschen überflüssig machen, die vorher diese Tätigkeiten ausübten. Die beiden Kapitel im Themenfeld **SPRACHE UND MASCHINE** zeigen aber: Der Schein trügt. Allerdings gilt es herauszufinden, wo genau der Mensch der Maschine überlegen ist und wie er sie nutzen kann für berufliche Kommunikation.

Im ersten Kapitel II.2.1 erkennen Sie, warum es unterschiedliche **Normen** gibt für den Gebrauch von Sprache. Diese zu kennen, zu befolgen, aber auch gezielt verletzen zu können, ist eine wichtige Voraussetzung für die Spracharbeit mit Maschinen und macht zugleich einen entscheidenden menschlichen Mehrwert aus in digitalisierter Kommunikation. Deshalb lernen Sie in praktischen Fällen kennen, wie Sie geschickt mit Sprachnormen umgehen – und warum Sprachprofis, die das flexible Wesen von Sprachnormen verstanden haben, immer wichtiger werden in einer Welt künstlicher Intelligenz.

Im zweiten Kapitel II.2.2 zoomen Sie auf Maschinen, die aus der professionellen Arbeit mit der **Mehrsprachigkeit** kaum mehr wegzudenken sind. Mehrsprachige Kontexte mit ihren internationalen Geschäftssprachen reizen zum flinken und oberflächlich sauberen Einsatz maschineller Übersetzung. Wie so etwas funktioniert – und wo nicht – zeigt das Kapitel an Beispielen von Programmen und Datenkorpora. Am Beispiel maschineller Übersetzung wichtige Stärken und Schwächen digitaler Denk- und Kommunikationswerkzeuge zu kennen, hilft Ihnen, Ihre eigenen, menschlichen Werkzeuge für den Sprachberuf besser zu schärfen.

Nachdem Sie die beiden Kapitel zu SPRACHE UND MASCHINE durchgearbeitet haben, sind Sie bereit zum Schreiben einer **Portfolio-Arbeit** von etwa drei Seiten. Sie tun dies wieder allein oder in kleinen Gruppen, Arbeitsaufwand etwa vier Stunden. Übersetzen Sie eine Gebrauchsanleitung, einen Kommentar des Guardian www.language-matters.education und einen Songtext, den Sie gerne hören, mit DeepL ins Deutsche. Zeigen Sie dann an Text-

https://doi.org/10.1515/9783110786675-008

stellen der Ergebnisse auf, was Ihnen als Stärken und Schwächen der maschinellen Übersetzung ins Auge sticht. Leitfragen dabei:

- Welche Zielnormen und welche Gebrauchsnormen sind im Alltag einzuhalten, damit die Zielgruppen die Anleitung, den Kommentar und den Songtext angemessen finden können?
- Wo wirkt die Übersetzung für Sie nicht gelungen, und an welchen dieser Stellen sehen Sie interkulturelle Unterschiede als die Ursache der Übersetzungsprobleme?
- Welche Lösungen, welche Verbesserungen schlagen Sie für diese Stellen vor, und auf welches Wissen müssen Sie zugreifen, um solche Post-Edits durchführen zu können?

Christa Stocker

II.2.1 To be or not to be: Sprachnormen online und offline

Adäquater Sprachgebrauch ist für Sprach- und Kommunikationsprofis zentral. Als Sprachprofi entscheiden Sie in jeder Situation, an welchen Sprachnormen – sprachlichen Zielnormen oder Sprachgebrauchsnormen – Sie sich orientieren. In diesem Kapitel schärfen Sie Ihr Bewusstsein dafür, dass für einen adäquaten Sprachgebrauch manchmal eine Zielnorm verletzt werden muss; denn: Menschen sind flexibler als jede Maschine $_{\text{II.2.2}}$. Entsprechend vertiefen Sie das Verständnis von sprachlicher Variation $_{\text{I.2.2}}$.

Lernziele

Haltung: Sie sind bereit für einen reflektierten und produktiven Umgang mit sprachlich-kommunikativen Zielnormen. **Wissen**: Sie vertiefen und flexibilisieren Ihr Wissen zu Variation, Normenbildung und Normenwandel im Sprachgebrauch online und offline. **Können**: Sie können deskriptive und präskriptive Ansätze unterscheiden und mit Blick auf Zielgruppe und Situation adäquate Kommunikationsangebote erkennen und produzieren.

Aufbau

Das Kapitel beginnt mit der linguistischen Reflexion über sprachlich-kommunikative Normen und die Adäquatheit von Sprachgebrauch $_{\text{a, b}}$. Danach wenden Sie das Wissen auf Fallbeispiele im Spannungsfeld von Online- und Offline-Kommunikation an $_{\text{c, d}}$.

a Kodifizierung und Standardsprache:
Warum Sprache offline mehr Normen braucht

b Prä- und deskriptive Normen:
Wenn sich Regeln im Sprachgebrauch von selbst verändern

c Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Norm:
Wie neue Medien alte Grenzen verwischen

d Nonstandardvarietäten:
Gezielte Abweichung ja, Anbiederung nein

Autorin

Prof. Dr. Christa Stocker baut bei der Auswahl der Themen und der Herangehensweise auf ihre fachliche und didaktische Kompetenz und Erfahrung als Linguistin und Dozentin in Angewandter

Linguistik. Diese verbindet sie mit der praktischen Anwendung aus dem Kommunikationsalltag der Berufspraktikerin.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/stoc/

Thema 2.1.a Kodifizierung und Standardsprache: Warum Sprache offline mehr Normen braucht

In frühen Kulturen wurde nur mündlich kommuniziert, im gleichen Wahrnehmungsraum und in Echtzeit – sozusagen online. Erst die Schrift ermöglichte Offline-Kommunikation: die Verständigung über Raum und Zeit hinweg, mit Menschen, die bei Unklarheiten nicht zurückfragen konnten. Für solche Situationen war ein möglichst einheitlicher und eindeutiger Sprachgebrauch notwendig. Dafür wurden Sprachnormen wichtig, die den richtigen Sprachgebrauch markierten: die Zielnormen. Sie sind heute in Grammatik- und Wörterbüchern festgehalten, also kodifiziert – im Deutschen nach dem Motto: Richtig ist, was im Duden steht.

Diese Sprachnormen sind das Ergebnis eines historischen Normierungs- und Standardisierungsprozesses. Im deutschen Sprachraum setzte dieser Prozess im 14. Jahrhundert mit der Bildung von Kanzleisprachen ein. Diese vermittelten zwischen den regionalen Dialekten und ermöglichten als überregionale Schreibsprachen die Verständigung in einem größeren geografischen Raum. Über die Jahrhunderte entstand daraus die deutsche Standardsprache. Ihre Kodifizierung, also das schriftliche Festhalten ihrer Normen, hat begünstigt, dass heute überall auf der Welt Deutsch gelehrt und gelernt werden kann und dass sich Sprach- und Kommunikationsprofis über Ländergrenzen hinweg in einer Sprache verständigen können.

Aber die Sprache, ob online oder offline, gesprochen oder geschrieben, verändert sich weiter II 3.1. So sind auch Standardsprachen und -varietäten I.2.2 nicht unveränderlich. Sie stehen in einem sozialen Kräftefeld von Sprachnorminstanzen. Diese wirken im Zusammenspiel verändernd auf die Standardsprache ein. Ihr Einfluss kommt von ihrer

- Öffentlichkeit, sprachlichen Meisterschaft und ihrem sozialen Status. Das gilt für Modellsprecherinnen und -schreiber wie etwa Nachrichtensprecher, Journalistinnen und Lehrer;
- Macht, das Sprachhandeln anderer zu korrigieren. Das gilt für Normautoritäten wie etwa Verlagslektorinnen, Redakteure;

- Anerkennung als Sprachnorminstanz. Das gilt für Kodifizierungsstellen wie etwa autoritative Nachschlagewerke, Politikerinnen;
- systematischen Beschreibung des Sprachgebrauchs und ihrer wissenschaftlich fundierten Kritik an kodifizierten Normen. Das gilt für Sprachwissenschaftlerinnen und -experten.

In jedem Land legen andere Instanzen und Institutionen die sprachlichen Zielnormen fest. In Frankreich etwa ist es die Académie française, im deutschen Sprachraum der Rat für deutsche Rechtschreibung. In den englischsprachigen Ländern gibt es keine offizielle Regulierungsbehörde; hier nehmen Kodifizierer*innen eigenständig neue Wörter und Regeln auf.

Schnelltest

Nennen Sie sprachliche Zielnormen für eine Stellenbewerbung in Ihrem Sprachraum, benennen Sie die Sprachnorminstanzen und schätzen Sie an diesem Beispiel deren Einfluss ein.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie Beispiele von Sprachnorminstanzen und ihrem Rollenverständnis, darunter sind der Dudenverlag und der Rat für deutsche Rechtschreibung.

Thema 2.1.b Prä- und deskriptive Normen: Wenn sich Regeln im Sprachgebrauch von selbst verändern

In Printmedien oder auch online begegnen Sie Fragen und Kommentaren zur Sprache, sei es von Privatpersonen, Fremdsprachenlernenden oder von Journalistinnen, Übersetzern oder Kommunikatorinnen. Ausgangspunkt ist oftmals eine Frage wie: Was ist richtig, A oder B? Je nach Hintergrund und Haltung der Autor*innen richtet sich der Fokus in den Antworten auf die Beschreibung, d. h. die Deskription der Sprachpraxis, oder darauf, was sie für richtig oder falsch halten, also auf eine Vorschrift, die sogenannte Präskription.

Die Sprachwissenschaft ist in weiten Teilen eine beschreibende Wissenschaft. Sie analysiert und beschreibt die Sprache und den Sprachgebrauch. Wissenschaftliche Grammatiken erfassen die Regularitäten und Varianten im Sprachgebrauch unter anderem mit Hilfe der Korpusanalyse I.1.2 – deskriptiv und wertungsfrei. Sie be-

schreiben Sprachgebrauchsnormen Hennig, 2009, 28 und zeigen auf, was im Sprachgebrauch möglich und gebräuchlich ist – bisweilen auch in Abweichung von der kodifizierten Standardsprache. Sie beobachten also, was sich im Gebrauch an Regularitäten herausgebildet hat.

Demgegenüber orientieren sich sprachlich-kommunikative Laien gern an präskriptiven Grammatiken oder Wörterbüchern ebd., 2. Diese formulieren die kodifizierten Zielnormen und damit die Regeln für den sogenannt richtigen Sprachgebrauch. Linguistische Variation und Variabilität von Sprache in verschiedenen Varietäten und Kommunikationszusammenhängen werden nicht systematisch berücksichtigt.

Dementsprechend vertreten Sprachkolumnen und -ratgeber für Laien oftmals eine präskriptive Haltung mit dem sprachpflegerischen Ziel, die Sprache in einem angeblich reinen und ursprünglichen Zustand zu bewahren – frei von fremden Einflüssen wie etwa dem Englischen aufs Deutsche, das dadurch angeblich zum Denglisch verkommt. Argumentiert wird nicht selten mit historischen, ästhetischen oder persönlichen Begründungen für oder gegen bestimmte Wörter, Ausdrucksweisen, syntaktische Fügungen. Die Normorientierung geht dabei so weit, dass orthografische Fehler mit mangelnder Intelligenz gleichgesetzt werden. Die Bezeichnung *Deppenleerzeichen* für den fehlenden Bindestrich in Komposita *(Linguistik Vorlesung* statt *Linguistik-Vorlesung)* ist nur ein Beispiel; Veränderungen im Sprachgebrauch werden in diesem Zusammenhang als Zeichen des Sprachverfalls bewertet II 3.1.

Schulgrammatiken vereinen deskriptive und präskriptive Ansätze. Dadurch ermöglichen sie Sprachlernenden und Berufsleuten in Sprachberufen, sich die Standardsprache und die Varianten verschiedener Varietäten einer Sprache anzueignen. Insbesondere für letztere ist das wichtig, damit sie ihre kommunikativen Ziele über zielgruppenadäquate Versprachlichungen erreichen können.

Schnelltest

Nennen Sie die Unterschiede zwischen deskriptivem und präskriptivem Umgang mit Sprachnormen und umreißen Sie den Nutzen beider Herangehensweisen.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel den Fall *Sprachpantscher des Jahres* – und die Zwiebelfischkolumne, die zeigt, wie Zielnormen und Sprachgebrauchsnormen ineinandergreifen.

Thema 2.1.c Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Norm: Wie neue Medien alte Grenzen verwischen

Die kodifizierten Zielnormen der Standardsprache führen nicht in allen Situationen zu adäquatem Sprachgebrauch. Sie richten sich vorrangig auf die geplante und elaborierte Schriftlichkeit zum Beispiel in Zeitungsartikeln Dürscheid, 2016, 24. Für andere Anwendungen haben sich davon abweichende Sprachgebrauchsnormen herausgebildet. Beispielsweise besteht im Mündlichen eine größere Offenheit bezüglich verschiedener syntaktischer Strukturen oder orientiert sich die Schreibung in SMS- oder WhatsApp-Nachrichten nicht selten an der Aussprache.

Dem schriftlichen Sprachgebrauch aus vor-digitaler Zeit steht in der digitalen Online-Kommunikation ebenfalls schriftbasiert eine komplexe sprachlich-kommunikative Realität gegenüber aus quasi-synchroner Kommunikation in Chats und Instant Messaging und asynchroner Kommunikation in E-Mails oder auf Webseiten ebd., 46.

Die charakteristischen Merkmale der digitalen Online-Kommunikation sind Dialogizität, Hypertextualität, Multimodalität und Fluidität Marx & Weidacher, 2014, 183–197, wobei nicht alle vier Merkmale in jeder Online-Kommunikation vorkommen. Stark geprägt wird der Sprachgebrauch aber auch von Kommunikationsbedingungen wie Privatheit, Emotionalität und Spontaneität. Diese sind bei der Rahmung jeder Kommunikationssituation II.1.1 zentral. Weniger stark beeinflusst wird der Sprachgebrauch hingegen durch das Medium selbst, also dadurch, dass die Kommunikation übers Web, über E-Mail, Chat, SMS oder WhatsApp erfolgt.

Neue Sprachgebrauchsnormen zeigen sich beispielhaft in Emojis – oder in Abkürzungen wie *bff: best friends forever; yolo: you only live once; thx: thanks; omg: oh my god; diy: do it yourself*. In der Deutschschweiz ist eine weitere Besonderheit der digitalen Online-Kommunikation, dass in großen Teilen der Bevölkerung online in Dialekt, also in der Sprache der Nähe, geschrieben wird, die explizit keinen Zielnormen verpflichtet ist.

Für die erfolgreiche Kommunikation in Sprachberufen müssen diese Besonderheiten berücksichtigt werden – etwa im Community Management über Social Media, beim Festlegen von Standards für die sprachliche Integration – oder wenn eine Organisation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg junge Leute ansprechen will. Je

nach Kontext, Illokution und Zielgruppe sind andere Versprachlichungen angemessen und führen andere Sprachgebrauchsnormen und Diskurspraktiken II.1.2 kommunikativ zum Erfolg.

Für Sprach- und Kommunikationsprofis setzt das einerseits Toleranz im Umgang mit Verletzungen der standardsprachlichen Zielnormen voraus. Andererseits sollten sie im Sinne der inneren Mehrsprachigkeit I.2.1 über ein großes Repertoire an Versprachlichungsstrategien verfügen – für Anwendungskontexte online und offline.

Schnelltest Zählen Sie fünf Besonderheiten der digitalen Online-Kommunikation auf.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Übung dazu, was WhatsApp über die digitale Kommunikation verrät.

Thema 2.1.d Nonstandardvarietäten: Gezielte Abweichung ja, Anbiederung nein

Die Varietäten einer Sprache entstehen durch sprachliche Variation I.2.2. So ist es etwa für die sprachliche Integration in Gesundheitsberufen zentral, gezielt zwischen Allgemeinsprache und medizinischer Fachsprache wechseln zu können und zu wissen, wann *Schnupfen* und wann *Rhinitis* der adäquate Ausdruck ist. Im Journalismus ist es wichtig, Interviewten sprachlich auf Augenhöhe zu begegnen, und in der mehrsprachigen Kommunikation und in der Organisationskommunikation in jeder Situation die passenden kommunikativen Muster und Praktiken anzuwenden II.1.2.

Nicht alle Varietäten sind jedoch kodifiziert und können formal gelernt werden Ammon, 2015, 145–146. Nonstandardvarietäten wie Dialekte, Ethnolekte, Umgangssprache oder Jugendsprachen weichen in der Regel auf mehreren linguistischen Ebenen von der Standardsprache ab, wobei die Abweichung alle linguistischen Ebenen betreffen kann: den Wortschatz, die Aussprache, die Wortbildung, den Satzbau, die Bedeutungen und die Pragmatik I.2.2.b, I.3.2. b. Mit Ausdrücken wie *Wo gosch?* oder *Gömmer Bahnhof?* und der Auslassung von Präpositionen folgen aber auch sie bestimmten Sprachnormen – eben informellen Sprachgebrauchsnormen. Doch macht hier die Abweichung von der Standard-

sprache den adäquaten Sprachgebrauch aus. Überspitzt gesagt: Die Normabweichung wird zur Norm.

Sprachgebrauchsnormen entstehen informell innerhalb einer sozialen Gruppe $_{\text{II.2.1.b}}$: Nur wer dazugehört, kennt die varietätenspezifischen sprachlichen Muster und Praktiken $_{\text{II.1.2}}$ und weiß sie in der kommunikativen Praxis adäquat anzuwenden. Der Grad der Beherrschung wird zu einem Hinweis auf Gruppenzugehörigkeit, die Herausbildung der Varietät zum gruppenkonstituierenden Merkmal. Elemente aus Nonstandardvarietäten, die sich mit der Zeit ausbreiten in andere Gruppensprachen oder gar die Standardsprache, verlieren ihre gruppenkonstituierende Funktion.

Die Arbeit in Sprachberufen erfordert also einen sehr bewussten Umgang mit Nonstandardvarietäten. Sprach- und Kommunikationsprofis müssen dafür die Standardsprache beherrschen, um gezielt Nonstandardvarietäten nutzen zu können. Nur, wenn sie situations- und zielgruppenadäquat die passende Versprachlichung wählen, den richtigen Ton treffen, kann Verständigung, kann Kommunikation gelingen.

Insbesondere bei Nonstandardvarietäten ist daher Vorsicht geboten: Bedienen sich Nicht-Gruppenmitglieder, etwa Lehrpersonen oder Marketing-Fachleute, einer Nonstandardvarietät, kann dies leicht zu Irritationen führen, beispielsweise weil sie die Muster und Praktiken der Gruppe $_{\text{II.1.2}}$ nicht genügend gut beherrschen oder weil sich die Mitglieder der Gruppe vereinnahmt fühlen. Wenn diese Gefahr droht, kann ein Verzicht auf die sprachliche Annäherung zielführender sein.

Schnelltest

Geben Sie ein Beispiel einer Nonstandardvarietät aus Ihrem Umfeld und skizzieren Sie Unterschiede zwischen den dort geltenden Normen und den Zielnormen der Standardsprache.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Übung dazu, wie Normverletzungen in der Jugendsprache abgefeiert werden.

Aufgaben

40′ **Leseauftrag**

Lesen Sie im Buch „Internetlinguistik“ von Konstanze Marx und Georg Weidacher die Seiten 183–197 Marx & Weidacher, 2014. Überlegen Sie sich je ein Beispiel dafür, wie Hypertextualität, Multimodalität, Fluidity und Dialogizität die Arbeit von Sprach- und Kommunikationsprofis wie Journalisten, Organisationskommunikatorinnen, Übersetzern, Dolmetscherinnen, Sprachlehrern oder Informationsdesignerinnen beeinflusst. Was verändert sich gegenüber der Offline-Kommunikation?

10′ **Selbsttest**

1 Welche der Aussagen zu Normierung, Kodifizierung und Standardsprache treffen zu?
   - a Die deutsche Standardsprache ist natürlich gewachsen.
   - b Kodifizierung meint, dass die Grammatik einer Sprache schriftlich festgehalten ist.
   - c Im Deutschen haben sich Sprachnormen verändert, wenn sie im Duden stehen.
   - d Sprachwissenschaftler*innen formulieren deskriptive Sprachgebrauchsnormen.

2 Welche der Aussagen zu Nonstandardvarietäten und Online-Kommunikation treffen zu?
   - a Nonstandardvarietäten sind Varietäten, die keinen Sprachnormen folgen.
   - b Die Auslassung der lokalen Präposition in *Gömmer Winterthur!* ist ein syntaktisches Merkmal einer Nonstandardvarietät.
   - c Multimodalität bedeutet, dass nebeneinander (Bewegt-)Bild und Text verwendet werden.
   - d Emojis in der WhatsApp-Kommunikation sind ein Zeichen von Mündlichkeit.

20′ **Diskussion | Präskription und Deskription im Duden**

Schauen Sie, wie ein Wort in den Duden kommt www.language-matters.education, und lesen Sie im Duden online http://www.duden.de die Wörterbucheinträge zu *chillen*, *zügeln*, *zappen*, *wegwischen*, *Traktandenliste* und *Tagesordnung*. Beschreiben Sie die Haltung,

die der Dudenverlag darin in Bezug auf Deskription, Präskription und Varietäten vertritt.

Diskussion | Merkmale digitaler Online-Kommunikation 20′

Online-Kommunikation ist prototypisch geprägt durch Dialogizität, Hypertextualität, Multimodalität und Fluidity Marx & Weidacher, 2014, 183–197. Suchen Sie auf der Webseite einer Gratiszeitung wie 20 Minuten https://www.20min.ch/ Beispiele für diese Charakteristika.

Alice Delorme Benites und Caroline Lehr

II.2.2 Mehrsprachigkeit und Technologie: Who's lost in translation?

Die Schweiz ist ein mehrsprachiges Land, gelegen mitten im mehrsprachigen Europa, dessen Wirtschaft und Politik international vernetzt sind. Da setzt professionelle Kommunikation voraus, dass die Sprachenfrage beantwortet ist: Welche Inhalte sollen in mehreren Sprachen zugänglich sein? Von Maschinen erstellte oder übersetzte Texte begleiten uns entsprechend durch den mehrsprachigen Berufsalltag – oft ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Aber welche Unterstützung bieten Sprachtechnologien wie DeepL hierfür, und wo kann und muss der Mensch zusätzlich einen Mehrwert einbringen?

Lernziele

Haltung: Sie nehmen die technologiegestützte Mehrsprachigkeit in Ihrem Umfeld reflektiert wahr und hinterfragen sie. Am Beispiel der Machine Translation Literacy entwickeln Sie eine kritisch-konstruktive Haltung zu den unterschiedlichen Sprachtechnologien in den Berufsfeldern. **Wissen**: Sie erweitern Ihr Wissen zu den Möglichkeiten und Grenzen Künstlicher Intelligenz in der (Teil-)Automatisierung der mehrsprachigen Kommunikation. **Können**: Sie steigern Ihre Fähigkeit, geeignete Lösungen für mehrsprachige Kommunikation in Studium und Beruf zu wählen.

Aufbau

Das Kapitel baut auf drei Schwerpunkte auf, die ein Verständnis der Besonderheiten der mehrsprachigen Kommunikation und des gezielten Einsatzes Künstlicher Intelligenz vermitteln: Mehrsprachigkeit und Maschine $_{a,\ b}$, Text und Maschine $_{c,\ d}$ und Mensch und Maschine $_{e,\ f}$.

a Mit Google Translate und CAT-Tools: Technologiegestützte mehrsprachige Kommunikation

b Mehrsprachigkeit in Berufsfeldern: Luxus, Problem oder Chance?

c Deep Learning und Big Data: Was hinter KI-Lösungen steckt und was sie können

d Algorithmischer Bias und Gender Bias: Probleme maschineller Übersetzung

e Pre- und Post-Editing:
Wofür KI-Lösungen eingesetzt werden können

f Kontext, Kreativität und interkulturelle Kompetenz:
Der menschliche Mehrwert im Sprachberuf

g Die Sprachindustrie heute:
Berufsprofile und Entwicklungen

h Der Mensch in der Sprachindustrie:
Kompetenzen und Berufsrollen

Autorinnen

Dr. Alice Delorme Benites und Dr. Caroline Lehr befassen sich seit vielen Jahren mit mehrsprachiger Kommunikation. In der Praxis wirkten sie als professionelle Übersetzerinnen und später als Post-Editorinnen. In der Lehre arbeiten sie mit Computerlinguisten und Entwicklerinnen von maschinellen Übersetzungstools für die Ausbildung von Post-Editors zusammen und sind beteiligt an Forschungsprojekten zum Einsatz von maschineller Übersetzung.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/delr/

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/lehc/

Thema 2.2.a Mit Google Translate und CAT-Tools: Technologiegestützte mehrsprachige Kommunikation

Heutzutage treffen wir im Berufsalltag überall auf Sprachtechnologien: Automatische Spracherkennung, Suchmaschinen, Rechtschreibprüfung, Autovervollständigung, maschinelle Übersetzung und Diktiersysteme II.3.2 sind nur einige Beispiele. Grundsätzlich versteht sich Sprachtechnologie als die praxisorientierte Anwendung von Computerlinguistik. So beschäftigt sich Computerlinguistik generell mit der automatischen Verarbeitung der menschlichen Sprache durch den Computer, während Sprachtechnologie sich „mit der Entwicklung marktreifer Anwendungen der maschinellen Sprachverarbeitung“ befasst Carstensen, 2017b.

Eine besondere Dimension kommt hinzu, wenn sich Sprachtechnologie auf mehrsprachige Kommunikation bezieht. In den letzten Jahren hat sich vor allem maschinelle Übersetzung oder Machine Translation (MT) als Technologie etabliert und eine Reihe an neuen Möglichkeiten eröffnet. Sie ist mittlerweile in viele

Anwendungen eingebettet, etwa bei der Übersetzung von Social-Media-Posts (z. B. bei Facebook), der In-Browser-Übersetzung oder als Übersetzungsfunktion in Google Sheets. In Fällen wie Dolmetsch-Apps oder automatischer Untertitelung (z. B. bei YouTube) ist MT mit weiteren Sprachtechnologien kombiniert, zum Beispiel Sprachsynthese (künstlich erzeugte Stimmen), Diktiersystemen, Spracherkennung.

In der täglichen Arbeit mit mehreren Sprachen kann man heutzutage auf mehrere Ressourcen im Internet zurückgreifen. Online-Wörterbücher sind mittlerweile etabliert, zum Beispiel Duden oder PONS. Primär handelt es sich dabei nicht um Übersetzungslösungen, denn sie liefern vor allem lexikografische Informationen zu einzelnen Wörtern, die von Menschen professionell erfasst und dokumentiert wurden II.2.1. In manchen Wörterbüchern umfassen diese Informationen Hinweise zu Stil, Register, Redewendungen. Online-Übersetzer hingegen sind Webseiten oder Programme, die vorrangig auf Technologien der maschinellen Übersetzung zurückgreifen, um ganze Texte von einer Sprache in eine andere zu übertragen. Im Gegensatz zu Online-Wörterbüchern wurden die auf diese Weise erzeugten Texte nicht von Sprachexpert*innen überprüft, und es werden keine Informationen zur Stilistik geliefert.

Professionelle Übersetzer*innen arbeiten seit Längerem mit sogenannten CAT-Tools (Computer-Assisted Translation Tools). Solche Werkzeuge bieten eine detaillierte Schnittstelle zwischen automatischer und menschlicher Sprachverarbeitung: Die übersetzten Texte werden automatisch so gespeichert, dass bei wiederkehrenden Sätzen oder Formulierungen das Programm frühere Übersetzungen wieder aufruft und vorschlägt. Oft kommt eine sogenannte Terminologie-Datenbank hinzu, in der wichtige Begriffe (Termini) und ihre Übersetzung gespeichert werden, damit diese automatisch in die Vorschläge aufgenommen werden. Diese Terminologie-Datenbank wird von professionellen Übersetzerinnen bzw. Terminologen erstellt und gepflegt. Heutzutage bieten CAT-Tools meistens auch die Möglichkeit, maschinelle Übersetzungen als Vorschlag einzubeziehen. So verfügen Übersetzende über eine umfangreiche Schnittstelle mit verschiedenen Arten von maschineller Sprachverarbeitung. Professionelle Übersetzungen entstehen demnach aus dem Zusammenspiel zwischen Mensch und Maschine.

Schnelltest Nennen Sie konkrete Beispiele dafür, welche aktuellen Technologien für mehrsprachige Kommunikation verwendet werden.

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: das PONS-Experiment und den Fall *DeepL in der schweizerischen Bundeskanzlei*.

Training

Thema 2.2.b Mehrsprachigkeit in Berufsfeldern: Luxus, Problem oder Chance?

Die Sprachpolitik der Schweiz folgt dem Territorialitätsprinzip: Kantone entscheiden über ihre Amtssprache. So werden die vier offiziellen Landessprachen der Schweiz nicht überall verwendet. Dennoch soll der politische Zusammenhalt des Landes gewährleistet werden – indem die öffentlichen Institutionen mehrsprachig kommunizieren. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist Mehrsprachigkeit von Bedeutung, zum Beispiel muss sich die Vermarktung von Produkten den territorialen Gegebenheiten anpassen und mehrsprachig erfolgen. Öffentliche Institutionen und Unternehmen müssen Inhalte produzieren, die von allen verstanden werden.

In der Öffentlichkeitsarbeit sollen etwa Werbeslogans in allen relevanten Sprachen wirksam sein. In der Organisationskommunikation ist es wichtig, dass sich Mitarbeitende in allen Kantonen mit der Organisation identifizieren können. Die Mehrsprachigkeit spielt daher bei der Textproduktion eine wichtige Rolle. Journalist*innen sollen zudem auch erfahren können, worüber und in welcher Perspektive in anderssprachigen Landesteilen berichtet wird, um etwa Phänomene wie die Entstehung des Wortes *Coronagraben* im Jahr 2020 erklären zu können. Hier ist vor allem Mehrsprachigkeit auf der rezeptiven Ebene relevant.

Übersetzer*innen beschäftigen sich mit schriftlichen Texten, Dolmetscher*innen arbeiten mit mündlichen Aussagen. Mehrsprachigkeit ist der Nährboden beider Berufe. In ihrem Alltag spielen aber nicht nur Fremdsprachenkenntnisse eine wichtige Rolle, sondern auch vertiefte interkulturelle Kompetenzen, um ihre Adressat*innen publikumsgerecht zu informieren. Als Sprachmittler*innen arbeiten sie zwischen den Sprachen und den Kulturen und kennen sich mit deren Unterschieden und Ähnlichkeiten bestens aus.

Lehrende in der sprachlichen Integration erleben oft Mehrsprachigkeit in ihren Kursen, wenn die Lernenden verschiedenste Erstsprachen haben. Auch wenn nur eine Sprache im Fokus der

Lehrtätigkeit steht, ist ein bewusster und offener Umgang mit den Erstsprachen der Lernenden ein wichtiger Erfolgsfaktor: So lassen sich bestimmte Fehler vorhersehen, aber auch Parallelen zwischen den Sprachen ziehen, um das Lernen zu erleichtern. Hier ist Mehrsprachigkeit als verallgemeinertes Wissen über verschiedene Sprachsysteme relevant, mehr als das Beherrschen einzelner Fremdsprachen.

Wenn die eigene tägliche Arbeitsumgebung einsprachig ist, erscheint Mehrsprachigkeit $_{I.2.1}$ als ein verzichtbarer *Luxus*. Jedoch ist der Arbeitsmarkt globaler denn je, und zumindest Englisch wird mittlerweile in fast jedem Beruf vorausgesetzt. Aber Englisch als Lingua franca, als Verkehrssprache, toleriert unterschiedlichste Aussprachen und Niveaus und auch ein gewisses Maß an Fehlern. Das kann den Erfolg professioneller Kommunikation gefährden. Mehrsprachigkeit wird dann zu einem zu lösenden *Problem*. Die professionelle Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der eigenen Firma oder Institution in Bezug auf Sprachen eröffnet dagegen neue Möglichkeiten, so zum Beispiel die Erschließung neuer Märkte oder das Knüpfen neuer Partnerschaften. So ist Mehrsprachigkeit auch eine *Chance*.

Schnelltest — Benennen und begründen Sie, welche Bedeutung die Mehrsprachigkeit in drei verschiedenen Sprachberufen einnimmt.

Training — Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: den Fall *Can’t Read Won’t Buy* und den Fall *Duzen und Siezen in der Schweiz*.

Thema 2.2.c Deep Learning und Big Data: Was hinter KI-Lösungen steckt und was sie können

Maschinelle Übersetzung beruht auf Künstlicher Intelligenz (KI). 2016 änderte sich die Welt des Übersetzens und der Mehrsprachigkeit mit der Entwicklung von Neuronaler Maschineller Übersetzung (NMT). Diese Technologie basiert auf Deep Learning mit neuronalen Netzen: Algorithmen können aus großen Datenmengen Muster und Gesetzmäßigkeiten erkennen, um neue, bisher unbekannte Daten zu bearbeiten. Menschen greifen dabei nicht in den Lernvorgang der Maschine ein. Dank dieser neuen Technologie ist die Qualität der maschinellen Übersetzungen sprunghaft

gestiegen, und sie hat sich innerhalb weniger Jahre in vielen Lebensbereichen etabliert.

Neuronale automatische Übersetzung basiert auf vorhandenen Daten in beiden Sprachen. Sowohl Google Translate als auch DeepL können auf immense mehrsprachige Textsammlungen I.1.2 zurückgreifen. Durch die Aliniierung der Texte bzw. der Textauszüge (das Zuordnen von originaler Textstelle und entsprechender Stelle in der Übersetzung) wird eine Datenbasis für die Algorithmen erschaffen. Wenn wir einen Text in DeepL bzw. Google Translate eingeben, wird Satz für Satz gearbeitet: Innerhalb eines Satzes werden Wörter und Wortteile anhand der vorhandenen Daten übersetzt. Das geschieht nicht linear (also ein Wort nach dem anderen), sondern rekursiv und unter Einbezug des Ko-Texts. So beeinflussen sich alle Wörter eines Satzes gegenseitig bei deren Übersetzung – ähnlich wie bei humaner Übersetzung.

Die Maschine entscheidet aufgrund des Ko-Texts, also der Wörter, die im Text das jeweilige Wort umgeben. Der Mensch hingegen bezieht in seine Entscheidungen sowohl Ko-Text als auch Kontext, also den kommunikativen Zusammenhang ein. Weil der Ko-Text für die Maschine wichtig ist, um möglichst akkurate Übersetzungen liefern zu können, ist die Menge an Daten, die ein NMT-System zur Verfügung hat, von zentraler Bedeutung. Wenn keine großen Datenmengen (Big Data) zur Verfügung stehen, ist die Qualität der Daten umso wichtiger. Generell ist es schwierig, sogenannte Parallelkorpora (aliniierte Texte in zwei Sprachen) in ausreichender Qualität und Quantität zu finden. Leichter zu erstellen oder zu finden sind Textsammlungen in einzelnen Sprachen. Daraus lassen sich dann sogenannte *Language Models* für NMT-Systeme trainieren, die der Maschine helfen, grammatikalisch einwandfreie Texte in mindestens einer Sprache zu generieren.

NMT beruht auf Algorithmen, die aus Sprachkorpora und Language Models, also aus Trainingsdaten lernen und so ihre Leistung steigern. Dabei können NMT-Übersetzungen immer nur so gut sein, wie es die Trainingsdaten sind: Das ist das bekannte GIGO-Prinzip, *Garbage In, Garbage Out*. Demnach ist es von großer Bedeutung, qualitativ hochwertige Daten für das Training zu bekommen, weshalb viele Systeme zum Beispiel mit Parallelkorpora europäischer Institutionen (v. a. der EU) trainiert wurden. In solchen großen öffentlichen Institutionen durchlaufen Übersetzungen in der Regel eine Qualitätsüberprüfung, bevor sie veröf-

fentlicht werden, anders als bei vielen anderen Organisationen, welche Text im Web publizieren.

Für *Voice Translators*, d. h. Geräte oder Apps, anhand derer eine mündliche Nachricht in eine Fremdsprache übersetzt und mündlich wiedergegeben wird, lässt sich die Technologie grob in zwei Kategorien unterteilen: Speech-to-Text-to-Speech und Speech-to-Speech. Im letztgenannten Fall stammen die Trainingsdaten nicht aus schriftlichen Texten, sondern aus Audioaufnahmen (Speech).

Schnelltest Erklären Sie den Zusammenhang zwischen maschineller Übersetzung und Big Data und nennen Sie neue, damit verbundene Aufgaben in den Sprach- und Kommunikationsberufen.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine weiterführende Übung zum Arbeiten mit dem Übersetzungswerkzeug Linguee.

Thema 2.2.d Algorithmischer Bias und Gender Bias: Probleme maschineller Übersetzung

Obwohl NMT-Systeme wie DeepL und Google Translate sich in kürzester Zeit in den Sprachberufen etabliert haben, sind diese Systeme nicht fehlerfrei. Einige immer wiederkehrende Probleme sind mittlerweile bekannt und werden in der Literatur besprochen.

Das bekannteste Problem betrifft den algorithmischen Bias, der nicht nur bei NMT berüchtigt ist. Ein Paradebeispiel ist die Gesichtserkennung, bei der dunklere Hautfarben nicht erkannt werden. Im Bereich NMT ist vor allem der Gender Bias bekannt: In den Trainingsdaten werden Frauen oft unterrepräsentiert, sodass neutrale bzw. weibliche Formen in maschinell übersetzten Texten immer wieder durch männliche ersetzt werden. Besonders Berufsbezeichnungen werden durch NMT-Systeme hinsichtlich der Geschlechterfrage stereotypisiert. Ferner fällt oft regionale Sprachvariation I.2.2 dem Big-Data-Prinzip zum Opfer: Bei plurizentrischen Sprachen führt die Überrepräsentation einer Variante (z. B. *Soße* in Deutsch aus Deutschland) in den Trainingsdaten dazu, dass NMT-Systeme nur mit dieser Sprachvariante arbeiten. In einer Zeit, in der das Gendern II.3.1 zu einem politischen Statement und

regionaler Sprachgebrauch zu einem wichtigen Identitätsfaktor geworden sind, sollte man sich in allen Sprachberufen dieser Gefahren bei NMT bewusst sein.

Ein weiteres Problem bezieht sich auf die jeweilige Kommunikationssituation, also den Kontext, und den jeweiligen diskursiven Ko-Text II 1.1, II.1.2. Bis heute sind gängige maschinelle Systeme nicht in der Lage, ganze Texte als eine Einheit zu übersetzen, sondern nur Sätze. Daraus ergeben sich gleich mehrere Probleme. Die Textsorten und -konventionen werden – zumindest primär – nicht berücksichtigt. So wird etwa bei der Auswahl von Begriffen nicht zwischen Fach- und Laiensprache unterschieden. Anredeformen und kulturelle Gepflogenheiten wie das Duzen und Siezen werden willkürlich behandelt, denn es fehlt das Wissen über kulturelle Umgangsformen. Schließlich wird aufgrund des Satz-für-Satz-Vorgehens die Fachterminologie in einem Text nicht konsistent übersetzt. Solche Ko-Text- und Konsistenzprobleme sind zum Beispiel für die technische Redaktionsarbeit oder die mehrsprachige professionelle Korrespondenz besonders relevant.

Das Bewusstsein für die oben genannten Probleme ist in unseren Sprachberufen wichtiger denn je, denn es können zudem zahlreiche weitere Fehler in Texten der NMT auftreten, für die keine systematische Erklärung gefunden werden kann. Vor allem professionelle Übersetzer*innen, die mit NMT arbeiten, klagen über die Unvorhersehbarkeit der Fehler. Texte, die mit NMT produziert werden, sind in der Regel grammatisch einwandfrei. Dennoch können immer wieder Textteile fehlen oder sogar welche hinzugefügt worden sein. Einfache Worte können falsch übersetzt worden sein, während komplexe Fachausdrücke korrekt übersetzt werden. Diese Unvorhersehbarkeit macht die Arbeit an maschinell übersetzten Texten anspruchsvoll. Als Rezipient*in solcher Texte, zum Beispiel bei der journalistischen Recherchearbeit, ist es aber oftmals schwer, einen maschinell übersetzten Text zu erkennen, zumal dieser nicht immer als solcher gekennzeichnet ist. So kann NMT – um bei diesem Beispiel aus dem Journalismus zu bleiben – eine Informationsquelle verfälschen.

Schnelltest

Zeigen Sie an konkreten Beispielen je drei Chancen und Risiken maschinellen Übersetzens.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel die folgenden weiterführenden Übungen: den Fall *Facial Recognition Technologies* und das Historiker*innen-Experiment.

Thema 2.2.e Pre- und Post-Editing: Wofür KI-Lösungen eingesetzt werden können

Texte können unterschiedlichen Textsorten mit bestimmten Sprach- und Gestaltungsmustern zugeordnet werden: Beispiele sind Pressemitteilungen, Gerichtsurteile, Packungsbeilagen, Geschäftsberichte oder Theaterstücke. Diese Textsorten unterscheiden sich durch ihren Aufbau, ihre Strukturierung und formale Gestaltung ebenso wie durch ihre Lexik und Wortwahl (z. B. Fachtermini), ihre grammatikalische Gestaltung und ihren Stil.

Aufgrund ihrer Unterschiede sind nicht alle Textsorten gleichermaßen für die Übersetzung mit maschinellen Tools geeignet. Gute Ergebnisse liefern Textsorten, die immer nach einem ähnlichen Muster aufgebaut sind und ähnliche Formulierungen verwenden. Anleitungen für IT-User, Produktbeschreibungen, E-Learning-Material oder Pressemitteilungen kommen hier in Frage. Textsorten, bei denen MT weniger zufriedenstellende Ergebnisse liefert, sind Texte mit anspruchsvollem Stil, wie literarische Texte mit einer bildhaften Sprache und mit Wortspielen. Außerdem stellen Texte mit einem hohen Anteil an Fachvokabular die MT-Tools oft vor große Herausforderungen, ebenso wie Texte, die kulturelle Anpassungen erfordern.

Bei anspruchsvolleren Texten, die beispielsweise für Recherchezwecke übersetzt werden, kann durch ein Pre-Editing des Ausgangstextes der Output von MT verbessert werden. Bei einem Pre-Editing werden bereits vor der Übersetzung mit dem MT-Tool komplexe Strukturen des Ausgangstextes vereinfacht oder Inhalte einfacher formuliert. Wenn Texte veröffentlicht werden, ist ein Post-Editing des MT-Outputs durch Sprachexpert*innen, die sowohl die Ausgangs- als auch die Zielsprache gut beherrschen, nötig. Das Post-Editing, das aufgrund der Unvorhersehbarkeit der MT-Fehler eine hohe Konzentration erfordert, umfasst die Überprüfung und Korrektur der Übersetzung anhand des Ausgangstextes.

Darüber hinaus hat die Verwendung der MT auch rechtliche und ethische Seiten. Übersetzungsfehler wie Auslassungen oder Fehlübersetzungen können Schäden und Verluste verschiedener Art verursachen. Bei kostenlos zugänglichen Tools wie Google ist Haftung durch den Anbieter ausgeschlossen. Bei Tools auf Abo-Basis wie DeepL Pro hängt es von den Nutzungsbedingungen des jeweiligen Produkts ab. Ein weiteres Risiko besteht darin, dass Do-

kumente, die mit frei zugänglichen Online-Tools übersetzt werden, auch für das Training dieser Tools verwendet werden. Außerdem werden sie dazu genutzt, für Organisationen wertvolle Informationen zu generieren, die dann über Suchmaschinen zugänglich sind. Texte, die mit frei zugänglichen Online-Tools übersetzt werden, sind daher ein Hauptgrund für Datenleaks.

Bei der Entscheidung, ob ein MT-Tool verwendet werden kann, ist der Grad der Vertraulichkeit ein wichtiger Aspekt. Außerdem müssen Urheberrechte berücksichtigt und Kundinnen bzw. Kollegen, die Übersetzungen in Auftrag geben, über die Verwendung der Tools informiert werden. Zudem kann insbesondere in Sprachkursen der sogenannte Translation Plagiarism eine Rolle spielen, also Texte, die mit MT-Tools aus einer anderen Sprache übersetzt, aber nicht als Übersetzungen gekennzeichnet werden.

Die sprachbezogenen, aber auch (inter)kulturellen sowie ethischen und rechtlichen Überlegungen für eine sichere und kompetente Verwendung von KI-Lösungen in den Sprach- und Kommunikationsberufen werden unter dem Begriff Machine Translation Literacy zusammengefasst Bowker & Buitrago Ciro, 2019. Dazu gehört Bewusstsein für Möglichkeiten und Risiken, die mit dieser Sprachtechnologie verbunden sind. Es geht also darum, ein gutes Urteilsvermögen zu entwickeln, um zu entscheiden ob, wann und wofür man maschinelle Übersetzung einsetzen sollte. Machine Translation Literacy ist Teil der Digital Literacy I.3.2.

Welche Folgen könnte eine fehlerhafte maschinelle Übersetzung in Ihrem Berufsumfeld haben? Welche Maβnahmen könnten Sie ergreifen, um diesen Folgen vorzubeugen? Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel den Fall *Facebook führt zur Verhaftung* und den Fall *Facebook beleidigt Präsidenten.* Training

Thema 2.2.f Kontext, Kreativität und interkulturelle Kompetenz: Der menschliche Mehrwert im Sprachberuf

Maschinell übersetzte Texte können also Fehler enthalten, die zu schwerwiegenden Missverständnissen führen. Die Überprüfung und Überarbeitung von MT-Outputs durch Menschen, die sowohl die Ausgangs- als auch die Zielsprache gut beherrschen (Sprach-

profis oder gegebenenfalls auch individuell und natürlich Mehrsprachige), ist notwendig. Deshalb eignen sich nicht alle Texte und Textsorten gleich gut für die Übersetzung mit MT-Tools. Das führt zurück zum Konzept des menschlichen Mehrwerts I.1.2 in einem Umfeld automatisierter Kommunikation.

Wenn Texte nicht für die Übersetzung mit MT geeignet sind, müssen Kompetenzen verfügbar sein, die diese Aufgaben lösen. In der übergreifenden interkulturellen Kompetenz liegt damit ein wichtiger menschlicher Mehrwert: Damit gemeint ist hier die Fähigkeit, zwischen kulturellen Zusammenhängen zweier Sprachen hin und her zu wechseln, kulturelle Unterschiede in der Kommunikation zu erkennen und die für den jeweiligen diskursiven Kontext richtige Bedeutung zu vermitteln II.1.2. Verschiedene Kulturen haben zum Beispiel unterschiedliche Konventionen beim Verfassen von Briefen und E-Mails. Während im Englischen ein *Yours sincerely* vollkommen ausreichen kann, verlangen die französischen Konventionen aufwändigere Formulierungen. Hier kann man sich nicht an der sprachlichen Struktur des Ausgangstextes orientieren, sondern muss mit der Kultur und mit den Diskursen in der Zielsprache vertraut sein, um die entsprechende Formulierung zu wählen. Werden diese Konventionen und Gepflogenheiten nicht eingehalten, besteht das Risiko, Lesende zu irritieren und den eigentlichen Zweck der Kommunikation zu verfehlen II.1.1.

Ein weiterer wichtiger menschlicher Mehrwert in der mehrsprachigen Kommunikation liegt in der sprachlichen Kreativität, die beim Übersetzen immer dann besonders gefordert ist, wenn der Stil eines Textes sprachliche Besonderheiten aufweist. Stilmittel wie Metaphern haben oft keine direkte Entsprechung über die Sprachen hinweg und erfordern kreative Übersetzungen, die bei den Textrezipient*innen ähnliche Bilder und Assoziationen hervorrufen. Auch idiomatische Formulierungen, also feste Verbindungen mehrerer Wörter, die eine übertragene Bedeutung haben, stellen die Maschine vor Herausforderungen. Wendungen wie *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen* oder *nicht alle Tassen im Schrank haben* kann die Maschine nicht immer erkennen und übersetzt sie eventuell wörtlich und damit sinnentstellt.

Ein wichtiger menschlicher Mehrwert im Zusammenspiel mit MT-Tools besteht zudem darin, dass nur der Mensch Kontextinformation einbeziehen kann. Man muss verstehen, in welchem Kontext eine sprachliche Äußerung getätigt wird I.1.1, um Wörtern mit

mehreren Bedeutungen die richtige Bedeutung zuordnen zu können, Anredeformen richtig auszuwählen, Anspielungen auf die außersprachliche Realität oder Hinweise auf textbegleitende Bilder zu erkennen. Mündliche Kommunikation ist zudem spontaner multimodal als schriftliche. In ihrem Zusammenwirken spielen auch non-verbale Elemente wie Mimik, Gestik und sprachliche Tonlage eine wichtige Rolle für die Interpretation einer Äußerung. Nicht zuletzt sind ethische Grundsätze ein wichtiger Teil der professionellen Kompetenz und ein wichtiger menschlicher Mehrwert im Zusammenwirken mit der Maschine. Die ethische Verwendung der MT-Tools betrifft den Kontext der Verwendung und geeignete Vorsichtsmaßnahmen.

Schnelltest

Erklären Sie am Beispiel des Übersetzens, wo Künstliche Intelligenz dem Menschen überlegen ist – und umgekehrt.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie weiterführende Übungen wie etwa das Redewendungen-Experiment.

Thema 2.2.g Die Sprachindustrie heute: Berufsprofile und Entwicklungen

Neuronale maschinelle Übersetzung verändert also die Arbeit der Sprachprofis umfassend. Ähnlich wandelt sich die Sprachindustrie überhaupt. In einer zunehmend globalisierten Welt gehören sprach- und kulturübergreifender Wissensaustausch sowie gleichberechtigter, inklusiver Zugang zu Informationen zu den wichtigsten Forderungen $_{\text{I.2.1, I.3.2}}$. Und mit zunehmender Globalisierung und Digitalisierung werden die Rollen und Arbeitskontexte von Fachleuten in der Sprachindustrie immer vielfältiger und weiter ausdifferenziert.

So gliedert sich mittlerweile die traditionelle Kerndienstleistung *Übersetzen* in Bereiche wie (Fach-)Übersetzen und Terminologiearbeit, PEMT (Post-Editing of Machine Translation), Transkreation (sehr freie, kreative Übersetzung), Lokalisierung (Anpassung eines gesamten Produkts oder einer gesamten Dienstleistung an die Bedürfnisse eines bestimmten Kultur- und Sprachraums) und audiovisuelle Übersetzung (Synchronisation, Untertitelung usw.). Das Dienstleistungsspektrum der Sprachindustrie reicht aber noch viel weiter: von Content Creation (mehrsprachige Textproduktion,

Informationsdesign, technische Dokumentation usw.) bis hin zu Compliance (Einhaltung von Gesetzen, Normen und Spezifikationen), barrierefreier Kommunikation (z. B. Gebärdendolmetschen), Content Management, AI Services (z. B. Annotieren und Pflege von Sprachdaten) und Beratung (inkl. Sprachtrainings).

Diese breite Auffächerung widerspiegelt sich im stetig wachsenden Weltmarkt der Sprachindustrie. Die hohe Nachfrage nach Sprachmittlung hat während der COVID-19-Krise kaum abgenommen. Europa ist in der Sprachindustrie die zweitaktivste Region nach Nordamerika, nicht zuletzt auch, weil Deutschland im Ländervergleich den zweitgrößten Markt bildet. Die Schweiz befindet sich auf Platz 13, noch vor bevölkerungsreicheren Ländern wie Russland oder Indien. Dies zeugt von einer starken Sprachindustrie mit hohem Bedarf an qualifizierten Sprachexpert*innen in der Welt, in Europa und im deutschsprachigen Raum. Bei den Gründen für diesen wachsenden Bedarf an Sprachdienstleistungen lassen sich drei wichtige Tendenzen erkennen.

Erstens wollen international tätige und exportierende Unternehmen neue Märkte erschließen. Ein einschlägiges Beispiel sind die vielen Streaming-Anbieter, die immer mehr nicht-englischsprachige Serien produzieren und diese in die Sprachen der Zielmärkte untertiteln und synchronisieren lassen. Der Trend widerspricht mancher Prognose, Englisch würde bald die einzige Sprache für alle Unterhaltungsangebote, und erhöht wesentlich die Nachfrage an Sprachexpert*innen.

Zweitens sind Unternehmen verpflichtet, durch entsprechende Dokumentation und sprachliche Ausgestaltung ihrer Produkte die Gesetze, Vorgaben und Normen nationaler und internationaler Zielmärkte einzuhalten. Hier sind sie ganz klar auf die Expertise von Übersetzungs- und Lokalisierungsdienstleister*innen angewiesen.

Drittens trägt die Sprachmittlung auch wesentlich dazu bei, auf gesamtgesellschaftlicher Ebene den Auftrag eines öffentlichen Zugangs zu Informationen für alle zu gewähren. Wie wichtig dies ist, hat die COVID-19-Pandemie gezeigt: Nicht alle Menschen, inklusive medizinischer Fachkräfte, hatten den gleichen Zugang zu den neusten Erkenntnissen. Obwohl das Internet den Zugang zu englischsprachigem Material verschaffte, reichten in vielen Regionen die Englischkompetenzen nicht aus, um sich zuverlässig zu informieren. Dadurch entstand ebenfalls ein erhöhter Bedarf an Sprachmittlung.

Erklären Sie, warum in der Welt ein wachsender Bedarf an Sprachdienstleistungen besteht. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie weiterführende Übungen wie etwa die Aufgabe *Barrierefreie Kommunikation*. Training

Thema 2.2.h Der Mensch in der Sprachindustrie: Kompetenzen und Berufsrollen

Um die Anforderungen der sich rasch entwickelnden Sprachindustrie erfüllen zu können, benötigen Sprachprofis eine Bandbreite an Kompetenzen.

Ein zentraler Kompetenzbereich ist Sprache und Kultur. Dieser umfasst die fundierten sprachlichen und kulturellen Kenntnisse, über die Sprachprofis in ihren Arbeitssprachen verfügen.

Hinzu kommt das Wissen über die Vorgehensweise bei der Sprachmittlung und darüber, wie man in einer bestimmten Kommunikationssituation interkulturelle Kommunikation erfolgreich gestalten kann. Wenn Transcreator*innen zum Beispiel Werbematerial in einer anderen Sprache verfassen, müssen sie das Ziel des jeweiligen Textes erkennen und wissen, wie man dieses in der Zielkultur erreicht – also wie man potenzielle Käufer*innen in einer anderen Sprache und Kultur anspricht. Hierfür sind nicht nur ihre kulturellen Kenntnisse, sondern auch ihre sprachliche Kreativität wichtig.

Weiter müssen Sprachprofis bereit sein, ihre technologischen Kompetenzen ständig zu erweitern. Das ermöglicht ihnen, CAT-Tools II.2.2.a und maschinelle Übersetzung gezielt einzusetzen und so effizienter und produktiver zu arbeiten.

Bei Künstlicher Intelligenz wird zudem oft von *humans in the loop* gesprochen. Dieser Begriff bezeichnet die Arbeit mit KI, bei der Menschen immer ein unabdingbarer Teil des Arbeitsprozesses sind und dessen Ergebnis beeinflussen. So sind die meisten Sprachdienstleistungen nicht vollautomatisiert, sondern Sprachmittler*innen spielen für sie eine entscheidende Rolle, Menschen erbringen also den unabdingbaren Mehrwert im Prozess. Diese Rolle ist auf drei Ebenen sichtbar:

Die erste Ebene ist die Gestaltung von Texten, wo beispielsweise bei der Überarbeitung von maschinell übersetzten Texten die Post-Editors sich meistens nur noch auf inhaltliche, stilisti-

sche und kulturelle Anpassungen konzentrieren müssen. Die Technologie ergänzt die Arbeit der Sprachprofis, vor allem da, wo vorhersehbare, routinierte Aufgaben zu erledigen sind. Sprachprofis überprüfen den Output der technologischen Hilfsmittel und greifen gezielt dort ein, wo diese an ihre Grenzen stoßen, zum Beispiel wenn Kreativität, interkulturelle Kompetenz und vertiefte Kenntnisse der Zielgruppen und deren Bedürfnisse gefragt sind.

Die zweite Ebene ist das Management von mehrsprachigen Textproduktionsprozessen, wo Sprachprofis ihre persönlichen und interpersonellen Kompetenzen sowie ihre Dienstleistungskompetenzen einbringen, wie beim Projektmanagement und bei der Anwendung von Qualitätssicherungsverfahren. Dies erfordert auch Soft Skills wie Verhandlungsführung, Stressmanagement oder die Fähigkeit, in Teams zu arbeiten, die mitunter virtuell und multikulturell sein können.

Die dritte Ebene umfasst die Wahrnehmung von Sprachprofis als Expert*innen für mehrsprachige Kommunikation in ihrem Umfeld, in ihrer Organisation und in der Gesellschaft allgemein. Zunehmend agieren diese für ihre Kund*innen und innerhalb ihrer Organisation auch als Berater*innen für Mehrsprachigkeit [I.2] und interkulturelle Kommunikation [II.1.2.c]. Unter anderem beraten sie Firmen darin, welche Inhalte nicht nur ein- sondern auch mehrsprachig veröffentlicht und zugänglich gemacht werden sollen.

Schnelltest Erläutern Sie den Begriff *humans in the loop*.

Training Auf der Webseite zum Buch vergleichen Sie zum Beispiel Interviewantworten der Übersetzerin Katja Mai von der Europäischen Kommission mit solchen von Slator-Gründer Florian Faes.

Aufgaben

40′ **Leseauftrag**

Lesen Sie den Aufsatz zum Thema Machine Translation Literacy von Lynne Bowker [Bowker, 2020]. Schreiben Sie dann kurz auf, was Machine Translation Literacy in Ihrem zukünftigen Beruf bedeutet.

Selbsttest 10′

1 Welche Aussagen zum Gender Bias treffen zu?
   a Gender Bias bedeutet, dass man vor allem von Männern verfasste Texte im Internet findet.
   b Die Maschine widerspiegelt oft die stereotypische Rollenverteilung zwischen Mann und Frau.
   c Gender Bias kann vermieden werden, indem man den Ausgangstext genderinklusiv verfasst.
   d Nur mit dem Ausgangstext kann man wissen, ob die Geschlechter korrekt zugeordnet sind.

2 Welche Aussagen zu Sprachtechnologien treffen zu?
   a CAT-Tools sind eine wichtige technologische Unterstützung für Übersetzungsprofis.
   b Maschinelle Übersetzungstools erfüllen die gleichen Funktionen wie Online-Wörterbücher.
   c Maschinell übersetzte Texte beinhalten auffällig viele Grammatikfehler.
   d linguee.com basiert auf mehrsprachigen Textauszügen aus dem Internet.

Diskussion | Nuance entscheidet 20′

Lesen Sie den Presseartikel *Google Translate causes vaccine mishap*. Er handelt von einer Fehlübersetzung auf der offiziellen Webseite des Department of Health des US-Bundesstaates Virginia. www.language-matters.education

a Fassen Sie die Konsequenzen des Übersetzungsfehlers zusammen. Versuchen Sie, direkte und indirekte Konsequenzen zu berücksichtigen. Beantworten Sie dann folgende Fragen:
b Diese Fehlübersetzung befand sich auf der offiziellen Webseite einer staatlichen Institution, eben des Virginia Department of Health. Dort erwartet man eigentlich, dass Kommunikationsexpert*innen auf die Formulierung achten. Wie erklären Sie sich diesen Fehler?
c Wie hätte man eine solche Situation vermeiden können?
d Wie erscheint Ihnen selbst der Unterschied zwischen *required* und *necessary*?



II.3 Sprache und Zukunft

Und was bedeutet das alles jetzt für Ihre **Zukunft** in Sprach- und Kommunikationsberufen? Die Sprache, die Sprachen werden sich weiter wandeln, als Folge und als wichtiger Treiber gesellschaftlicher Entwicklung. Ein historischer Abriss zeigt, dass Sprachprofis dabei Verantwortung übernehmen müssen für zentrale gesellschaftliche Anliegen. Dazu zählt die möglichst uneingeschränkte Teilhabe aller am Ganzen. Im Abriss wird klar, dass Werkzeuge – und hier Denkwerkzeuge – an Raffinesse und Bedeutung gewinnen mit der Zeit. Deshalb diskutieren Sie zum Zwischenhalt, am Ende dieses Buchs, Szenarien weiterer Digitalisierung.

Im ersten Kapitel II.3.1 dieses Themenfelds überblicken Sie den **Sprachwandel**, und zwar am Beispiel der Entwicklung der inklusiven und gendergerechten Sprache. Die Entstehung einer Genderlinguistik gehört zu dieser Entwicklung ebenso wie die Erkenntnis, dass Sprachprofis die ganze Diversität von Menschen in ihrem Sprachhandeln berücksichtigen können und müssen. Beispiele für gendergerechten Sprachgebrauch führen Ihnen vor Augen, dass die praktische Umsetzung gar nicht so einfach ist. Indem sie an Diskursen zum Thema teilnehmen, kommen Sie dem Ziel näher, inklusive Kommunikation im Beruf zu fördern.

Im abschließenden Kapitel II.3.2 stellt der Blick nach vorn scharf auf **Entwicklungsszenarien** für geschriebene Verbalsprache. Computer werden nicht nur als maschinelle Korrektoren oder Lektoren, sondern auch als eigenständig agierende Text-Generatoren oder gar Sprachassistenten unsere Sprachberufe prägen. Mit Fallbeispielen und Experimenten bereiten Sie sich darauf vor, in dieser Welt das zu werden, wofür Sie sich entschieden haben: eine reflektierte Praktikerin, ein reflektierter Praktiker mit Erfolg in Berufsfeldern wie Translation, öffentlicher Kommunikation und sprachlicher Integration.

Nachdem Sie die beiden Kapitel zu Sprache und Zukunft durchgearbeitet haben, sind Sie bereit zum Schreiben einer **Portfolio-Arbeit** von etwa drei Seiten. Sie tun dies in kleinen Gruppen, Arbeitsaufwand etwa vier Stunden. Überarbeiten Sie einzeln einen Beispieltext www.language-matters.education so, dass er gendergerecht formuliert ist. Verwenden Sie als Hilfsmittel den Leitfaden Ihrer Hochschule oder zum Beispiel den Leitfaden Geschlechter-

https://doi.org/10.1515/9783110786675-009

gerechte Sprache der schweizerischen Bundeskanzlei www.language-matters.education. Reflektieren Sie Ihre Redigier-Erfahrung gemeinsam. Leitfragen dabei:

- Worin unterscheiden sich Ihre Texte? Können Sie sich jeweils auf eine beste Formulierung einigen? Eignen sich diese Textstellen als Beispiel für die Regeln im Leitfaden?
- Welche Textstellen konnten Sie systematisch automatisch überarbeiten, durch Suchen und Ersetzen? Wo war das nicht möglich und warum?
- Formulieren Sie zwei Prüfanweisungen für gendergerechte Sprache. Notieren Sie zwei Regeln, wie ein Programm etwas automatisch gendergerecht umformulieren könnte.

Christiane Hohenstein

II.3.1 Tempora mutantur, nos et mutamur in illis: Sprachwandel

Sprachwandel ist kein naturwüchsiger Vorgang. Das zeigt sich deutlich an umkämpften Innovationen wie dem Gender-Stern und den Kontroversen um das Duzen von Kund*innen. Vielmehr spiegeln sprachliche Innovationen die Veränderungen unserer Gesellschaft sowie unserer Bedürfnisse im gesellschaftlichen Miteinander. Zugleich fordern sie unser Normverständnis heraus II.2.1. Weil umgekehrt Sprache auch unser Denken und Handeln beeinflusst, gestalten wir durch unseren Sprachgebrauch auch unsere Zukunft I.1.1. Deshalb sind sprachliche Inklusion und nichtdiskriminierender Sprachgebrauch Pflicht für Sprachprofis.

Lernziele

Haltung: Sie entwickeln eine reflektierte Haltung zu sprachlicher Innovation mit inklusiver Absicht und zu gesellschaftlichen Diskursen über sprachliche Veränderungsprozesse. **Wissen**: Sie kennen den historischen Hintergrund der Forderungen nach gendergerechter Sprache und wissen um die Bedeutung sprachlicher Inklusion. **Können**: Sie fällen Entscheidungen für die eigene Sprachverwendung reflektiert und können andere zu inklusiver Sprache beraten. Die Auseinandersetzung mit Argumenten von Reformgegnern und zur Durchsetzung von Standards hilft Ihnen, im Beruf zu agieren und in öffentlichen Diskursen Stellung zu beziehen.

Aufbau

Das Kapitel führt von den sprachgeschichtlichen Grundlagen a, b zur praktischen Umsetzung c und schließlich zur Diskussion möglicher zukünftiger Folgen von inklusiver und gendergerechter Sprache d.

a Sprachwandel am Beispiel geschlechtergerechter Sprache:
Erste Welle, zweite Welle, dritte Welle

b Gendergerechte und inklusive Sprache:
Weshalb das?

c Von Doppelnennung bis Gender-Stern:
Das Repertoire des Genderns

d Sprachpolitische Positionen in diskursiven Kontroversen:
Korrektheit oder Kulturzerfall?

Autorin Prof. Dr. Christiane Hohenstein verbindet ihre langjährige Forschungstätigkeit im Bereich Interkulturalität und Sprachdiversität mit einem Fokus auf Pragmatics of Inclusion. Als Diversity-Beauftragte an der Hochschule sammelte sie viele Jahre praktische Erfahrung in der Beratung und kennt die unmittelbare Reibung der Gegenwart an den sprachpolitischen Fragen einer Zukunft der sprachlichen Inklusion.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/hohc/

Thema 3.1.a Sprachwandel am Beispiel geschlechtergerechter Sprache: Erste Welle, zweite Welle, dritte Welle

Die erste Phase der Frauenbewegung, vom 19. Jahrhundert bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts, wird als erste Welle des Feminismus bezeichnet. Frauen kämpften damals vor allem um bürgerliche Rechte wie die politische Gleichberechtigung (aktives und passives Wahlrecht) und den Zugang zu Bildung und Berufen. Demgegenüber sind die zweite und die dritte feministische Welle nach dem Zweiten Weltkrieg in bürgerlichen Wohlstandsgesellschaften entstanden: Frauen hatten Ende der 1960er-Jahre in den demokratischen Gesellschaftsordnungen Westeuropas und Nordamerikas bereits weitreichende Rechte. Doch waren sie seit den 1950er-Jahren aufgrund eines konservativ-stereotypen Frauen-, Männer- und Familienbildes politisch und wirtschaftlich von weiten Bereichen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen, zum Beispiel von angesehenen Berufen, akademischen Positionen und politischen Ämtern.

Was hat das mit den Bestrebungen um eine gendergerechte Sprache zu tun? – Für die zweite Welle des Feminismus ab 1968 war die Erkenntnis zentral, dass unsere Sprache dazu beiträgt, für Frauen und Männer eine ungleiche Welt zu schaffen. Die amerikanische Soziolinguistin Robin Lakoff vertrat in „Language and Woman's Place" $_{\text{Lakoff, 1975}}$ die These, dass die gesellschaftliche Dominanz von Männern über Frauen in unserer Sprache angelegt ist. Im Vergleich zu Männern würden Frauen häufiger Höflichkeitsformen, Entschuldigungen, Fragen und Modalisierungen einsetzen und sprächen generell weniger. Deshalb seien sie weniger durchsetzungsstark. Diesen Genderlekt $_{\text{1.2.2.b}}$ der Frauen sah Lakoff als

defizitär an. Um diese Defizithypothese entbrannte eine kontroverse sprachwissenschaftliche Diskussion. In der deutschsprachigen Linguistik prägte Senta Trömel-Plötz die Idee der umgekehrten Defizithypothese Trömel-Plötz, 1990. Sie hob hervor, wie stark auf Verstehen und Verständigung die kommunikativen Muster und Strategien von Frauen gerichtet seien. Ihre These ist, dass Frauensprache als Sprache der Veränderung notwendige gesellschaftliche Impulse setzen könne.

Ziel dieser feministischen Linguistik war es zum einen, Frauen eine gleichwertige Stellung in der Gesellschaft zu ermöglichen, indem ihre sprachlichen Handlungsweisen als kooperativ und wesentlich für das gesellschaftliche Miteinander anerkannt und aufgewertet wurden. Zum anderen sollte eine geschlechtergerechte Verwendung der Sprache Frauen als Akteurinnen in der Gesellschaft sprachlich sichtbar machen, zum Beispiel indem Personenbezeichnungen immer auch in der weiblichen Form genannt wurden. Erst mit der dritten Welle, von den 1990er-Jahren bis in die 2010er-Jahre, wurden diese Forderungen politisch anerkannt, etwa in Gesetzen zu Sprachrichtlinien für die Gleichstellung von Frauen und Leitfäden zu gendergerechter Sprache.

In der dritten Welle fand eine Erweiterung des Blickwinkels auf Gender statt. Denn Männer wie Frauen inszenieren sich im Berufsleben, in der Öffentlichkeit oder im Privaten unterschiedlich, als mehr oder weniger *männlich* oder *weiblich*. Für dieses Doing Gender ist die Sprache ein wichtiges Werkzeug. Bei der beruflichen Positionierung und in der Kommunikation mit Kundinnen und Klienten spielt Doing Gender eine Rolle, weil Kompetenzzuschreibung zum Beispiel mit Vorstellungen von männlichen vs. weiblichen Ausdrucks- und Verhaltensweisen gekoppelt ist.

Schnelltest

Benennen Sie die historischen Voraussetzungen und Gründe für die Forderungen nach einer gendergerechten Sprache.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel ein Video, das zeigt, wie Doing Gender funktioniert.

Thema 3.1.b Gendergerechte und inklusive Sprache: Weshalb das?

Die Entstehung von gendergerechter Sprache ist ein Paradebeispiel für Sprachwandel: Sie entwickelte sich über mehrere Jahr-

zehnte zuerst als feministische Forderung im Rahmen der gesellschaftlichen Gleichstellung von Frauen. Zweck war, Frauen als aktiven Teil der Gesellschaft, als vollwertige Menschen in unserem Sprachgebrauch sichtbar zu machen. Die Erkenntnis, dass Doing Gender zu unserem alltäglichen – und professionellen – Sprachhandeln zählt, bedeutete aber, dass wir selbst damit die gesellschaftliche Stereotypisierung und Normen der binären Geschlechterkategorien *Mann* und *Frau* (Sexus) beständig fortführen. Wird uns also von der Sprache diktiert, wie unsere Gesellschaft auszusehen hat? Wenn wir diese Stereotype nicht mehr wollen, wie können wir uns in und mit unserer Sprache dagegen wehren?

Sprachwandel entspringt dem Bedürfnis, dass wir Veränderungen in unserer Gesellschaft ausdrücken und sie anerkennen wollen. Wir können sprachkritisch nach neuen Möglichkeiten des Ausdrucks suchen, wie dies für den Ausdruck einer tatsächlichen Heterogenität und Diversität der Geschlechtsidentitäten seit einigen Jahren zu beobachten ist. Der Prozess des Undoing Gender soll alle Menschen in der Gesellschaft – jenseits der Geschlechtsstereotypen – einschließen. Eine gendergerechte Sprache ist also nicht allein darauf gerichtet, Frauen sichtbar zu machen. Sie soll ebenso Männern und zusätzlich allen anderen gerecht werden, die nicht den beiden gesellschaftlich-kulturell festgelegten Kategorien *Mann* oder *Frau* entsprechen (wollen).

Seit der dritten Welle geht es nicht mehr allein ums Gendern: Die Suche nach einer inklusiven Sprache reflektiert allgemeine Gleichstellungsanliegen in unserem sprachlichen Handeln. Unsere pluralistische Gesellschaft besteht nicht nur aus Männern und Frauen oder Geschlechtsidentitäten, sondern umfasst Menschen mit einer Behinderung, Menschen verschiedener Hautfarbe, Religionen und sozialer Herkunft, kurz eine große Diversität an Menschen. Indem wir eine diskriminierungsfreie Sprache verwenden, werden Menschen, die von Diskriminierung und Ausschluss in unserer Gesellschaft betroffen sind, als Teil der Gesellschaft sprachlich sichtbar.

Gleichstellung ist nicht allein ein politisches, sondern ein sprachlich-kommunikatives Anliegen. Sprachberufe können Maßstäbe darin setzen, Teilhabe durch Sprache umzusetzen I.3.2, zum Beispiel durch inklusive Ansprache in Texten (*Bürgerinnen und Bürger*), durch Fallbeispiele, die das ganze Spektrum an Diversität

in unserer Gesellschaft einbeziehen (ein schwules Paar, eine Familie mit unterschiedlichen Hautfarben zu Wort kommen lassen), oder indem vermeintlich generische Personenausdrücke gendergerecht differenziert verwendet und übersetzt werden (*teacher* als *Lehrpersonen* oder *Lehrerinnen und Lehrer*).

Sprache trägt dazu bei, gesellschaftliche Veränderungen zu normalisieren. Gute Beispiele dafür sind Wortkarrieren: Der Ausdruck *schwul* zum Beispiel war bis in die 1970er-Jahre tabuisiert und wurde als Schimpfwort verwendet. Heute ist er als wertungsfreier deskriptiver Ausdruck in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen. Auch das Ersetzen des kolonial geprägten Ausdrucks *Neger* durch die Selbstbezeichnung *Schwarze/r* oder *People of Colour* zeigt, dass unsere Verwendung der Sprache den Sprachwandel und den gesellschaftlichen Wandel zugleich antreiben kann.

Schnelltest

Begründen Sie, warum und inwiefern gendergerechte und inklusive Sprache Beispiele für Sprachwandel sind.

Training

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel den Fall *inklusiv vs. gendergerecht*, der zeigt: Das eine ist nicht automatisch auch das andere.

Thema 3.1.c Von Doppelnennung bis Gender-Stern: Das Repertoire des Genderns

Im Deutschen haben – anders als etwa im Englischen – alle Substantive, egal ob sie Personen, Dinge, Zustände oder Ideen bezeichnen, ein Geschlecht oder Genus. Sie werden außerdem meist mit Artikeln gebraucht, die das Genus anzeigen: Maskulinum (männlich, z. B. *der/ein Hunger*), Femininum (weiblich, z. B. *die Milch*, *eine Flasche Milch*) oder Neutrum (sächlich, z. B. *das/ein Buch*). Man spricht daher auch von einem Genusobligatorium im Deutschen.

Wenn von Personen gesprochen wird, existieren im Deutschen zumeist eine männliche und eine weibliche Form, zum Beispiel *Übersetzer* und *Übersetzerin*. Logisch wäre, immer beide Formen zu nennen. In unserer Sprach- und Gesellschaftsgeschichte hat sich aber das sogenannte generische Maskulinum als Sprachgebrauchsnorm II.2.1 durchgesetzt: Für die Bezeichnung gemischter

Personengruppen wird die männliche Form des Substantivs benutzt. Ein Beispiel: *Sein Klassenlehrer ist eine Frau* (statt: *Seine Klasse hat eine Lehrerin*). Das generische Maskulinum – wie im Beispiel das Substantiv *Klassenlehrer* – soll in der gendergerechten Sprache grundsätzlich nicht verwendet werden. Es begünstigt in vielen Fällen unzulässige Generalisierungen.

Der Satz *Die Kultusminister der Länder trafen sich zu einem Krisengipfel* unterschlägt, dass es mehrere Ministerinnen unter ihnen gab – und kann falsche Vorstellungen über eine vermeintlich rein männliche Politik hervorrufen. In solchen Fällen ist die Doppelnennung *Kultusministerinnen und -minister* die angemessenere, gendergerechte Alternative. Geschlechtsunspezifische Neutralformen (*Arbeitskraft*, *Mitarbeitende*) stehen neben der Doppelnennung zur Verfügung. Sie bezeichnen oft Einzelpersonen in einer Funktion (*Lehrperson*). Obwohl sie ein Genus (*die*) haben, werden sie nicht geschlechtsspezifisch im Sinne des Sexus (hier: weiblich) verstanden. Aus Partizipien abgeleitete Neutralformen dagegen, zum Beispiel *Studierende*, werden nur im Plural geschlechtsunspezifisch und damit inklusiv verstanden. *Der Studierende* ist in der Einzahl exklusiv männlich. Der Artikel muss bei nominalisierten Partizipialformen im Singular in beiden Genusformen verwendet werden, um gendergerecht inklusiv zu formulieren (*die bzw. der Studierende*) – oder man verwendet den Plural (*die Studierenden*).

Ausdrücke, zu denen keine Form existiert, die das Genus vom Sexus differenziert, werden unterschiedlich interpretiert (*die Person, der Gast*). Sollen für sie eigene, gendergerechte Formen geschaffen werden? Oder sind sie inklusiv? – Umstritten sind auch die Kurzformen: zum Beispiel das Binnen-I (*StudentInnen*), der Gender-Gap (*Student_innen*), der Gender-Stern (*Student*innen*). Das Binnen-I schafft ein Scharnier zwischen männlicher und weiblicher Form, ist aber dadurch nicht inklusiv für andere Geschlechtsidentitäten. Der Gender-Gap macht auf die Lücke zwischen den Geschlechtern und die Geschlechtsidentitäten dazwischen aufmerksam. Der Gender-Stern ist als Symbol der *Wildcard* aus der mathematischen Formelsprache entlehnt und symbolisiert den Einschluss aller möglichen Formen, ist daher inklusiv.

Dass gendergerechte Sprache im Mainstream angekommen ist, belegt der Duden zum „richtig Gendern" Diewald & Steinhauer, 2017. Er reagiert auf eine breite sprachliche Verunsicherung. Diese verhindert oft das stilistische Ausschöpfen der Möglichkeiten gendergerechter und inklusiver Formulierungen.

Zeigen Sie an praktischen Beispielen Möglichkeiten, die das Deutsche bietet, um Gender-inklusiv zu schreiben. Schnelltest

Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel das Kipp-Experiment zum vermeintlich generischen Maskulinum und den Fall *Mitgemeint*, der zeigt, wann Frauen als Männer gelten können (und wann nicht). Training

Thema 3.1.d Sprachpolitische Positionen in diskursiven Kontroversen: Korrektheit oder Kulturzerfall?

Aus gesellschaftlichen Veränderungsprozessen entstehen diskursive Kontroversen. Die Vorschläge zu einer gendergerechten und inklusiven Sprache stoßen auf eine Reihe von neokonservativen Argumenten ihrer Gegner. Ein zentrales Argument ist, dass das vermeintlich generische Maskulinum die korrekte Form sei, weil es Frauen mitmeine und sprachgeschichtlich gewachsen sei. In zahlreichen Studien wurde seit den 1990er-Jahren belegt, dass das sogenannte Mitmeinen von Frauen in der männlichen Form an der Rezeption scheitert, sowohl bei Männern wie bei Frauen Kotthoff & Nübling, 2018, 99–119; Nübling, 2018, 44–45. Dagegen wird in zahlreichen Studien eine enge Koppelung von Genus und Sexus bei deutschen Substantiven und Personenbezeichnungen nachgewiesen. Oder an wen denken Sie zuerst, wenn Sie nach einem berühmten Schauspieler gefragt werden?

Ein weiteres Argument ist, dass die Doppelnennung und Neutralformen zu Verwirrung und grammatischer Unkorrektheit führten. Nicht nachgewiesen ist, dass eine größere Unkorrektheit als durch das vermeintlich generische Maskulinum entsteht. Belegt ist, dass das sprachliche Sichtbarmachen von Frauen durch Doppelnennung noch stärker ausgewogene Assoziationen von Männern und Frauen hervorruft als Neutralformen Nübling, 2018, 45.

Die Behauptung, der Einbezug nichtsprachlicher Symbole wie des Gender-Gaps oder des Gender-Sterns verletze die Sprachnormen II.2.1.b und erschwere das Lesen und Verstehen, ist an ästhetisch-normative und gewohnheitsbezogene Argumente gekoppelt. Ästhetik und Sprachgewohnheiten sind gesellschaftlich nicht stabil und ändern sich schon innerhalb einer Generation mehrfach Reisigl, 2018 – wie etwa die Beliebtheit von Emoticons zeigt.

Die Forderung nach Korrektheit und Normativität II.2.1 wird oft mit Zukunftsvisionen eines drohenden Kulturzerfalls, namentlich einer sogenannten „Sprachverarmung“ Stoeber, 2021, verbunden. So wird Bildungsinstitutionen, die es fördern, gendergerecht zu sprechen und schreiben, vorgeworfen, dass „sie schlechtem, falschem und verarmendem Deutsch Vorschub leisten, dass sie die Sprache durch affektierte Kunstpausen und die Schrift durch unästhetische Zeichen verunstalten“ Stoeber, 2021, 7. Dabei werden u. a. unfundierte Vergleiche mit der faschistischen Sprache im Hitlerreich gezogen und ein Zwang zur politischen Korrektheit unterstellt ebd., 6–7.

Diese – exemplarische – Polemik gegen eine gendergerechte und inklusive Sprache ist Teil eines Sprachwandels, in dem beide Seiten sprachpolitisch Stellung beziehen, das Verhältnis von Sprache und Denken beackern und an der Standardisierung der Sprache arbeiten. Als Journalistin oder Journalist sind Sie immer schon Teil dieses Diskurses, denn wie Sie schreiben, ist bereits eine Entscheidung. Organisationskommunikation ist immer mitgeprägt durch die interpersonale Beziehung II.1.1.b, in der die Adressierten gegendert oder neutralisiert werden können. Beim Übersetzen und Dolmetschen hängt der Erfolg der zielsprachlichen Aussage vom perlokutiven Effekt des Angesprochen-Seins in der Zielsprache ab. Und die sprachliche Integration basiert wesentlich auf einer gendergerechten, inklusiven Kommunikation.

Schnelltest — Nennen Sie Gründe, warum die Bemühung um gendergerechte und inklusive Sprache nicht als Kulturzerfall zu bewerten ist.

Training — Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel den Fall *Sprachverbot* und eine Geschichte, die zeigt, wie die Geschlechtergrenzen unterlaufen werden können.

Aufgaben

Leseauftrag 90′

Lesen Sie den Aufsatz „Und ob das Genus mit dem Sexus“ von Damaris Nübling Nübling, 2018 und notieren Sie dann drei Beispiele, die zeigen, dass im Deutschen das grammatische Genus eng mit Geschlechterstereotypen zu Männern und Frauen verbunden ist. Wo spielt es in Ihrem Beruf eine Rolle, dass sich Männer wie Frauen gleichermaßen angesprochen fühlen? Welche sprachlichen Ausdrucksformen würden Sie zu diesem Zweck einsetzen, welche nicht (nachdem Sie den Artikel gelesen haben)?

Selbsttest 10′

1 Welche Aussagen zu gendergerechter Sprache (GS) treffen zu?
- a Inklusive Sprache ist umfassender als gendergerechte Sprache.
- b GS bedeutet eine sprachliche Bevorzugung von Frauen.
- c GS ist eine Ideologie der Political Correctness.
- d GS umfasst grammatische und pragmatische Formen des Sprechens und Schreibens.

2 Welche Aussagen zum Sprachwandel treffen zu?
- a Um Sprachwandel zu fördern, sind gesellschaftliche Diskurse notwendig.
- b Gesellschaftliche Veränderungen ziehen Sprachwandel nach sich.
- c Die Zukunft der Sprache hängt von den Menschen ab, die sie benutzen.
- d Sprachwandel ist ein unumkehrbarer, natürlicher Prozess.

Recherche | Diskursprognose 60′

Recherchieren Sie, in welchen Zusammenhängen der Gender-Stern und gendergerechte Sprache in deutschsprachigen Zeitungen erwähnt oder thematisiert werden. Stellen Sie zusammen, was Sie gefunden haben, und geben Sie darauf basierend in einem Text von rund hundert Wörtern eine Einschätzung ab, wie sich der Diskurs in Zukunft entwickeln könnte.

Cerstin Mahlow

II.3.2 Schreiben, reden und schweigen: Entwicklungsszenarien

Mit Ihrer Ausbildung für Sprachberufe starten Sie in eine digital transformierte Berufswelt, in welcher Maschinen eine zentrale Rolle spielen. Der stete Wandel der Sprachpraxis $_{\text{II.3.1}}$ zeigt klar in Richtung Künstliche Intelligenz: Computer werden Partner oder sogar eigenständige Akteure in der Kommunikation sein. Wer versteht, wie Computer Sprache produzieren und verarbeiten, kann sie produktiv für sich einsetzen. Ein informierter Umgang mit maschinell erstellten oder bearbeiteten Texten erlaubt realistische Sichten auf die Rolle von Computern beim Erstellen und Rezipieren von Dokumenten.

Lernziele

Haltung: Sie sind kritisch-reflektiert eingestellt zu gegenwärtigen und künftigen Grenzen und Möglichkeiten von Sprachtechnologie. **Wissen**: Sie kennen den aktuellen Stand und wichtige Entwicklungsperspektiven in den Bereichen Text- und Sprachgenerierung. **Können**: Sie trainieren Ihre Fähigkeit zur Beurteilung maschinell erstellter und bearbeiteter Texte. Dabei erarbeiten Sie für sich Strategien und Kriterien zum gezielten Einsatz von moderner Technologie bei der Produktion oder Überarbeitung von geschriebenen und gesprochenen Texten.

Aufbau

Die Schwerpunkte dieses Kapitels führen über drei Stufen in der Entwicklung des Computers in der Geschichte der Kommunikation: der Computer als Werkzeug $_{\text{a, b}}$, als Autor $_{\text{c}}$ und als individueller, persönlicher Sprachassistent $_{\text{d}}$.

a Sprachprüfprogramme:
Der Computer als Korrektor und Lektor

b Sprachbasierte Funktionen:
Der Computer als intelligentes Werkzeug

c Predictive Texting und Chatbots:
Der Computer als (Ko-)Autor

d Technologien individualisieren:
Der Computer als Sprachassistent

Prof. Dr. Cerstin Mahlow stützt sich in der Auswahl und Gestaltung der Themen auf ihre langjährige Forschung zu Schreibwerkzeugen und deren Auswirkungen auf den Schreibprozess sowie auf ihr internationales Netzwerk in den Bereichen Linguistik, Schreibprozessforschung und Document Engineering. Als Dozentin setzt sie auf didaktisch fundierten Einsatz digitaler Werkzeuge, um reflektierten selbstgesteuerten Erkenntnisgewinn zu ermöglichen. Autorin

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/maho/

https://www.mahlow.ch

Thema 3.2.a Sprachprüfprogramme: Der Computer als Korrektor und Lektor

Korrekte Rechtschreibung und Grammatik sind für wichtige Texte unabdingbar II.2.1. Dafür bieten Textverarbeitungsprogramme wie MS Word integrierte automatische Unterstützung Fliedner, 2010. Wir können Texte auch mit zusätzlichen Programmen prüfen lassen, etwa Grammarly für Englisch, Antidote für Englisch und Französisch, LanguageTool für verschiedene Sprachen www.language-matters.education.

Prüfprogramme können das, was sie als Fehler klassieren, auch automatisch und während des Schreibens korrigieren, als sogenannte Autokorrektur. Allerdings sehen wir in diesem Fall die ursprüngliche Schreibung nicht mehr und können nicht nachvollziehen, ob und was der Computer geändert hat. Für typische Fehlerquellen wie Buchstabendreher in Wörtern wie *und* (*udn*) oder zwei Großbuchstaben in Nomen (z. B. *NOmen*) ist dies sinnvoll; für abweichende Schreibungen, die wir gezielt verwenden möchten (z. B. *ver(un)zieren*), ist es jedoch störend.

Entscheidend ist, welche Regeln ein Programm anwendet Jurafsky & Martin, 2020b. Sprachprofis kennen verschiedene Regelwerke und treffen eine bewusste Wahl. Für Rechtschreibung greifen Korrekturprogramme auf interne Wörterbücher zurück; was dort nicht vorhanden ist, wird als Fehler markiert. Verwenden wir also Neologismen oder Fachtermini, wird dies moniert (z. B. *Brexit*, *CQPWeb*). Sprachprofis achten daher darauf, solche Wörter und Wortformen dem verwendeten Wörterbuch hinzuzufügen. So trainieren sie die Prüfprogramme auf eigene Schreibbedürfnisse; der

technische Korrektor lässt sich an persönliche oder institutionelle Vorgaben und Verwendungen anpassen.

Korrekturprogramme erleichtern es also, Fehler systematisch zu korrigieren oder Anpassungen an allen Stellen im Text vorzunehmen, etwa einheitlich zu entscheiden zwischen den Schreibweisen *E-Mail*, *eMail* und *Email*. Das ist vergleichbar mit der Anmerkung eines menschlichen Korrekturlesers, alle Vorkommen zu ändern.

Ein Lektoratsprogramm dagegen leistet mehr als ein Korrektorat: Eine Lektorin macht auf Stilbrüche aufmerksam und gibt Hinweise, um Lesbarkeit und Verständlichkeit zu verbessern. Verlage, Kommunikationsabteilungen oder Organisationen definieren sogenannte Hausstile. Einige Stilmerkmale sind relativ sprachunabhängig, aber typisch für bestimmte Textsorten und Domänen. Dazu zählen Satzlänge in Anzahl Wörtern, Verhältnis von Nomen zu Adjektiven, Verwendung von Passiv- oder Aktivkonstruktionen. Solche Stilmerkmale lassen sich definieren und mit Lektoratsprogrammen automatisch prüfen. Ebenfalls automatisierbar ist der Abgleich der Wörter eines Textes mit einer branchenspezifischen Terminologie-Datenbank.

Prüfprogramme, die Korrektorat und Lektorat übernehmen, sind konzipiert für Schreibende mit sehr hoher Sprachkompetenz. In der Regel liefern sie keine Erklärung für Änderungsvorschläge; man muss selbst einschätzen, ob und wie man mit diesen Änderungsvorschlägen umgeht. Dies ermöglicht aber auch die Nutzung solcher Programme für die Auseinandersetzung mit Texten während des Schreibens: Wir können beanstandete Stellen gezielt anschauen und diskutieren. Selbst ungerechtfertigt gekennzeichnete Textstellen können uns so Hinweise geben, Verständlichkeit und Lesbarkeit von Texten zu verbessern.

Schnelltest Finden Sie Beispiele für Grammatik- und Rechtschreibfehler, die ein Prüfprogramm korrekt identifizieren kann, nicht identifizieren kann oder fälschlich als Fehler markiert.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie Aufgaben zum systematischen Erkunden der Einstellungen zur Prüfung und Korrektur von Rechtschreibung, Grammatik und Stil.

Thema 3.2.b Sprachbasierte Funktionen: Der Computer als intelligentes Werkzeug

Generell gilt: Je mehr Aufwand notwendig ist, um ein Ziel in Teilschritte zu zerlegen und diese Teilschritte auszuführen, desto fehleranfälliger ist eine Aktion Norman, 1981. Werkzeuge sollten daher auf den Einheiten operieren, die Benutzerinnen und Benutzer selbst kognitiv verwenden. So kann eine Zerlegung in kleine Teilschritte vermieden werden und Fehler entstehen gar nicht erst Norman, 1983.

Texte bestehen aus Einheiten wie Wörtern, Phrasen, Sätzen und Absätzen, also aus linguistischen Strukturen. Die meisten Textverarbeitungsprogramme bieten jedoch nur Funktionen auf Zeichenebene an. Deshalb müssen Schreibende zum Beispiel eine stilistische Änderung an einem Text als lange Folge verschiedener zeichenbasierter Operationen durchführen. Das ist kognitiv anspruchsvoll: Wir fokussieren auf Inhalte und haben notwendige morphosyntaktische Folgeanpassungen nicht im Blick, es gibt Nebeneffekte. Ein Beispiel: Eine Schreiberin ersetzt den Singular von *Einen sprachlichen Fehler zu finden, …* durch den Plural und vergisst, die Endung des Adjektivs anzupassen, was zu *Sprachlichen Fehler zu finden* führt.

Sehr oft werden solche Redigierfehler von automatischen Prüfprogrammen nicht gefunden Mahlow, 2016. Wünschenswert wäre daher, dass Textverarbeitungsprogramme die Autor*innen bei der sprachlichen Überarbeitung besser unterstützen, um sie zu entlasten und Fehler als Nebeneffekte zu vermeiden Mahlow, 2015. Textverarbeitungsprogramme, deren Funktionen linguistische Strukturen und Regeln berücksichtigen und benutzen, sind näher an der mentalen Repräsentation der Autor*innen Severinson-Eklundh & Kollberg, 1996, 184. Schließlich sprechen wir über Texte und unser Schreiben, indem wir auf linguistische Strukturen verweisen, nicht auf Zeichenketten.

Notwendig sind also sprachbasierte Funktionen für Textverarbeitungsprogramme. In der Forschung werden diese bezeichnet als language-sensitive Dale, 1997 oder language-aware Mahlow & Piotrowski, 2009. Solche Funktionen berücksichtigen, dass Texte komplexe linguistische Strukturen mit bestimmten Eigenschaften sind. Wir unterscheiden drei Arten von sprachbasierten Funktionen Mahlow, 2011, 82–83: Informationsfunktionen (z. B. syntax high-

lighting als farbliche Markierung von Verben, Adjektiven usw.), Bewegungsfunktionen (z. B. Springen zum nächsten Adjektiv) und Modifikationsfunktionen (z. B. intelligentes Suchen und Ersetzen).

Mittlerweile ist ein Teil dieser Unterstützung in Werkzeugen wie iAWriter integriert: Sprachspezifische Ressourcen erlauben das automatische Erkennen von Wortarten (Part-of-Speech-Tagging) während des Schreibens www.language-matters.education. Das Werkzeug nutzt diese Information, um syntaktische Elemente hervorzuheben. Die syntaktische Struktur eines Textes wird also visualisiert, und Sätze ohne Verb oder mit zu vielen Verben fallen so direkt auf.

Eine intelligente Funktion zum Suchen und Ersetzen von Wörtern muss automatisch deren morphosyntaktische Eigenschaften berücksichtigen. Ersetzt man mit einer solchen intelligenten Funktion zum Beispiel in einem ganzen Text *Hütte* durch *Palast*, wird im Nominativ Singular aus (die) *Hütte* (der) *Palast*, im Akkusativ aus (die) *Hütte* (den) *Palast* und aus (die) *Hütten* (die) *Paläste*. Für Nomen werden also Kasus, Genus und Numerus aller Vorkommen des Quellworts automatisch ermittelt und die jeweils entsprechende Form des Ersatzwortes generiert und eingesetzt. Zusätzlich werden Artikel und Adjektive angepasst.

Schnelltest — Definieren Sie notwendige Schritte für das intelligente Suchen und Ersetzen von *Fehler* durch *Problem* in diesem Abschnitt. Berücksichtigen Sie auch Komposita!

Training — Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel eine Übung, in der Sie Schritte für das Ausführen typischer Redigieroperationen in verschiedenen Sprachen ermitteln.

Thema 3.2.c Predictive Texting, Textgenerierung und Chatbots: Der Computer als (Ko-)Autor

Computerprogramme unterstützen verschiedene repetitive Arbeiten bei der Textproduktion: Inhaltsverzeichnisse erstellen, Abschnitte und Bildunterschriften nummerieren und auflisten, Fußnoten in Endnoten wandeln, Literaturreferenzen in die gewünschte Form bringen, Änderungen nachverfolgen. Diese Hilfe ist ein wesentlicher Teil der Produktion wissenschaftlicher oder berufspraktischer Texte. Können solche eher mechanischen Teilprozesse ausgelagert werden, haben wir mehr mentale Kapazität, über Inhalte und For-

mulierungen nachzudenken, um etwa die treffendsten Wörter zu finden Torrance & Jeffery, 1999.

Aber auch dabei kann der Computer helfen: Thesauri und phrase books zeigen während des Schreibens Formulierungsvorschläge an. Wir können Abkürzungslisten anlegen und müssen dann zukünftig nur wenige Buchstaben tippen: eine persönlich definierte Abkürzung, die zu einer vollständigen Phrase oder Bezeichnung erweitert wird. So wird etwa *fg* zu *Mit freundlichen Grüßen* oder zu *Freundlicher Gruß*, abhängig von den sonstigen Spracheinstellungen.

Weiter geht Predictive Texting. Abhängig vom bisher Geschriebenen, werden mögliche folgende Wörter oder Phrasen vorgeschlagen, die wir nur noch auswählen und nicht mehr selbst eintippen müssen. Für das Schreiben auf virtuellen Tastaturen und an kleinen Bildschirmen, etwa von Smartphones, liegt das so auszuwählende nächste Wort in gleicher Entfernung für den tippenden Daumen wie der als nächstes anzutippende Buchstabe, falls wir das Wort tatsächlich Buchstabe für Buchstabe eingeben würden.

Programme wie LightKey lassen sich in alle Anwendungen einbinden, mit bzw. in denen Text produziert wird, inklusive Webbrowser www.language-matters.education. Solche Software passt sich den beobachteten Vorlieben an, die Vorschläge werden immer passender für die aktuelle Schreibsituation. Allerdings schreibt man dann immer im gleichen Stil: vorhersagbar und gleichförmig.

Für Personen, die Schwierigkeiten mit Rechtschreibung oder Grammatik haben und sich jeweils über die Schreibung unsicher sind, sind solche Programme eine Möglichkeit, schneller korrekte Texte zu verfassen sowie immer direkt die richtige Schreibweise zu sehen und sich so einzuprägen. Personen, denen die Eingabe von einzelnen Zeichen physisch Mühe macht, müssen weniger Zeichen eingeben, auch sie schreiben einfacher.

Die Künstliche Intelligenz geht aber weiter: Wir können heute Texte in recht guter Qualität automatisch übersetzen lassen II.2.2. Auch Zusammenfassungen von Texten lassen sich automatisch erstellen. Sie entstehen durch die Extraktion der wichtigsten Sätze (extractive summarization) oder über die Generierung von Sätzen mit der wichtigsten Information (abstractive summarization) Carstensen, 2017a.

Schließlich lassen sich Texte auch vollständig automatisch produzieren: Textgenerierung. Benötigt werden lediglich Daten,

wie etwa Wetter- oder Börsendaten, oder ein sogenannter Prompt – ein Textanfang oder eine Frage Carstensen, 2017c. Auf neuronalen Netzen beruhende Technologie wie Generative Pre-Trained Transformer 3 (GPT-3) Brown et al., 2020, Bidirectional Encoder Representations from Transformers (BERT) Devlin et al., 2019 und Pathways Language Model (PaLM) Chowdhery et al., 2022 kann so Texte erstellen, die nur noch schwer von Beiträgen menschlicher Journalist*innen zu unterscheiden sind www.language-matters.education. Chatbots, die tatsächlich den Verlauf eines Gesprächs berücksichtigen, rücken in Reichweite Jurafsky & Martin, 2020a. Offen bleibt, wer für einen solchen Text oder Gesprächsbeitrag und dessen mögliche Konsequenzen verantwortlich ist.

Schnelltest Diskutieren Sie in der Gruppe, woran Sie erkennen können, ob ein Text von einem Menschen oder einer Maschine geschrieben wurde.

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel Links zu Chatbots zum Ausprobieren und den Auftrag zu einer Ergänzungs-Challenge.

Thema 3.2.d Technologien individualisieren: Der Computer als Sprachassistent

Wir können Text nicht nur via Tastatur eingeben, sondern auch diktieren. Dabei wird gesprochene Sprache in geschriebene Sprache gewandelt (Speech-to-Text). Heutige Diktiersoftware muss in der Regel nicht mehr auf eine Stimme trainiert werden. Wir können ein Diktierprogramm auch in Umgebungen mit Umweltgeräuschen verwenden, etwa im Café oder bei Straßenlärm.

Die Schreibweise von Wörtern und Phrasen können wir beim Diktieren ignorieren: Sobald das System ein Wort erkannt hat, wird es korrekt geschrieben. Wir müssen lediglich wissen, wie ein Wort in der Standardsprache ausgesprochen wird. Die Quelle für Fehler in diktierten Texten hat nichts mit unserer eigenen Rechtschreibkompetenz zu tun: Wörter, die wir undeutlich oder ungewöhnlich aussprechen, werden in ein ähnlich klingendes Wort gewandelt. Es können daher ausschließlich Real-Word Errors auftreten: Wörter, die zwar korrekt geschrieben sind, aber nicht gemeint waren.

Lesen wir den Text selbst Korrektur, fallen uns Fehler möglicherweise nicht auf – wir wissen ja, was wir schreiben wollten

und diktiert haben! Sich selbst einen Text laut vorzulesen, verringert dieses Überlesen von fehlerhaften Stellen, die wir selbst geschrieben haben Perrin & Rosenberger, 2016, 111. Noch deutlicher wird es, wenn jemand anderes den Text vorliest – zum Beispiel die Maschine. Texte automatisch vorlesen zu lassen (Text-to-Speech), ist zudem eine unbeeinflussbare Möglichkeit, die durchschnittliche Lesedauer für einen Text zu bestimmen – einen selbst geschriebenen oder bereits mehrfach gelesenen Text liest man selbst rascher als einen unbekannten. Sollen also Texte produziert werden, die später in Audiobeiträgen verwendet werden, lässt sich die Sprechdauer vorab relativ gut testen, auch wenn später professionelle Sprecher*innen den Beitrag produzieren.

Speech-to-Text und Text-to-Speech sind in Situationen die erste Wahl, wenn ein geschriebener Text nicht gelesen werden sollte oder kann (z. B. Kurznachricht beim Autofahren, Screenreader für visuell eingeschränkte Personen) oder ein gesprochener Text nicht gehört werden kann (z. B. Sprachmitteilungen während eines Meetings).

Die Entwicklung von Programmen zur Überprüfung von Rechtschreibung und Grammatik, im Bereich Predictive Texting, für Text-to-Speech ist noch nicht abgeschlossen. Solche Funktionalität ist heute Teil des Betriebssystems auf Computern, Smartphones und Tablets und steht damit in allen Programmen zur Verfügung Dale & Viethen, 2021. Eine intensive Beschäftigung mit diesen Funktionen und ihren Einstellungen ist Voraussetzung für eine optimale Nutzung dieser Werkzeuge Mahlow & Dale, 2014.

Rückmeldungen von Ko-Autor*innen oder Dozierenden zu Textentwürfen und die punktuelle Reflexion über Vorlieben und Schwierigkeiten beim Schreiben sind Ausgangspunkte, um eine Wunschliste betreffend automatische Unterstützung zu formulieren. Zu den Zielen kann gehören, Schwierigkeiten zu meistern, etwa bei Dyslexie, oder häufige Aktivitäten zu automatisieren, etwa Nachrichten verdanken und Grußformeln schreiben. Wer mit vorinstallierten Funktionen nicht zufrieden ist und diese nicht genügend an die eigenen Bedürfnisse anpassen kann, findet heute eine breite Auswahl von externen Unterstützungsprogrammen, die sich in der Regel kostenlos testen lassen www.language-matters.education.

Schnelltest

Diskutieren Sie in der Gruppe repetitive Aufgaben während typischer Schreibaufgaben. Überlegen Sie, ob sich diese automatisie-

ren lassen und welche Ressourcen es vermutlich dafür braucht. Unterscheidet sich dies je nach Sprache oder Textsorte?

Training Auf der Webseite zum Buch finden Sie zum Beispiel Experimente zu Spracheinstellungen, die helfen, wenn Sie dem Computer diktieren oder er Ihnen vorlesen soll.

Aufgaben

30′ **Leseauftrag**

Lesen Sie im Aufsatz von Cerstin Mahlow und Robert Dale zu „Writing as using tools in media convergent environments" nach, wie Schreibwerkzeug und Ihr Schreiben zusammenhängen Mahlow & Dale, 2014. Notieren Sie drei Punkte, wie Ihre Schreibwerkzeuge, also bestimmte Programme auf bestimmten Geräten, Ihr Schreiben beeinflussen.

10′ **Selbsttest**

1 Welche Aussagen zu Prüfprogrammen treffen zu?
   - a Lektoratsprogramme überprüfen die Rechtschreibung eines Textes.
   - b Korrekturprogramme überprüfen den Stil eines Textes.
   - c Prüfprogramme können Grammatik nicht prüfen.
   - d Wenn Prüfprogramme nichts markieren, ist ein Text korrekt.

2 Welche Aussagen zu Sprachassistenten treffen zu?
   - a Text-to-Speech bedeutet Diktieren.
   - b Text-to-Speech bedeutet Vorlesen.
   - c Speech-to-Text bedeutet Untertiteln.
   - d Speech-to-Text bedeutet Übersetzen.

30′ **Diskussion | Der Computer als Autor**

Testen Sie in einer Beispielapplikation das automatische Generieren von Text. Wählen Sie dazu die Variante *Custom prompt* und geben Sie als Start den Beginn (einen Satz oder zwei Sätze) eines aktuellen englischen Nachrichtenbeitrags ein. Vergleichen Sie, was die Maschine produziert, mit dem Ausgangsbeitrag, dessen Beginn Sie verwendet haben. Diskutieren Sie in der Gruppe, ob beide Texte gleichwertig sind. Würde der automatisch generierte

Text in das Nachrichtenmedium passen? Erörtern Sie dann, woran Unterschiede liegen könnten. Probieren Sie es mit einem Beitrag aus der Qualitätspresse, für Englisch etwa aus der New York Times oder dem Guardian, und einer Boulevard-Nachricht, etwa aus The Sun oder der New York Post.

Und jetzt?

Was nützt es, Konzepte wie *algorithmischer Bias* oder *Zweitspracherwerb* zu kennen und auf die eigene Arbeit im Sprachberuf beziehen zu können? – Mit den **Denkwerkzeugen** ist es wie mit den Werkzeugen überhaupt: Sie erleichtern die Arbeit. Sind sie präzis und stimmt das Repertoire, erreichen wir mehr und Besseres mit weniger Aufwand. Klar kann man ein Bild auch aufhängen, indem man mit einem Stein eine Schraube in die Wand rammt – aber Hammer und Nagel helfen weiter oder, je nach Bild und Wand: Bohrhammer, Dübel und Schraube.

Dazu kommt **Technik**, also die Fähigkeit, das Werkzeug angemessen anzuwenden. Immer schön gerade hämmern, senkrecht auf den Nagelkopf, erst leicht, dann stärker. Drehzahl und Schlagstärke des Bohrhammers passend wählen für Beton oder Backstein. Den algorithmischen Bias von Big-Data-Anwendungen mitdenken beim Einschätzen von Suchabfragen. Anderen eine neue Sprache, eine neue Varietät so vermitteln, dass es zu ihrer Sprachbiografie passt. So senken wir Reibungsverlust, so sparen wir Kräfte für die Hauptsache.

Und die ist immer, in jedem Sprachberuf, **Verständigung**. Wie können wir einander Vorstellungen so mitteilen, dass wir sie schließlich teilen, also über ähnliche Vorstellungen des Gemeinten verfügen? Das hilft beim Anschluss an Diskurse, und das wiederum erleichtert Zusammenarbeit über Fachgrenzen hinweg, Zusammenwirken in Gemeinschaften, sich miteinander verbunden fühlen. Jeder Sprachberuf zielt letztlich auf Verständigung in Alltag, Beruf oder Gesellschaft. Sie zu fördern, bedingt fachgerechtes Denkwerkzeug.

Angewandte Linguistik ist hier in der Pflicht. Eine Forschungsdisziplin, die im eigenen Selbstverständnis beiträgt zur Lösung gesellschaftlicher Probleme, in denen Sprache eine wesentliche Rolle spielt, muss zeigen können, wie sie das tut. Und das kann sie. Als grundsätzlich transdisziplinär aufgestellte Disziplin forscht sie über die Praxis, aber auch für die Praxis und mit der Praxis. Sie tut dies, indem Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis gemeinsam Probleme erkennen, analysieren und schließlich nachhaltig lösen $_{\text{I.1.1.f}}$.

Aus Sicht von Praxis und Gesellschaft werden diese Probleme – und Lösungen – greifbar in der Performanz von Kommunizie-

https://doi.org/10.1515/9783110786675-010

renden $_{\text{II.3}}$, etwa in Partizipation oder Ausschluss $_{\text{I.3.2}}$ aufgrund (un-)zureichender Literacy $_{\text{I.3.1}}$. Unabdingbar auf der Bühne gesellschaftlicher Kommunikation $_{\text{II.2}}$ sind dabei angemessene Repertoires von Sprachen $_{\text{I.2.1}}$ und Varietäten $_{\text{1.2.2}}$. Dahinter aber $_{\text{I.1}}$ liegen Haltung, Wissen und Können, immer wieder zu erkunden $_{\text{I.1.2}}$ und zu bedenken $_{\text{I.1.1}}$, wie Sprache unser individuelles und kollektives Tun prägt, und umgekehrt.

Dies gilt für eine Welt, in der die meisten Menschen lange Zeit vorwiegend mit ihresgleichen kommuniziert haben $_{\text{II.1}}$, in Beziehung mit Individuen und Kollektiven $_{\text{II.1.1}}$, an Schnittstellen zu Organisationen und Gesellschaft $_{\text{II.1.2}}$. Technologische Entwicklung wie Schrift und Künstliche Intelligenz $_{\text{II.2}}$ verschiebt aber sprachliche Normen $_{\text{II.2.1}}$ und Praktiken, etwa beim Übersetzen $_{\text{II.2.2}}$. Menschlicher Mehrwert in Sprachberufen zeigt sich in Zukunft $_{\text{II.3}}$ strategisch noch stärker in bewusster sprachlicher Inklusion $_{\text{II.3.1}}$, operativ im intelligenten Werkzeugeinsatz $_{\text{II.3.2}}$.

Die letzten drei Beiträge dieses Buchs wechseln nun den Blickwinkel: Sie diskutieren den Nutzen Angewandter Linguistik strikt aus Sicht reflektierter Praxis. Was bringen die Denkwerkzeuge für die Aufgaben der Sprachberufe? Die Beiträge stellen scharf auf die Berufe, auf welche die Hochschule vorbereitet, an der dieser Band entstanden ist und weiterentwickelt wird. Es sind dies Berufe zu Sprachmittlung $_{\text{a}}$, Berufe zur Förderung sprachlicher Integration $_{\text{b}}$ und Berufe zur Herstellung von öffentlichem Diskurs $_{\text{c}}$.

a Language mediation professions: Humans in multiple loops

Language mediation can be broadly seen as the communication, in various or multiple modes and media, of content, form, messages, intentions, attitudes and values from one natural language and culture to another, or between modes and cultures within a language. Only outsiders unversed in Applied Linguistics and uninformed about language would ever question how indispensable language professionals are in the very large and swiftly growing global industry of language mediation. And only the uninformed would be oblivious to the prospects and potential that the language professions hold – in conjunction with the superb technologies that support them.

Those who have read this volume will understand the complexities of language use in human communication – from what is involved behind the scenes up to the actual performance and its reception. A specific focus relevant to the language industry is the value that human competence brings to mediation between languages and cultures for specific audiences in particular settings.

In the recently published *Bloomsbury Companion to Language Industry Studies*, machine translation (MT) expert Andy Way writes: "The human-in-the-loop will *always* remain the most important link in the chain" Angelone, Ehrensberger-Dow, & Massey, 2020, 326. A related sentiment is expressed by fellow author Jaap van der Meer, director and founder of the worldwide language data network TAUS: "the role of professional translators will not vanish, but it will evolve – again – through technology" Angelone et al., 2020, 308. Both are taking part in a long-standing discourse inside and outside the language industry on the position and added value of the professionals who serve it. And both are picking up on widespread public misconceptions about what the language industry and the language mediators it employs actually do.

The term *human in the loop* is now almost a commonplace in the language industry professions, but one belying a complexity and diversity that is evolving at breakneck speed. Recent listings, grouped by functions spanning language and quality right through to management, marketing and communications, show more than 700 job titles in an industry currently valued in the

narrow definition at USD 23 billion and, more broadly, at USD 50–55 billion, with predicted growth rates of 25–30 % over the next few years. In addition to various types of translators and interpreters, the job titles include consultant, content editor, localisation specialist, lawyer-linguist, localisation engineering manager, quality manager, reviser, terminologist, technical writer, post-editor, copywriter and communications officer. It would therefore be far more accurate to talk of humans in multiple loops.

The industry and its mediators do much more than the frequently outdated concepts of activities like translation and interpreting. Accelerating technological developments are changing the practices, processes and profiles of industry professionals. Demand is obviously increasing for technology-led skills such as post-editing of machine-translated output II.2.2.e, which has become an identifiable skill set *per se* with its own competence profiles and quality standards. But there is also a growing need for adaptive experts able to identify, deliver and advise on the added value of language services in an increasingly digital age. Moreover, demographic and socio-ethical developments towards inclusiveness are extending the roles and responsibilities of language professionals in a growing variety of settings to foster better accessibility to information and opportunities for participation I.3.2. The multiple challenges and opportunities of digitalisation and globalisation are diversifying responsibilities, roles and contexts for professionals working in language mediation and ancillary areas.

This calls for a widening and ever-changing range of knowledge, skills and competences on the part of those in or aspiring to join the language industry professions. Applied Linguistics furnishes the requisite knowledge, by researching practices, processes and needs. It also generates solutions – to address issues in the industry itself and to educate those already in or wanting to enter it I.1.1.f.

The present volume lays a much-needed foundation for reflective practice in the language industry. All multilingual speakers I.2.3 know that superficially similar words can have very different meanings depending on the linguistic context (the sequence of letters that spell *bald* in English has nothing to do with the selfsame sequence in German). Yet reflective language mediators can exploit their elaborated multilingual repertoires to choose the

most suitable option to avoid offence or to add the precision needed under specific circumstances. They also know how messages can be enhanced or otherwise affected by the medium or modality used to convey them, and how to overcome any linguistic barriers those modalities might cause II.2.2.f. Language mediators, like all students of Applied Linguistics, appreciate that linguistic norms are socially constructed and therefore subject to change. They have cognitive and digital resources at their disposal that allow them to understand and (re)produce even the most complex written and spoken texts appropriately.

This volume sensitises students from the start of their undergraduate or graduate programme to the value that human actors bring to the language ecosystem, reaching beyond narrow preconceptions about language mediation. These can be based on humorous machine mistranslations in tourism contexts or media posts about interlingual misunderstandings with an adverse impact on diplomatic relations. The volume provides cornerstones on which to build knowledge and awareness of the actual communication settings where students may eventually be working. By training reflective practitioners, we have the ability to shape the future of the language industry itself – through the human actors it relies so heavily upon.

Humans with a background in Applied Linguistics are now and will always have to be involved in multiple loops in the language industry, not only leveraging technology to benefit language mediation processes, but also in the metaphorical sense of being in the know. Although technology will continue to improve with humans' help, MT solutions are unlikely to deconstruct the multiple meanings captured by the subtitle of this contribution anytime soon (the Google and DeepL MT engines currently translate it into German as "Menschen in mehreren Schleifen" or "Menschen in Mehrfachschleifen"). Trained language mediators, however, would recognise the intended word play on the familiar expression *to be in the loop* (*informiert sein* or *auf dem Laufenden sein*) and produce interlingual or intralingual translations that meet their target audience's communicative needs.

Authors

Prof. Gary Massey, Director of the ZHAW Institute of Translation and Interpreting, and Maureen Ehrensberger-Dow, Professor of Translation Studies, are both native speakers of English who have worked as professional translators in Switzerland for many years.

A major focus of their research and teaching has been on the role of human and non-human agents in various types of language mediation processes, especially in an increasingly digitalised world.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/mssy/

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/ehre/

b Berufe zur Förderung sprachlicher Integration Im Dienst der Menschen und der Gesellschaft

Im Feld der sprachlichen Integration tätig zu sein, bedeutet, viele Dimensionen der Sprache und der Gesellschaft im Blick zu haben. Das beginnt mit dem Grundsätzlichen: wie Sprache die Welt abbildet, von unserer Wahrnehmung abhängt, aber diese auch prägt I.1.1; wie Sprache(n) und Varietäten das Repertoire eines Menschen und auch einer Gemeinschaft bilden I.2.1, I.2.2; wie Kommunikation gelingt II.1.1, II.1.2, aber auch wie vielschichtig sie durch die medialen Entwicklungen geworden ist und weiter wird II.2.1, II.2.2, II.3.2.

Mit dem Wissen um die Vielfalt dieser Dimensionen können zukünftige DaF/DaZ-Lehrpersonen, also Lehrende in Deutsch als Fremd- oder Zweitsprache, sprachliche Kompetenzen vermitteln, die über die korrekte Verwendung von Grammatik und Wortschatz hinausgehen und eine echte kommunikative Teilhabe ermöglichen. Hilfreich ist zudem das Wissen rund um Sprachgebrauchsnormen, aber auch darum, dass wir mit diesen spielerisch umgehen können II.2.1. Was wir als sprachlich richtig oder falsch, als angemessen oder unangemessen empfinden, hängt weit mehr vom Kontext ab als von der vermeintlichen Beherrschung einer Norm. Für Menschen mit einem anderen sprachlichen Hintergrund erschließt sich dies nicht automatisch, sondern ist Teil eines kontinuierlichen Lernprozesses. Auch hier sind Fachpersonen im Bereich sprachliche Integration gefragt.

Doch die gesellschaftliche Integration setzt weit mehr als Sprachkompetenzen voraus. Während für neu angekommene Menschen häufig bereits grundlegende sprachliche Skills wie Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben eine Herausforderung sind, wird heute Literacy+ verlangt: Der gekonnte Umgang mit Texten und Medien ist eine wichtige Kompetenz und Voraussetzung, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können I.3.1, I.3.2. Steht zudem die berufliche Integration im Zentrum, so ist die Kenntnis von Fachsprachen unerlässlich I.2.2. In einer Gesellschaft und beruflichen Umgebung anzukommen heißt aber auch, sich mit Themen wie Gender, Diversität und Gleichstellung auseinanderzusetzen II.3.1. Da diese Themen stark kulturell geprägt sind, wird die Förderung der gegenseitigen Verständigung zum entscheidenden Faktor gelingender Integration.

In der Literacy+ spielt die digitalisierte Kommunikation eine zentrale Rolle. Hier könnte jemand fragen: Wozu überhaupt soll man Sprachen lernen, wenn es mittlerweile Maschinen gibt, die alles für uns erledigen? Sie übersetzen, korrigieren, texten – ein fremdsprachiges Wort ist sofort zur Hand. Die Beiträge in diesem Band zeigen, dass die Maschine durchaus eine nützliche Helferin sein kann, dass aber Kontextwissen, Kreativität und interaktive Kompetenzen einen unerlässlichen menschlichen Mehrwert ausmachen II.2.2, II.3.2. Verständigung, Kommunikation und (sprachliches) Miteinander beginnen beim Menschen und können nur durch den Menschen gelingen. Das gilt besonders für das Feld der sprachlichen Integration. Hier sind Empathie, interkulturelles Wissen und soziales Denken ganz zentrale Elemente.

Mit dem Wissen ausgerüstet, das in diesem Band angelegt ist, können die Absolvent*innen ihren Beitrag für eine Gesellschaft leisten, die an Werten wie Inklusion und Chancengleichheit ausgerichtet ist. Als Lehrperson für DaF/DaZ vermitteln sie Migrantinnen und Migranten mit unterschiedlichem Hintergrund die deutsche Sprache, abgestimmt auf deren Bedürfnisse. Dabei berücksichtigen sie einerseits regionale Gegebenheiten, beispielsweise das diglossische Miteinander von Standardsprache und Dialekt in der Deutschschweiz I.1.1, I.2.2. Andererseits orientieren sie sich an den Zielen der Deutschlernenden, beispielsweise wenn diese möglichst bald ihren Beruf im Gesundheitswesen ausüben möchten und dafür ein fachsprachliches Wissen benötigen I.2.2.

In Integrationsprojekten unterstützen DaF/DaZ-Lehrende Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund dabei, eine neue Gemeinschaft zu bilden, sich untereinander zu vernetzen und sich in die Gesellschaft einzubringen. Als didaktisch versierte Fachpersonen entwickeln sie Lehrmaterialien für DaF/DaZ und nutzen die Möglichkeiten digitaler Technologie II.3.2. Als Beraterin oder Coach in einem Unternehmen schätzen sie die Sprachkompetenzen neuer Mitarbeitenden ein und planen gemeinsam Integrationsschritte. Als Leiterin einer Sprachschule im In- oder Ausland gestalten sie Einsatz- und Lehrpläne für diejenigen, die lehren und lernen. Dies alles lässt sich mit einem Mix aus Kompetenz und Kreativität umsetzen, der einzig dem Menschen eigen ist.

Die sprachliche Integration hat jedoch eine weitere Dimension. In einer multikulturellen, globalisierten Welt entstehen neue, hy-

bridisierte Kulturen. Die Grenzen zwischen Eingewanderten und Einheimischen verwischen sich, indem alle etwas voneinander mitnehmen. Nicht nur lernen Migrantinnen und Migranten die Sprache und Sichtweisen der Aufnahmegesellschaft, auch die Sprache übernimmt Wörter, Praktiken und Ideen von ihnen. Dabei entsteht ein Kreislauf des kulturellen Austausches, der die Chance einer gegenseitigen Bereicherung birgt Petkova, 2014. Damit dieser Prozess überhaupt in Gang kommen kann, braucht es die Sprache mit all ihren Facetten und die Menschen, die diese kennen und weitergeben können.

Autorin

Dr. Marina Petkova befasst sich in ihrer Forschung und Lehre mit Themen wie Mehrsprachigkeit, Sprache und Identität, zwischenmenschliche Interaktion, Deutschschweizer Sprachsituation. Als Co-Leiterin des Bachelorstudiums Sprachliche Integration legt sie besonderen Wert auf Austausch und Kollaboration mit dem Praxisfeld der Integration.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/peko/

c Berufe zur Herstellung von öffentlichem Diskurs Menschliche Mehrwerte durch Journalismus und Organisationskommunikation

Was bringen die Denkwerkzeuge der Angewandten Linguistik für die Berufe, die auf das Herstellen von öffentlichem Diskurs I.1.1.a abzielen? Die Antwort ergibt sich nur schon durch den Blick in den praktischen Alltag von Journalismus und Organisationskommunikation. Auf Recherche, in den Newsrooms und Studios der Medienhäuser gehen **Journalist*innen** ihrer Arbeit nach: Sie hören zu und lesen auf ihren Screens, sie reden miteinander und schreiben etwas auf oder um. Und in den Corporate Newsrooms großer Unternehmen, in den Labs der Kommunikationsagenturen und ihren Kundenworkshops? Da arbeiten die **Organisationskommunikator*innen.** Auch sie hören häufig zu, lesen, reden miteinander und arbeiten ständig an Dokumenten, Mails, Posts und Publikationen.

Das Arbeiten mit der Sprache folgt dabei spezifischen **Praktiken** I.1.1.d. Journalist*innen recherchieren, produzieren und publizieren Einzelbeiträge, Serien und Formate. Kommunikator*innen analysieren, konzipieren, produzieren und evaluieren, dies bezogen auf einzelne Angebote wie Medienkonferenzen oder auf übergreifende Projekte wie Kampagnen in Marketing und PR. Bei all dem setzen sie auch Bilder, Zahlen und Grafiken ein, arbeiten also **multimodal** I.3.1.a. Fragen wir sie nach der Qualität von Infografiken, erklären sie uns problemlos den Zusammenhang des Abgebildeten mit dem Geschriebenen, etwa dem Text in Titel und Legenden. Fragen wir nach dem Erfolgsrezept eines Fernsehbeitrags, machen sie uns vertraut mit dem Schreiben von Skripts. Fragen wir nach dem Gelingen eines gestreamten Veranstaltungsauftritts, führen sie uns ein in die Kunst vorbereitender Coachinggespräche.

In jedem Fall und in **beiden Berufsfeldern** also entstehen Öffentlichkeit und ihre Diskurse durch Sprachhandeln I.1.1.c Und offensichtlich vermögen Sprachprofis beider Berufsfelder sprachliche Praktiken zu reflektieren: Sie bedienen sich der Denkwerkzeuge der Angewandten Linguistik. Back Stage I.1 beobachten sie sprachliche Muster II.1.2.b bei sich, ihrer Kundschaft, den Zielgruppen und Publika. Front Stage I.2 sind sie in verschiedenen Varietäten I.2.2 zu Hause, können also Fachbeiträge ebenso verstehen,

wie sie lebendige Diskussionsrunden moderieren. Sie feilen an ihrer Literalität $_{\text{I.3.1}}$ und den eigenen multimodalen Repertoires $_{\text{I.2.1.d}}$, um ihre Beiträge für verschiedene Situationen $_{\text{II.1.1.d}}$ und Medien $_{\text{II.1.1.d}}$ zielgerecht entwerfen zu können – das ist ihre wichtigste Technik. Und mit all dem versuchen sie, die Verständigung unter Menschen zu unterstützen, um deren Teilhabe $_{\text{I.3.2}}$ an Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, an Organisationen und ihrer Wertschöpfung zu ermöglichen – das macht ihre professionelle PERFORMANCE $_{\text{I.3}}$ aus. Der Gebrauch von Sprache ist in diesen Berufen zwar nicht alles – aber ohne ihn ist alles nichts.

Neben diesen Gemeinsamkeiten gibt es auch wichtige **Unterschiede zwischen diesen Berufsfeldern**. Dann besonders, wenn es um die sprachliche Gestaltung von Kommunikation $_{\text{II.1.1}}$ und Beziehungen $_{\text{II.1.1.c}}$ zu den MENSCHEN $_{\text{II.1}}$ geht. Oder dann, wenn es um die eigenen Beiträge zu den Diskursen $_{\text{I.1.1.a}}$ an den Schnittstellen $_{\text{II.1.2}}$ in der Gesellschaft geht. Durch Diskurspraktiken $_{\text{II.1.2.b}}$ des periodischen Publizierens sorgt der Journalismus dafür, dass möglichst viele Menschen jederzeit versorgt sind mit gemeinsamen Themen und unterschiedlichen Meinungen über Schnittstellen in der Gesellschaft. Journalismus organisiert die gesellschaftliche Aktualität. Die Organisationskommunikation hingegen bearbeitet Schnittstellen mit Diskurspraktiken, die spezifische Bedürfnisse und Interessen einzelner Menschen oder Zielgruppen adressieren und integrieren. Sie aktualisiert die Organisation des Zusammenlebens – dies ausgehend von konkreten Erwartungen der Beteiligten in konkreten Situationen, zum Beispiel zur Deckung des täglichen Bedarfs durch Lebensmittel oder zur Wahrung politischer Interessen wie jenem an der Sicherheit im öffentlichen Raum.

Publizistische Aufgaben und solche der Transformation $_{\text{II.1.2.a}}$ bewältigen beide Berufe, und **menschlichen Mehrwert** erzeugen ebenfalls beide. Und beide müssen ihre Aufgaben sprachlich im Team handhaben, also *managen*, von lat. *manus* und *agere* – durch Redaktions-, Kommunikations- und Qualitätsmanagement in Organisationen, deren Teams und Projekten $_{\text{Cooren \& Stücheli-Herlach, 2021}}$.

Aber wegen ihrer strukturellen Unterschiede bedienen sie sich der MASCHINEN $_{\text{II.2}}$ und der Medien $_{\text{II.1.1.d}}$ nicht in gleicher Weise. Mit Normen $_{\text{II.1.2}}$ des Sprachgebrauchs und an ihnen arbeiten beide. Aber Standard und Abweichung bringen sie in unterschiedliche Mischverhältnisse. Mehrsprachigkeit $_{\text{II.2.2}}$ ist die Grundbedingung,

hier wie dort. Ob etwas in viele Sprachen oder ob vieles in eine Sprache übersetzt wird, macht hier den Unterschied aus. An der ZUKUNFT II.3 arbeiten beide. Der Journalismus stellt den **Diskurs** I.1.1.a her über das, was unter Menschen möglich ist und möglich sein sollte. Die Organisationskommunikation stellt den Diskurs her über das, was für Menschen als Nächstes machbar ist und machbar sein sollte.

Autor Prof. Dr. Peter Stücheli-Herlach arbeitete vor seiner Hochschultätigkeit als PR-Berater und fünfzehn Jahre als Magazinjournalist und Zeitungsredaktor (NZZ). Sein Forschungs- und Beratungsgebiet ist die Angewandte Linguistik der strategischen Organisationskommunikation, besonders der Design-, Prozess- und Diskursanalyse. Als Dozent motiviert er zur Reflexion auf die Praxis – und leitet an zur Praxis der Reflexion, dies auch in der berufsbegleitenden Weiterbildung.

https://www.zhaw.ch/de/ueber-uns/person/stue

Stichwortverzeichnis

Abweichung 116, 117, **128**
Aliniierung **137**
Alltagstheorie **21**, 22
Angemessenheit 20, 53, 65, **74**, 128
Angewandte Linguistik **23**
Annotation **32**
Appell **98**
arbiträr **77**
Armchair Linguist **30**
Asymmetrie **108**
Ausdruck **97**
Ausgewogenheit **32**

Begriff **15**, 17, 134
Beziehung 18, **99**, 158
Bias, algorithmischer **138**
Bild **76**, **82**
Bilingualismus **43**
Binnen-I **156**

CAT-Tool **134**
Code-Switching **44**
Corpus-based **31**
Corpus-driven **31**

Darstellung **97**
Deep Learning **136**
Defizithypothese **153**
Deixis **98**
Deskription **125**, 155
Dialekt 19, **51**, 124, 128
Diasystem **52**
Digital Divide **74**
Digital Literacy **65**, 141
Diskurs **15**, 33, 67, 157
Diskurspragmatik **113**
Diskurspraktik **113**, 116
Disziplin **22**, 30
Diversität **154**
Doing Gender **153**, 154
Doppelnennung **156**, 157

Effizienz 114, **117**
Empirie **22**
Erstspracherwerb **43**
Erstspracherwerb, bilingualer **44**
Erwerbshypothese **45**
Etymologie **96**
Expert*in **55**

Face-Threatening Act **100**
Facework **100**
Fachlichkeit **55**
Fachsprache **54**
Feminismus **152**
Frage, deklarative **107**
Frage, geschlossene **106**
Frage, offene **106**
Frame **101**, 115
Framing **17**
Fremdsprachenlernen **44**
Funktiolekt **52**
Funktion, intelligente **164**
Funktion, sprachbasierte **163**

Gender 117
Gender Bias **138**
Gender-Gap **156**
Genderlekt 53, **152**
Gender-Stern **156**
Genusobligatorium **155**
gesellschaftliches Teilsystem **84**
Gespräch **102**
Gesprächsziel **108**
GIGO-Prinzip **137**
Grüßen **115**

Handeln 24, **96**, 154
Höflichkeit **100**, 115, 117
Hypothese **21**

Identitätshypothese **45**
Ikon **77**
Illokution **18**, 128
Immersion **46**
Index **76**
Inkongruenz, modale **101**
Interlanguage-Hypothese **46**
Intertextualität **67**, 69
Introspektion **29**

https://doi.org/10.1515/9783110786675-011

Journalismus **84**

Keyword **33**
Klärungsfrage **105**
Kodifizierung **124**, 126
Kohärenz **16**, 66
Kollokation **33**
Kommunikation 16, 24, **96**
Kommunikation, online **127**
Kompetenz **42**, 64, 142, 145
Kompetenz, interkulturelle 135, **142**
Konfliktgespräch **105**
Kontext **16**, 68, 128, 139, 142
Kontextinformation **142**
Kontrastivhypothese **46**
Kontroverse **157**
konventionell 46, **77**, 100, 142
Konversationsanalyse **103**
Konversationsmaxime **105**
Konzept **14**, 17
Kooperationsprinzip **104**
Korpus **31**, 137
Korpuslinguist **30**
Korpuszugriff **33**
Korrekturprogramm **161**
Kreativität 24, 99, **142**
Kultur 20, 44, **115**, 135, 142
Künstliche Intelligenz **24**

Laie **55**, 126
Laut **53**, 97
Lehrbuchsprache **56**
Leichte Sprache **75**
Lektoratsprogramm **162**
Lingua franca **136**
Linguistik, feministische **153**
Literacy **64**, 69, 74
Lokution **18**

Machine Translation Literacy **141**
Makroebene **112**
Media Literacy **80**
Medienwechsel **67**
Medium 66, **101**, 127
Mehrdeutigkeit **98**
Mehrsprachigkeit **42**
Mehrsprachigkeit, individuelle **42**
Mehrsprachigkeit, innere **42**
Mehrsprachigkeit, kollektive **42**
Mehrwert, menschlicher **24**, 25, 79, 142
Mesoebene **112**
Metadaten **31**
Methode, empirische **29**
Mikroebene **112**
Modus **101**, 102
multimodal **65**
Mündlichkeit 96, **127**, 143
Muster 24, 66, **114**, 117, 128
Musterausprägung **115**
Mustervariation **117**

Narration **85**
Native-Like Control **43**
Nebeneffekt **163**
Neurolinguistik **24**
Neutralform **156**, 157
n-Gramm **33**
Nonstandardvarietät **128**
nonverbal **96**, 99

Online-Übersetzer **134**
Online-Wörterbuch **134**
Organisation **83**
Organisationskommunikation **83**

Paarsequenz **103**
Parallelität **68**
paraverbal **97**, 99
Parsing **32**
Partizipation 66, **73**
Partizipialform, nominalisierte **156**
Perlokution **18**, 158
Perspektive **78**, 135
Phraseologismus **69**
Post-Editing **140**
Pragmatik 43, **76**
Praktik **20**, 113, 128
Präskription **125**
Praxis, reflektierte 114, **118**
Predictive Texting **165**
Pre-Editing **140**
Primärdaten **31**
Prüfprogramm **161**
Psycholinguistik **24**

Real-Word Error **166**
Recycling **67**

Reformulierung **105**
Reibungsverlust **116**
Rekontextualisierung **68**
Reparaturmechanismus **104**
Repertoire 20, **47**, 115
Repräsentativität **32**
Rolle **101**

Satzbau **53**, 75
Schnittstelle, kommunikative **112**
Schreiben 25, **66**, 158, 161, 165
Schriftlichkeit 96, **127**, 143
Schulgrammatik **126**
Semantik 30, **75**
Sinnproduktion **97**, 114
Skript **115**
Soziolekt **51**
Soziolinguistik **24**, 43
Speech-to-Speech **138**
Speech-to-Text **166**
Speech-to-Text-to-Speech **138**
Sprachbiografie **48**, 78
Sprache 14, **19**, 74
Sprache, gendergerechte **152**
Sprache, inklusive **154**
Sprachgebrauch, authentischer **32**
Sprachgebrauchsnorm **126**, 155
Sprachgemeinschaft **19**
Sprachindustrie **143**
Sprachkompetenzmodell **42**
Sprachmittlung **144**
Sprachnorminstanz **124**
Sprachpflege **126**
Sprachtechnologie **133**
Sprachverfall **126**
Sprachwandel 51, **153**, 158
Standardsprache **124**
Stil **20**, 115, 142, 162
Störung **100**
Swiss-AL **33**
Symbol **77**, 156, 157
Syntax **75**, 115, 127
Systemlogik **85**
Szenario **101**

Tagging **32**, 164
Text **65**, 67, 140, 161
Textgenerierung 137, **165**
Textproduktion **66**, 67, 135, 164
Textproduktionsforschung **25**
Textrezeption **66**
Text-to-Speech **167**
Thema 32, 65, 67, 75, **102**
Theorie **21**, 22
Theoriesprache **56**
Transfer **44**
Transformation **68**
Transformationsaufgabe **112**
Translation Plagiarism **141**
Turn **103**

Überfalltest **25**
Übersetzung, maschinelle **133**, 136
Umformulierung **56**
Umgangssprache, fachliche **56**
Unterrichtssprache **56**

Variante **52**, 125, 138
Variante, stilistische **116**
Variation **51**, 128
Varietät **19**, **51**, 128
Varietätenlinguistik **51**
verbal 76, **96**
Verhalten **96**
Verständlichkeit 56, **75**, 162
Verteilersprache **56**
visuelle Kommunikation **81**
visuelle Wende **81**

Weltmarkt **144**
Wertschöpfung **83**
W-Frage **106**
Wissenschaft **22**, 125
Wortbildung **53**
Wortschatz **53**, 55

Zielkonflikt **108**
Zielnorm **124**
Zuhören **107**
Zusammenfassen **165**
Zweitspracherwerb **44**
Zweitspracherwerbshypothese **45**

Literaturverzeichnis

Albert, R. (2007). Methoden des empirischen Arbeitens in der Linguistik. In M. Steinbach (Hrsg.), *Schnittstellen der germanistischen Linguistik* (S. 15–52). Metzler.

Ammon, U. (2015). *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. De Gruyter.

Angelone, E., Ehrensberger-Dow, M., & Massey, G. (Eds.). (2020). *The Bloomsbury companion to language industry studies*. Bloomsbury Academic.

Bachman, L. F. (1990). *Fundamental considerations in language testing*. Oxford University Press.

Bloomfield, L. (1933). *Language*. Henry Holt.

Bowker, L. (2020). Machine translation literacy instruction for international business students and business english instructors. *Journal of Business & Finance Librarianship, 25*(1–2), 25–43. https://doi.org/10.1080/08963568.2020.1794739

Bowker, L., & Buitrago Ciro, J. (2019). *Machine translation and global research. Towards improved machine translation literacy in the scholarly community*. Emerald.

Brockmeier, J. (2016). Literacy and narrative. In L. Jäger, W. Holly, P. Krapp, S. Weber & S. Heekere (Hrsg.), *Sprache Kultur Kommunikation / Language Culture Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* (S. 421–427). De Gruyter.

Brown, P., & Levinson, S. C. (1987). *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge University Press.

Brown, T. B., Mann, B., Ryder, N., Subbiah, M., Kaplan, J., Dhariwal, P., Neelakantan, A., Shyam, P., Sastry, G., Askell, A., Agarwal, S., Herbert-Voss, A., Krueger, G., Henighan, T. J., Child, R., Ramesh, A., Ziegler, D. M., Wu, J., Winter, C., … Amodei, D. (2020). *Language models are few-shot learners.* ArXiv. https://doi.org/10.48550/arXiv.2005.14165

Bühler, K. (1934). *Sprachtheorie*. Gustav Fischer.

Canale, M., & Swain, M. (1980). Theoretical bases of communicative approaches to second language teaching and testing. *Applied Linguistics, 1*(1), 1–47.

Carstensen, K.-U. (2017a). Sprachgenerierung (NLG). In K.-U. Carstensen (Hrsg.), *Sprachtechnologie. Ein Überblick* (S. 167–179). http://www.kai-uwe-carstensen.de/Publikationen/Sprachtechnologie.pdf

Carstensen, K.-U. (2017b). *Sprachtechnologie. Ein Überblick.* http://www.kai-uwe-carstensen.de/Publikationen/Sprachtechnologie.pdf

Carstensen, K.-U. (2017c). Textzusammenfassungssysteme (TZS). In K.-U. Carstensen (Hrsg.), *Sprachtechnologie. Ein Überblick* (S. 197–209). http://www.kai-uwe-carstensen.de/Publikationen/Sprachtechnologie.pdf

Chomsky, N. (1965). *Aspects of the theory of syntax.* MIT.

https://doi.org/10.1515/9783110786675-012

Chowdhery, A., Narang, S., Devlin, J., Bosma, M., Mishra, G., Roberts, A., Barham, P., Chung, H. W., Sutton, C., Gehrmann, S., Schuh, P., Shi, K., Tsvyashchenko, S., Maynez, J., Rao, A. B., Barnes, P., Tay, Y., Shazeer, N. M., Prabhakaran, V., … Fiedel, N. (2022). *PaLM: Scaling language modeling with pathways.* ArXiv. https://doi.org/10.48550/arXiv.2204.02311

Cooren, F., & Stücheli-Herlach, P. (Eds.). (2021). *Handbook of management communication*. De Gruyter.

Coseriu, E. (1988). *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft.* Francke.

Dale, R. (1997). Computer assistance in text creation and editing. In R. Cole, J. Mariani, H. Uszkoreit, G. B. Varile, A. Zaenen, A. Zamponelli & V. Zue (Eds.), *Survey of the state of the art in human language technology* (pp. 235–237). Cambridge University Press. https://doi.org/10.1515/9783110748796-012

Dale, R., & Viethen, J. (2021). The automated writing assistance landscape in 2021. *Natural Language Engineering, 27*(4), 511–518. https://doi.org/10.1017/S1351324921000164

De Saussure, F. (1916). *Cours de linguistique générale*. Payot.

Devlin, J., Chang, M.-W., Lee, K., & Toutanova, K. (2019). BERT: Pre-training of deep bidirectional transformers for language understanding. In J. Burstein, C. Doran, & T. Solorio (Eds.), *Proceedings of the 2019 conference of the north american chapter of the association for computational linguistics: Human language technologies, volume 1 (long and short papers)* (pp. 4171–4186). Association for Computational Linguistics (ACL).

Diewald, G., & Steinhauer, A. (2017). *Richtig gendern*. Dudenverlag.

Dilts, R. B. (2016). *Die Magie der Sprache. Sleight of mouth. Angewandtes NLP* (T. Kierdorf, Übers. 5. Aufl.). Junfermann.

Dürscheid, C. (2016). *Einführung in die Schriftlinguistik* (5. Aufl.). Vandenhoeck & Ruprecht.

Engebretsen, M., & Weber, W. (2022). Visual communication. In A. Gnach, C. Weber, M. Engebretsen & D. Perrin (Eds.), *Media linguistics and digital communication. With case studies in journalism, PR, and community communication* (pp. 123–135). Palgrave Macmillan.

Felder, E. (2016). *Einführung in die Varietätenlinguistik*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Fillmore, C. (1992). ‘Corpus-linguistics’ vs. ‘computer-aided armchair linguistics’. In J. Svartvik (Ed.), *Directions in corpus linguistics. Proceedings of Nobel Symposium 82, Stockholm, 4–8 August 1991.* Mouton de Gruyter.

Fliedner, G. (2010). Korrektursysteme. In K.-U. Carstensen, C. Ebert, C. Ebert, S. Jekat, R. Klabunde & H. Langer (Hrsg.), *Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung* (3. Aufl., S. 555–565). Spektrum.

Haapanen, L., & Perrin, D. (2020). Linguistic recycling. The process of quoting in increasingly mediatized settings. Introduction. *AILA Review, 2020*(33), 1–20.

Hardie, A. (2012). CQPweb. Combining power, flexibility and usability in a corpus analysis tool. *International Journal of Corpus Linguistics, 17*(3), 380–409.

Hennig, M. (2009). Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle auf dem Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In M. Hennig & C. Müller (Hrsg.), *Wie normal ist die Norm?* (S. 14–38). Kassel University Press.

Heringer, H. J. (2017). *Interkulturelle Kommunikation* (5. Aufl.). Francke.

Hoffmann, M. (2007). *Funktionale Varietäten des Deutschen, kurz gefasst*. Potsdamer Universitätsverlag.

Hogan-Brun, G. (2021). *Why study languages*. London Publishing Partnership.

Hymes, D. (1972). On communicative competence. In J. B. Pride & J. Holmes (Eds.), *Sociolinguistics. Selected readings* (pp. 269–293). Penguin.

Jung, B., & Günther, H. (2016). *Erstsprache, Zweitsprache, Fremdsprache. Eine Einführung* (3. Aufl.). Beltz.

Jurafsky, D., & Martin, J. H. (2020). Chatbots and dialogue systems. In D. Jurafsky & J. H. Martin (Eds.), *Speech and language processing* (3, draft ed., pp. 492–525). https://web.stanford.edu/~jurafsky/slp3/ed3book.pdf

Jurafsky, D., & Martin, J. H. (2021). Spelling correction and the noisy channel. In D. Jurafsky & J. H. Martin (Eds.), *Speech and language processing* (3, draft ed., pp. 1–14). https://web.stanford.edu/~jurafsky/slp3/B.pdf

Kleinberger, U. (2019). Phraseologische Textvernetzung – online. Dialogisches und intertextuelles Potential in Online-Debattenforen. In J. Schröter, S. Tienken, Y. Ilg, J. Scharloth & N. Bubenhofer (Hrsg.), *Linguistische Kulturanalyse* (S. 171–193). De Gruyter.

Kleinberger, U. (2020). Interpersonale Mitarbeiterkommunikation. Klatsch und Tratsch am Arbeitsplatz. In S. Einwiller, S. Sackmann & A. Zerfaß (Hrsg.), *Handbuch Mitarbeiterkommunikation. Interne Kommunikation in Unternehmen* (S. 1–11). Springer Gabler.

Kleinberger, U., Perrin, D., De Nardi, G., & Whitehouse, M. (2017). Angewandte Linguistik anwenden. In D. Perrin & U. Kleinberger (Eds.), *Doing applied linguistics. Enabling transdisciplinary communication* (pp. 1–2). De Gruyter.

Koch, P., & Oesterreicher, W. (1990). *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Niemeyer.

Kotthoff, H., & Nübling, D. (2018). *Gender-Linguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Narr.

Krasselt, J., Dreesen, P., Fluor, M., Mahlow, C., Rothenhäusler, K., & Runte, M. (2020). Swiss-AL. A multilingual Swiss web corpus for applied linguistics. In N. Calzolari, K. Béchet, P. Blache, K. Choukri, C. Cieri, T. Declerck, S. Goggi, H. Isahara, B. Maegaard, J. Mariani, H. Mazo, A. Moreno, J. Odijk, S. Piperidis (Eds.), *Proceedings of the 12th language resources and evaluation conference* (pp. 4145–4151). European Language Resources Association (ELRA).

Lakoff, R. T. (1975). *Language and woman's place*. Harper & Row.

Leavitt, H. J. (1951). Some effects of certain communication patterns on group performance. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 46*(1), 38–50. https://doi.org/10.1037/h0057189

Lemnitzer, L., & Zinsmeister, H. (2015). *Korpuslinguistik. Eine Einführung* (3. Aufl.). Narr.

Linke, A., & Schröter, J. (2017). Sprache in Beziehungen, Beziehungen in Sprache. Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes. In A. Linke & J. Schröter (Hrsg.), *Sprache und Beziehung* (S. 1–31). De Gruyter.

Löffler, H. (2016). *Germanistische Soziolinguistik* (5. Aufl.). Erich Schmidt.

Lutz, B. (2015). *Verständlichkeitsforschung transdisziplinär. Plädoyer für eine anwenderfreundliche Wissensgesellschaft*. Vienna University Press.

Mahlow, C. (2011). *Linguistisch unterstütztes Redigieren. Konzept und exemplarische Umsetzung basierend auf interaktiven computer-linguistischen Ressourcen.* (Dissertation). Universität Zürich.

Mahlow, C. (2015). Learning from errors. Systematic analysis of complex writing errors for improving writing technology. In N. Gala, R. Rapp & G. Bel-Enguix (Eds.), *Language production, cognition, and the lexicon* (Vol. 48, pp. 419–438): Springer International Publishing.

Mahlow, C. (2016). C-WEP – Rich annotated collection of writing errors by professionals. In N. Calzolari, K. Choukri, T. Declerck, S. Goggi, M. Grobelnik, B. Maegaard, J. Mariani, H. Mazo, A. Moreno, J. Odijk & S. Piperidis (Eds.), *Proceedings of the tenth international conference on language resources and evaluation (LREC'16)* (pp. 2855–2861). European Language Resources Association (ELRA).

Mahlow, C., & Dale, R. (2014). Production media. Writing as using tools in media convergent environments. In E.-M. Jakobs & D. Perrin (Eds.), *Handbook of writing and text production* (Vol. 10, pp. 209–230). De Gruyter Mouton.

Mahlow, C., & Piotrowski, M. (2009). LingURed. Language-aware editing functions based on NLP resources. In M. Ganzha & M. Paprzycki (Eds.), *Proceedings of the international multiconference on computer science and information technology* (Vol. 4, pp. 243–250). Polish Information Processing Society.

Marx, K., & Weidacher, G. (2014). *Internetlinguistik*. Narr.

Norman, D. A. (1981). Categorization of action slips. *Psychological Review, 88*(1), 1–15.

Norman, D. A. (1983). Design rules based on analyses of human error. *Communications of the ACM, 26*(4), 254–258. https://dl.acm.org/doi/10.1145/2163.358092

Nübling, D. (2018). Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung. *Sprachreport, 34*(3), 44–50.

Perrin, D. (2013). *The linguistics of newswriting*. John Benjamins.

Perrin, D., & Kramsch, C. (2018). Transdisciplinarity in applied linguistics. Introduction to the special issue. *AILA Review, 31*, 1–13.

Perrin, D., & Rosenberger, N. (2016). *Schreiben im Beruf. Wirksame Texte durch effiziente Arbeitstechnik* (3. Aufl.). Duden/Cornelsen Pocket Business.

Petkova, M. (2014). Ausdrucksformen des Umgangs mit kultureller Hybridität. In S. Haupt (Hrsg.), *Tertium datur. Formen und Facetten interkultureller Interferenz* (S. 99–112). LIT.

Reisigl, M. (2018). *Neokonservative feuilletonistische Sprachkritik. Eine linguistische Replik*. Gender Campus. https://www.gendercampus.ch/de/blog/post/neokonservative-feuilletonistische-sprachkritik-einelinguistische-replik

Riehl, C.-M. (2006). Aspekte der Mehrsprachigkeit. Formen, Vorteile, Bedeutung. In D. Heints, J. E. Müller & L. Reiberg (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit macht Schule* (S. 15–23). Gilles & Francke.

Roberts, K. H., O'Reilly, C. A., Bretton, G. E., & Porter, L. W. (1977). Organization theory and organizational communication. A communication failure? *Human Relations, 27*(5), 501–524.

Schneider, W. (1989). *Wörter machen Leute. Magie und Macht der Sprache* (5. Aufl.). Piper.

Searle, J. R. (1969). *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge University Press.

Severinson-Eklundh, K., & Kollberg, P. (1996). A computer tool and framework for analyzing online revisions. In C. M. Levy & S. Ransdell (Eds.), *The science of writing. Theories, methods, individual differences and applications* (pp. 163–188). Erlbaum.

Sinner, C. (2014). *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Narr.

Steinbach, M. (Hrsg.). (2007). *Schnittstellen der germanistischen Linguistik*. Metzler.

Stoeber, R. (2021). Genderstern und Binnen-I. Zu falscher Symbolpolitik in Zeiten eines zunehmenden Illiberalismus. *Publizistik, 66*, 11–20. https://doi.org/10.1007/s11616-020-00625-0

Thar, E. (2015). *„Ich habe Sie leider nicht verstanden." Linguistische Optimierungsprinzipien für die mündliche Mensch-Maschine-Interaktion*. Lang.

Torrance, M., & Jeffery, G. (1999). Writing processes and cognitive demands. In M. Torrance & G. Jeffery (Eds.), *The cognitive demands of writing. Processing capacity and working memory effects in text production* (Vol. 3, pp. 1–14). Amsterdam University Press.

Trömel-Plötz, S. (1990). *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Fischer.

Von Rosenstiel, L., & Nerdinger, F. W. (2011). *Grundlagen der Organisationspsychologie. Basiswissen und Anwendungshinweise* (7. Aufl.). Schäffer-Poeschel.

Warnke, I. H. (2019). Text und Diskurslinguistik. In N. Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen* (2. Aufl., S. 35–51). Narr.